Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

277/279
(XXIV. Reihe, 1/3)

Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen.

I.

Sonderausgabe des II. Teils, Abschnitt 1 des Werkes „Die deutschen Katholikentage“.

Auf Grund amtlicher Quellen

von

P. Braeunlich.

Halle (Saale) 1909
Verlag des Evangelischen Bundes.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Schrift ist eine Sonderausgabe des zweiten Teils des in Kürze im Verlage des Evangelischen Bundes in Halle (Saale) erscheinenden Werkes „**Die deutschen Katholikentage**“ auf Grund der amtlichen Berichte. Dessen Teile bilden, abgesehen von dem erforderlichen Vorwort, die Abschnitte:

I. Die deutschen Katholikentage als **ultramontane Kampforganisation.**

II. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen **andere Konfessionen.**

III. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die **moderne Kultur.**

IV. Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen den **modernen Staat.**

Die 24. Reihe der Flugschriften wird diese vier Abteilungen nacheinander darbieten und somit dieses längst gewünschte Werk unsern Abonnenten zugänglich machen.

Die eingeklammerten Zahlen geben Jahr und Seite der amtlichen Berichte der General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands an.

Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen.

Auf Grund der amtlichen Berichte.

Die Katholisierung Deutschlands von Anfang an ein Hauptziel der Katholikentage.

Als die Vorkämpfer des deutschen Ultramontanismus daran gingen, die vorhandenen Streitkräfte im „katholischen Verein“ zu sammeln und über sie auf jährlichen „Generalversammlungen“ (Katholikentagen) Heerschau zu halten, da haben sie von vornherein als einen Hauptfeind, den es zu überwinden galt, den Protestantismus ins Auge gefaßt.

Der eifrige Professor Michelis war es, der auf einem der ersten Katholikentage mit großer Kraft auf die Bedeutung solcher umfassenden Rüstungen gegen den Bestand der evangelischen Kirche hinwies. Er sagte u. a.: „Ich möchte heute ein Wort zu Ihnen reden über den Beruf, der uns Katholiken Deutschlands zuteil geworden ist. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß gerade in jetziger Zeit eine hohe Aufgabe uns gestellt ist. Ein schwerer Kampf steht uns bevor, vielleicht der letzte Entscheidungskampf, der die große Frage zwischen der Kirche Gottes und dem Protestantismus zur endlichen Lösung bringen muß“ (52, 214).

Schon die bloße Veranstaltung von Katholikentagen, bezw. die Aufstellung einer imponierenden katholischen Armee im „katholischen Verein“, ist ein bedeutsamer Schritt auf der Bahn der Erreichung dieses Endziels. Diesen Gedanken sprach bereits zwei Jahre früher Moufang aus. Die Bedeutung des katholischen Vereins sei, so meinte er (50, 214): die „Vorhalle zu bilden, durch welche die Protestanten ganz Deutschlands zur katholischen Kirche zurückgeführt werden würden“. Ganz ähnlich empfindet Dr. Lienbacher, wenn er die Frage aufwirft: „Dienen nicht die Generalversammlungen, um die Ideen der Vereinigung zu heiligen Zwecken lebendig anzuregen?

Sind sie nicht ein schönes Vorbild der sicher zu hoffenden Vereinigung ganz Deutschlands im katholischen Glauben?“ (57, 44).

Und noch fast ein halbes Jahrhundert später klingt Moufangs Gedanke wieder in dem entzückten Ruf des Weihbischofs, späteren Kardinals, Fischer am Schluß des Krefelder Katholikentags (98, 328): „Das war so schön; wenn man nicht katholisch wäre, so sollte man es werden!“

Was aber bei diesem Streben der Katholikentagsführer, eine große Los von Wittenberg-Bewegung zu entfachen, besonderes Interesse erweckt, das ist der Umstand, daß sie, um ihrem Ziele näher zu kommen, ganz die gleichen nationalen und politischen Beweggründe hervorholten, deren Anwendung sie heutzutage den österreichischen Vorkämpfern der Los von Rom-Bewegung zum schwersten Vorwurf machen.

So sagte schon 1849 der Bayer Dr. Sepp: man habe gefunden, „daß, nachdem der große politische Reichstag in Frankfurt seine Aufgabe nicht erfüllte, weil es beim Volk und seinen Vertretern an allen Vorbedingungen fehlte, man jetzt erst durch die Kirche den Boden müsse schaffen lassen, auf dem eine deutsche Verfassung für eine künftige Zeit begründet werden könne“ (49, 118).

Der Führer der Schlesier, Lic. Wick, bezeichnete es (50, 69) als „einen weiteren Zweck unserer ganzen Arbeit: jene Spalten allmählich zu verkleinern, die in die Herzen durch wütende Hand (er meinte die Luthers) gerissen worden sind. Dann werden jene Glaubensspalten allgemach schwinden, die der Haß und die böse Leidenschaft geöffnet haben. Dann wird jener Glaubensspalt allgemach verschwinden, der die Gemüter des deutschen Volkes so sehr zersplittert hat, so daß nun fort und fort der Kampf der Lüge gegen die Wahrheit sich fortspinnt. Dann wird die Zeit kommen, wo wieder ein katholischer Glaube und in diesem einen katholischen Glauben die eine katholische Liebe herrscht“. Eine Hebung des äußeren, bürgerlichen Wohlstandes aber werde die Folge sein von dem Übertritt der Protestanten zur römischen Kirche und der damit herbeigeführten Einigung aller Kräfte. Als es sich dann in Linz (56, 112) darum handelt, den Charakter der Katholikentage insofern fortzubilden, daß von jetzt ab sämtliche Vereine des katholischen Deutschland zur Entsendung von Deputierten zur Generalversammlung des Piusvereins (des sogenannten „katholischen Vereins Deutschlands“) aufgefordert werden sollten, führt Michelis die sechs Jahre zuvor von Moufang ausgegebene Losung in folgender ungemein plastischen Weise des näheren aus: „Die Aufgabe der katholischen Generalversammlung, meine Herren, sagen wir es offen und kühn, ist: die wahre Idee des einigen katholischen Deutschlands darzustellen und im Bewußtsein zu erhalten . . . . . . Sind wir denn nicht in der Tat katholische Männer aus allen Teilen des Vaterlandes hier versammelt, einig nicht bloß in dem katholischen Glauben, sondern auch in der vollen Überzeugung, daß nur durch eine Erneuerung Deutschlands im katholischen Glauben die wahre Regeneration des Vaterlandes möglich ist?“ (56, 112) . . . „Die Idee der Generalversammlung ist: das einige katholische Deutschland . . . **Gott will es, daß Deutschland einig sei im katholischen Glauben.** Wer von uns zweifelt daran? Wenn aber die rechte Idee der Wille Gottes ist, so wird, was unter die Idee fällt, zur Gewissenssache. Ja, meine Herren, es muß eine Gewissenssache sein für den deutschen Katholiken . . ., die katholische Generalversammlung zu besuchen. Das ist die echte praktische Seite dieser Generalversammlung“ (56, 113/14). Dies ist auch nach Dr. Michelis' weiteren Darlegungen diejenige Auffassung von der Aufgabe der Katholikentage, welche von jetzt ab voranstehen müsse; sei doch durch den Abschluß des österreichischen Konkordats die politische Aufgabe der Katholiken für weite Gebiete im wesentlichen erfüllt und somit Kraft frei geworden zu um so intensiverer Arbeit für die Erreichung der kirchlichen Eroberungsziele. „Hier können wir frei aussprechen, was in dieser Weise an keiner anderen Stelle geschehen kann, was Deutschland als einiges, katholisches Deutschland in der Weltgeschichte wieder werden kann; welche Stellung, welche Bedeutung es als einiges, katholisches Deutschland für die Kirche Gottes auf Erden wieder erringen soll. Wir können eine Idee, die Idee des einigen, katholischen Deutschlands, vertreten, ohne deren Verwirklichung ich wenigstens nach menschlichem Ermessen keine Rettung der menschlichen Gesellschaft für möglich halte. Wir können nicht bloß davon sprechen, wir können auch dafür wirken, daß Deutschland seine hohe, von Gott ihm angewiesene Stellung wieder einnehme, und zwar mit der vollkommensten Sicherheit, daß unser Wirken über jeden Schein politischer Agitation erhaben sei. . . .“ „Nur Gewalt und Despotie“ könne die Katholikentage an der Arbeit auf solch ein Ziel hin hindern, „an dieser Fassung unserer Aufgabe wollen wir festhalten“ (56, 30 f.).

Dementsprechend heißt es dann auch in der Adresse des Katholikentages an die Bischöfe: „Deutschland mit Österreich hat eine große Aufgabe, diese kann es nur lösen, wenn es eins und mächtig ist. Einheit und Macht erlangt es aber nur im katholischen Glauben“ (56, 294 ff.). Ähnlich Thissen: „Das, meine Herren, das ist ja unser Wunsch, das ist unser Streben, das ist unser Gebet, wir wünschen die Wiedervereinigung der von uns Getrennten unter dem einen großen Dach der Kirche. Lassen Sie sich nicht irre machen, wenn man auch dieses edle Streben mit dem Namen der Proselytenmacherei bezeichnen will. Überall lobt und billigt man es, wenn einer sich bemüht, den Frieden unter Brüdern herzustellen, damit die unter einem Dache wohnen, auch in Eintracht leben mögen; und es sollte Verbrechen sein, die Brüder alle wieder zusammenzubringen, die so groß an Zahl, die auf Tausende und Millionen berechnet werden? Alle übrigen Bestrebungen, Deutschland groß zu machen, sind abhängig von den Bestrebungen, die Konfessionen einander nahe zu bringen.“ (Bravo!) (Thissen 61, 111.)

Im Geiste sieht Moufang schon das große Bekehrungswerk

vollendet: „Auch Sie, meine Herren vom Laienstande, haben mit uns Priestern die Aufgabe, mitzuwirken zur Herstellung der religiösen Einigung in Deutschland. Wenn wir alle vereint zusammen helfen, so werden wir das Eintreten jenes Tages beschleunigen, von dem der Heiland sagt: ‚Es wird sein Ein Hirt und Eine Herde‘, und dann, meine Herren, ist unser Ziel erreicht; dann feiern wir mit unserem Haupte Jesus Christus die große katholische Generalversammlung!“ (Allgemeiner lebhafter Beifall.) (Moufang 63, 180.)

Ein ehernes Symbol dieser Gesinnung fordert nach dem 1866er Kriege Dr. Dietrich Becker auf dem Innsbrucker Katholikentage (67, 26). Gemeinschaftlich solle man das Andreas Hofer-Denkmal errichten. „Dasselbe muß ein Denkmal für die Zusammengehörigkeit des alten großen Reiches werden. (Bravo!) Die Gebete, welche aus dem Gotteshause im grünen Passeier Tale aufsteigen, sollen dem Deutschen Reiche gelten, das Andreas wieder herzustellen geholfen hat. . . . Das Hoferdenkmal, das wir zusammen errichten, muß uns den großen Dom ausbauen helfen, in dem die Einheit des katholischen Glaubens im ganzen Reich, in allen Interessen, in allen Kämpfen und Siegen wird geboren werden“ (67, 26). „Ja“, ruft Dr. Moufang bei einer andern Gelegenheit, „das ist der Eifer des Proselytismus, der in unsern Herzen glüht, wir wollen alle katholisch machen, nicht damit sie denken wie wir, sondern damit sie glücklich seien und selig werden wie wir“ (76, 108). „Ich sehe keine Möglichkeit, wie wir unsere arglose staatliche Gesinnung anders beweisen können, als wenn wir eine öffentliche Demonstration zugunsten der Wiedervereinigung der Protestanten machen. Dadurch beweisen wir, daß unser letztes Ziel keineswegs ein politisches ist, sondern vielmehr ein kirchliches. Es liegt uns daran, die Anerkennung der alleinigen Berechtigung der katholischen Kirche in Deutschland wieder herbeizuführen. (Benefiziat Krafft 76, 285.) — „Wir müssen den Tempel des katholischen Geistes, der katholischen Einheit des Glaubens in Deutschland wieder aufrichten.“ (Bachem 1901; s. „Tägl. Rundsch.“ v. 13. 9. 01.)

So schwebt also ein großes Ziel: die Protestantenbekehrung den Katholikentagsrednern vor. Aber um zu ihm zu gelangen, genügt es nicht auf Andersgläubige durch die Veranstaltung großer Tagungen, die Entfaltung von Macht und Kraft, allein zu wirken. Auf ein Mitwirken jedes einzelnen dringt insbesondere Benefiziat Krafft (76, 283): „Daß, wenn wir die kirchliche Wiedervereinigung der getrennten Protestanten von Herzen wünschen, wir dafür Opfer bringen müssen, ist selbstverständlich. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer es verschmäht, Mittel anzuwenden, der setzt sich dem Verdachte aus, daß ihm auch der Zweck nicht ehrlich und aufrichtig am Herzen gelegen ist, daß er vielleicht etwa gar mit innerlicher Feindseligkeit gegen diesen Zweck in seinem Herzen erfüllt ist.“ Und in einer langen Rede auf dem Münchener Katholikentage (1861, 110—120) spricht sich

Domkapitular Thissen über die Mittel zur Protestantenbekehrung aus. Nachdem er dargelegt, wie gerade jetzt das Herz der Katholiken „in großer Hoffnung schwelle“, erteilt er praktische Ratschläge: Man müsse vor allem „seinen Katholizismus in der Öffentlichkeit mehr hervortreten lassen, sich weniger in seinem Verhalten nach den Protestanten richten, durch das Studieren ‚guter‘ Geschichtsbücher sich zur Belehrung der Protestanten geschickt machen, und zwar ohne dabei stets von ‚katholisch‘ zu sprechen. Man müsse sein katholisches Leben recht vor den Augen anderer leuchten lassen, sich auszeichnen vor den Protestanten usw.“ Bei dieser Gelegenheit fügt er auch ein Beispiel an, wie er es im einzelnen Falle mache: „Einst fragte mich eine vornehme protestantische Dame: ‚Glauben Sie denn, daß ich besser würde, wenn ich katholisch würde?‘ und ich habe ihr die Antwort gegeben: ‚Allerdings, indem Sie dann bei Ihrem frommen Sinn auch Gelegenheit haben würden, die Gnade Gottes in der Kirche zu erlangen und die Mittel eines tugendhaften Lebens, die Ihnen in Ihrem jetzigen Bekenntnis mangeln.‘“

Ein Hauptmittel aber bleibt das Gebet für die Protestantenbekehrung: „Kommen wird der Tag, wo wir mit den von uns jetzt noch getrennten Brüdern Hand in Hand im Hause Gottes wandeln, wo wir sie in unsere Dome einführen und wo sie dort knieen werden an den Orten und heiligen Stätten, wo ihre Vorfahren und Voreltern denselben Gott mit uns angebetet haben. (Bravo!) Dieses erhabene, herrliche Ziel, wer erstrebt es nicht in frommen und heißen Gebeten? Ja, hundertfältig, tausendfältig wird gebetet für die Wiedervereinigung mit denen, die uns vielseitig geistig verwandt sind. Aber, meine Herren, vergessen wir nicht, daß mit Gebet nicht alles abgemacht ist; vergessen wir nicht, daß wir berufen sind mitzuwirken zu allen den heiligen Plänen, welche die göttliche Vorsehung in unserer Zeit vielleicht hegt.“ (Thissen 61, 114 ff.)

Zahlreiche Katholikentagsredner sind sich wie Thissen bewußt, daß nichts mehr geeignet ist, die Gluten katholischen Bekehrungseifers zu schüren, als unablässiges, sich zu immer stürmischeren Empfindungen steigerndes Gebet. Immer wieder kommen sie auf dieses Mittel zurück: „Für die von uns im Glauben getrennten Brüder wollen wir beten, daß auch ihnen das Licht der Wahrheit werde, wie es auch uns in unverdienter Gnade geworden ist.“ (Frhr. Wilderich v. Ketteler 51, 98.) — „Endlich darf“, führt Prof. Michelis (52, 217) aus, „das Gebet, das tägliche Gebet um die Bekehrung der irrenden Brüder nicht fehlen. Jeder katholische Christ ist ein Missionär; jeder hat den Beruf, für die Ausbreitung des wahren Glaubens zu kämpfen. Wer sich dieses Berufes noch nicht bewußt ist, wer nicht täglich vor Gott seine Knie beugt im Gebete für die Verbreitung des Glaubens und für die Rückkehr der von der Kirche Gottes Getrennten zur Erkenntnis der Wahrheit, der ist auch noch nicht durchdrungen von jenem Geiste des Glaubens, der in den ersten Zeiten des Christentums alle Glieder der Kirche erfüllte. Das ist der fried-

liche Kampf, den wir zu kämpfen haben nicht sowohl mit dem Protestantismus, als mit den Personen der Protestanten. — Anders aber verhält es sich mit dem Geist des Protestantismus und der Auflehnung gegen die Autorität Christi in der Kirche. Viele Zeichen verkünden es uns, daß mit diesem uns in Deutschland noch ein schwerer Kampf bevorstehe. Aber, was auch immer kommen mag, wir stehen in diesem Streite nicht vereinzelt und verlassen, wir kämpfen unter einer heiligen Fahne, unter der sicheren Führung des von Gott gegründeten Episkopats."

Als Vertreter dieses Episkopats mahnt z. B. der Bischof von Linz (56, 250) die Katholikentagsbesucher, von der Generalversammlung den Vorsatz mit nach Hause zu nehmen: „zu beten für die Vereinigung aller derjenigen, welche außer dieser Kirche sind, und insbesondere für die Vereinigung unserer lieben Deutschen, welche außer der wahren Kirche sind. Und so wird dann unsere Versammlung ein Gebetsverein zur Erlangung dieser Gnade der Vereinigung aller noch von uns Getrennten." „Hätte ich", sagt Frhr. v. Wamboldt (81, 312) am Schluß des von ihm geleiteten Katholikentags, „Zeit gefunden, um als Präsident den üblichen Vortrag zu halten, so hätte ich insbesondere darzulegen versucht, wie das Programm, in welchem sich die Generalversammlung seit Jahren bewegt hat, gegeben ist in den für das Jubiläum vorgeschriebenen Gebetsintentionen: Erhöhung der heiligen katholischen Kirche; Bekehrung der Sünder, Irrgläubigen und Ungläubigen; Friede und Eintracht unter den christlichen Völkern und Fürsten."

Besonders dringend wird Geh. Rat Dr. v. Ringseis (61, 10): „Bereiten, erobern und erzwingen wir mit unablässigem, himmelstürmendem Beten und Bitten die Wiederkehr der getrennten Brüder in unsere heilige Kirche und damit die Wiederauferstehung der einheitlichen Macht und Größe des Gesamtvaterlandes."

So faßte denn der Katholikentag in Wien 1853 auf einen Antrag der katholischen Vereine in der Diözese Paderborn hin einstimmig die bedeutsamen Beschlüsse: „a) daß bei der gegenwärtigen und bei **allen** künftigen Generalversammlungen eine **heilige Messe für die Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben** dargebracht, und die Teilnehmer an den jeweiligen Generalversammlungen zu möglichst zahlreicher Anwohnung bei derselben aufgefordert werden; b) daß an alle Einzelvereine die Aufforderung gerichtet werde, für die Abhaltung einer womöglich an jedem Sonntage zu derselben Intention zu lesenden Messe Sorge zu tragen" (53, 159).

Zugleich wurde festgesetzt, daß „Zeit und Ort für diese heilige Messe von jeder künftigen Generalversammlung besonders bestimmt werde".

Über die Ausführung dieses Beschlusses geben die Protokolle der Katholikentage freilich nur auffallend dürftigen Aufschluß. Uns ist bloß in dem

Bericht über die Salzburger Versammlung (57, 21) folgende Bemerkung Dr. Lienbachers aufgefallen: „Die Messe für die Wiedervereinigung Deutschlands im katholischen Glauben werde in der Franziskaner-Kirche gelesen werden, weil sich auch die Söhne des heiligen Franziskus an der Festfeier beteiligen wollen, auf dem Hauptaltare vor dem Bilde der seligsten Jungfrau Maria, daß man erflehe, daß sich erfülle Gaude, Maria Virgo, cunctas haereses sola interemisti in universo mundo" (d. h. Freue dich, Maria, Du allein hast alle Ketzereien auf der ganzen Welt vernichtet.)

Ob es sich bei den neuerdings öfter in den Katholikentagsprotokollen erwähnten „Messen in den Intentionen des Bonifatiusvereins" (vgl. 03, 308; 06, 354) um eine andere, vielleicht etwas minder herausfordernde Form der Ausführung des auf dem Wiener Katholikentag gefaßten Beschlusses handelt, ist uns nicht bekannt. Daß aber auch einzelne katholische Vereine im Sinne des Wiener Katholikentags vorgingen, beweist der Bericht Dr. Unterwegers (Prag 60, 153), der mitteilt, daß die Prager schon seit 1845 derartige Gottesdienste „zur Ehre der unbefleckten Empfängnis Mariens, zur Bekehrung der Sünder, zur Bekehrung der Ungläubigen und kirchlich Getrennten" hielten, und zwar geschehe dies täglich. Dementsprechend haben auch, wie betont wird, die Ausschüsse der Katholikentage zu erwägen: „was katholische Glaubenseinheit im Orient und Occident befördert" (Schreiben des Lokalkomitees an den Papst 95, 35). Lokalkomitees sprechen dem Papst ihre Ungeduld darüber aus, daß noch immer „die Zahllosen, die draußen stehen, nicht zu ihrer ursprünglichen Familie, der heiligen Kirche Gottes zurückgekehrt" sind (03, 25).

Daß solch ein Eifer, den ihm verhaßten Protestantismus aus der Welt zu schaffen, den höchsten Beifall des Papstes finden mußte, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Mit warmen Worten erkannte insbesondere Pius IX. die in dieser Beziehung entfaltete Tätigkeit der Katholikentage an. So, wenn er am 11. März 1857 an den Katholikentag schreibt: aus dem Bericht über den vorigen Katholikentag habe er u. a. „zu seinem größten Troste" entnommen, „von welchem Eifer die Katholikentage beseelt seien, alles Zweckdienliche einzuleiten, damit unsere heilige Religion und ihre heilbringende Lehre von Tag zu Tag mehr Aufnahme, die Irrtümer der Akatholiken (Nicht-Katholischen) aber ihre Widerlegung und Verwerfung fänden" (57, V). Ganz ähnlich führt er auch im Jahre 1865 (S. XI) aus: „Mit großer Freude haben Wir aus eurem Schreiben ersehen, daß jetzt . . . in eurer Stadt eine Zusammenkunft veranstaltet wird, in welcher . . . mit eifrigstem Bemühen dahin gewirkt werden soll, daß das Dunkel der Irrtümer zerstreut werde, daß diejenigen, welche sich von der katholischen Einheit getrennt haben, zu derselben zurückgeführt werden."

Drei zugkräftige Schlagworte.

1. Konfessioneller Friede.

Die deutschen Katholikentage haben ein Prunkstück in ihrem Programm. Das ist der §15 der Satzungen. Er lautet: „Konfessionelle Polemik ist in den Verhandlungen der Generalversammlung untersagt“ (s. z. B. 07, 5). In der ersten Zeit verbot dieser Paragraph noch mehr: nicht bloß die konfessionelle, sondern auch die „politische Polemik.“ Das letztere Verbot hat man indes später fallen gelassen; auf den noch gebliebenen Rest tut man sich heute um so mehr zugute.

„Wir arbeiten“, sagte schon in Regensburg Döllinger, „auch an der Versöhnung der Katholiken und Protestanten in Deutschland, an der Herbeiführung eines friedlichen Verhältnisses zwischen den beiden großen Kirchen“ (49, 110). Und wie es Dr. Bosen in Köln (58, 168) tat, so hat man sich noch stets auf Katholikentagen gerühmt: „Es ist in der Tat ein recht erfreuliches Schauspiel, daß diese große Versammlung der katholischen Vereine hier vor Ihnen und vor Deutschland vorübergegangen ist, ohne daß bis zu diesem Augenblick weder von der Tribüne aus noch in der Debatte irgendein Wort vorgekommen wäre, was mit Recht eine Verletzung der Andersgläubigen genannt werden könnte. Das Ganze offenbart überall einen milden, versöhnenden Charakter. Doch ist dieses gerade nichts Neues; es liegt ja eben im Geiste des Katholizismus.“ „Die Katholikenversammlungen haben eine glänzende Geschichte in bezug auf die Wahrung des konfessionellen Friedens aufzuweisen.“ (Pater Bonaventura 00, 247.)

Ähnliche Aussprüche fielen auf fast allen Katholikentagen, so z. B.: 1865 (242), 1886 (105), 88 (321), 90 (355), 96 (157), 1906 (156) usw. Bald sagt man's mit dem wehmütigen Unterton verkannter Unschuld: „Was hilft es, daß den alljährlichen, machtvoll sich entwickelnden Katholikenversammlungen auch nicht der geringste Vorwurf gemacht werden kann, als hätten sie jemals Gefühle Andersgläubiger verletzt? Schon die Veranstaltungen selbst werden als Störung des konfessionellen Friedens hingestellt!“ (Ober-Landesgerichtsrat Marx, Düsseldorf, 08, 409.) Bald wetteifert man in geringschätzigen Seitenblicken mit dem Pharisäer des Gleichnisses: „Ich danke dir, Herr, daß ich nicht bin wie andere Leute“ usw.: „Konfessioneller Friede! Nicht ohne Gefühl von Wehmut und Bitterkeit kann man dieses Wort aussprechen, wenn man der Zeiten gedenkt, in denen bessere, friedlichere Verhältnisse zwischen den Konfessionen bestanden haben, und damit die Gegenwart vergleicht. „Wir erörtern auf unseren Versammlungen nur unsere Interessen und Angelegenheiten! (Zustimmung.) Wir pflegen unsere Löffel nicht in andere Töpfe zu stecken! (Heiterkeit und Beifall.) Wir ergehen uns nicht in beschimpfenden Äußerungen über die religiöse Überzeugung Andersdenkender. (Zustimmung.) Wir beanspruchen auch nicht die Aufhebung des §166 R.St.G.B. und das Recht der Schimpffreiheit. (Beifall.) Wir haben keine wissenschaftlichen Auskunftsstellen zur Überwachung Andersgläubiger ins Leben gerufen, auch keine Organisation zwecks systematischer Proselytenmacherei gegründet. (Beifall.) Wir können bei einer gerechten Abwägung aller in Betracht kommenden Verhältnisse die Frage, wer die Hauptschuld trägt daran, daß sich die konfessionellen Gegensätze in so bedauerlicher Weise zugespitzt haben, aus gutem Gewissen dahin beantworten: Wir sind es nicht.“ (Lebhafter Beifall.) . . . (Abg. de Witt 05, 287.)

Man fühlt sich seiner Sache so sicher, daß man, wie es z. B. schon Windthorst gelegentlich (89, 50) unter Heiterkeitsausbrüchen der Versammlung tat, die Vertreter der Presse aufforderte, „ja jedes Wort sorgfältig zu notieren, was hier etwa verletzend für die Andersgläubigen gesprochen werden könne.“ „Ich wollte, daß die andersgläubigen Mitbürger immer genau so, wie es hier geschehen, in freundlicher Weise sich über uns äußern, — es geschieht das leider nicht immer. Ich möchte überhaupt den Wunsch aussprechen, daß die verehrten Herren, wenn sie zusammenkommen, sich mit sich und nicht mit uns beschäftigen. (Bravo!) Aber manchmal kommt es mir vor, als ob sie im eigenen Hause nicht Stoff genug hätten. (Heiterkeit.) (Windthorst 86, 297.)

Daß ein Versichern der eigenen Friedensliebe in dieser andern gegenüber gehässigen Form besonders geeignet sei, den konfessionellen Frieden zu fördern, wird wohl kaum jemand behaupten wollen, außer etwa die Katholikentagsredner selbst. Mit derartigen Vorwürfen reizt man die Empfindungen anderer, aber man beruhigt sie nicht.

Vollends über das Maß erlaubter Selbsttäuschung hinaus geht es, wenn man im Bestreben, die eigene Tugend leuchten zu lassen, sich zu dermaßen den Tatsachen ins Gesicht schlagenden Behauptungen versteigt, wie der folgenden: auf Katholikentagen beschäftige man sich nie mit andern Konfessionen und stets nur mit eigenen katholischen Angelegenheiten. So z. T. in den schon angeführten Aussprüchen, so auch u. a. in den nachstehenden: „Auf den katholischen Generalversammlungen wurde noch nie ein Konfessionsstreit getrieben, — es wurde fast der Name der andern Konfession nicht genannt; wir sind so glücklich, unsere Überzeugung aussprechen zu können, ohne von anderen reden zu müssen. Andere Leute sind freilich nicht in so glücklicher Lage.“ (Falk 83, 22). — „Einem obersten Grundsatz sind alle Katholikenversammlungen treu geblieben, wir haben niemals Andersgläubige angegriffen, wir haben uns immer nur mit unsern eigenen Sachen beschäftigt.“ (Custodis 03, 98.) — „Die Katholikenversammlung beschäftigt sich lediglich mit ihren eigenen Angelegenheiten, nur mit den Verhältnissen der Katholiken.“ (Graf Droste-Vischering 04, 136.)

Solche Behauptungen stehen auf derselben Höhe, wie der sich auch gelegentlich findende unglaubliche Ausspruch, man treibe auf den Katholikentagen „keine Politik“. „Meine Herren, wir treiben keine Politik, aber auch keine Polemik; wir wollen uns nicht beschäftigen mit den Verhältnissen anderer Konfessionen und mit den Verhältnissen

anderer Religionen. Meine Herren, wir bekümmern uns nur ganz um uns selbst und wollen nur sprechen, wirken und reden für uns selbst. (Bravo!) Ich wollte, manche andere Versammlung ahmte unserem Beispiele nach. (Sehr wahr!)" (Frhr. v. Heeremann 86, 102.)

Wir haben in einem früheren Teil unserer Ausführungen erwiesen, in wie hohem Grade auf Katholikentagen Politik getrieben wird, in einem Grad nämlich, daß diese Tage vielen nicht mit Unrecht geradezu als ein Ersatz für die fehlenden Parteitage der Zentrumspolitiker erscheinen. Wir haben z. T. schon gesehen und werden im folgenden noch sehr viel Gelegenheit finden zu zeigen, wie sehr und in wie für andere bedrohlicher Weise man sich auf diesen Tagungen auch mit andern Konfessionen beschäftigt. Hier sei zunächst nur darauf aufmerksam gemacht, daß es einer alten Übung der Katholikentage entspricht, sich stets als das Lämmlein hinzustellen, das kein Wässerchen trübt, und sich dadurch die Sympathie aller derer zu sichern, die von konfessionellen Kämpfen am liebsten überhaupt nichts hören mögen und denen deshalb ein paar hingeworfene Friedensworte genügen, um sich alsbald auf die Seite der Gegner derer zu schlagen, die erst die Übereinstimmung solcher Worte mit den Taten zu prüfen sich verpflichtet fühlen.

Für diese kluge Taktik der Katholikentage bezeichnend ist u. a. eine im Jahre 1863 (S. 293) gefaßte Resolution, die „alle ehrenhaften Männer" auffordert, „den krassen Fanatismus zu verurteilen, der in einem Teil der deutschen Wissenschaft und Presse die Waffen der Lüge und der Verleumdung gegen die katholische Kirche führt", nicht ohne dabei „das tiefe Verlangen" kundzugeben, die „getrennten (evangelischen) Brüder auf dem Boden der einen und ewigen Wahrheit wiederzufinden". So erscholl auch Bischof Kettelers Klageruf im Jahre 1871 (S. 72) nach Gründung der Zentrumspartei: „Während dem neuen deutschen Reiche nichts zu seiner mächtigen Entfaltung notwendiger ist als religiöser Frieden, — —sind fast alle Parteien ohne irgend eine Veranlassung von seiten der Katholiken über uns hergefallen und damit beschäftigt, den religiösen Frieden so tief wie möglich zu erschüttern und die Flamme religiöser Streitigkeiten überall anzufachen und anzublasen.

Ganz ähnliche Äußerungen erweckte schon auf den ersten Katholikentagen der „Evangelische Kirchentag" (1853), das Wirken des „Gustav-Adolf-Vereins", der „Evangelischen Alliance", die Errichtung des Wormser Reformationsdenkmals, die 400jährige Gedächtnisfeier der Geburt Luthers, die Gründung der „Ausbreitungsgesellschaft" und vor allem das Auftreten und Wirken des „Evangelischen Bundes" (s. hierüber das Genauere im folgenden S. 69) usw.

Geradezu einer Aufwühlung der Leidenschaften gegenüber denen, die sich durch Kritik gegen den römischen Katholizismus und seine Propaganda wehren, kommt es gleich, wenn z. B. Thissen in seiner großen Kreuzzugspredigt gegen den Protestantismus (61, 110—120) nicht bloß von der Versicherung ausgeht, wie teuer ihm die „Eintracht der Konfessionen" sei,

sondern auch seine Anweisungen zur Protestantenbekehrung schließt mit dem pathetischen Rufe: „Ja, meine Herren, erklären wir heute feierlich, daß jedes Rütteln an dem Frieden der Konfessionen, jedes Hetzen der Konfessionen gegeneinander ein Verrat ist an unserm deutschen Vaterland."

Als sein gelehriger Schüler bewies sich hierin der nicht minder für die Bekehrung der Protestanten begeisterte Kardinal-Erzbischof Fischer, der ein Menschenalter später klagt und anklagt (03, 360): „Die Spaltung im Glauben ist das beklagenswerte Mißgeschick unseres Vaterlandes und unseres Volkes. Aber sie ist eine Tatsache, die Gott zugelassen hat, die wir einstweilen nicht ändern können. Aber wehe dem, der dieses Mißgeschick ausbeuten und der die Kluft, die mitten durch das Herz unseres Volkes geht, zu einer noch mehr klaffenden machen wollte! Wer das tut, der ist ein Verräter am Vaterland. Ich stelle fest, daß eine solche Handlungsweise den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands fernliegt. Auch in Köln ist kein für unsere im Glauben von uns getrennten deutschen Brüder verletzendes Wort gefallen."

Dabei wissen die Katholikentage dort den Kampf sehr wohl zu schätzen, wo er im Interesse ihrer Kirche liegt. „Wie aber steht's nach innen? Haben wir da auch in den letzten 25 Jahren Frieden gehabt? Gewiß nicht, meine Herren! Kampf haben wir gehabt, Kampf auf der ganzen Linie. Aber darüber können wir uns nicht beklagen; denn ein Friede in unseren inneren Verhältnissen — wenn man das Wort richtig versteht — könnte zur Versumpfung unserer Verhältnisse führen. Nein, in unseren inneren Verhältnissen darf Kampf herrschen, und wir Katholiken sind am allerwenigsten diejenigen, die sich darüber beklagen, wenn dieser Kampf in loyaler Weise gegen uns geführt wird. Wir haben Streit gehabt mit den verschiedensten anderen Richtungen, zum Teil ehrlichen Streit und darum frischen und fröhlichen Streit. — Kampf ist ja auch das Lebensprinzip unserer Kirche. Keiner darf es ihr zum Vorwurf machen, daß sie kämpft; wenn sie aufhört zu kämpfen, würde sie sich selber aufheben, und darum, meine Herren, kämpfen auch Sie weiter, nicht nur wie bisher, noch eifriger wie bisher. Das Ziel eines jeden Kampfes ist der Friede. Halten wir dieses Ziel im Auge, so werden wir den Frieden auch erreichen." . . . Wir wollen, daß „unsere Gegner zurückgeführt werden zu dem Schafstall" der katholischen Kirche. (Dr. Bachem 97, 125 f.)

Ganz entfernt aber ist man davon, sich durch Friedensworte anderer irgendwie gefangen nehmen zu lassen. „Sie wissen", sagte, als der Kulturkampf eingestellt worden war, (88, 71) der Dominikanerpater Weiß, „es tönen die Friedensschalmeien laut durch die Welt und insbesondere durch unser gutes Vaterland. Aber, aber! wenn das Friedensgeschrei gar zu stark tönt, da wird es dem Manne, der die Welt kennt, unheimlich, und er fängt an, Verdacht zu schöpfen. Wenn in alten Zeiten die Füchse gar so viel vom Frieden gesprochen haben, da haben unsere guten Voreltern, die bekanntlich nicht ganz fein waren, aber um so wahrer gesagt: ‚Man muß den Bauern nicht weismachen, daß die Füchse Eier legen.‘

(Heiterkeit.) Meine Herren, wir kennen die Füchse und wir wissen, wie oft sie sich an unsere Eier gemacht haben. Wenn die Füchse sich nun auf einmal so viele Mühe geben, uns weiszumachen, daß sie uns gar die Eier noch legen wollen, dann wollen wir vorsichtig sein und uns von den Bauern nicht an Klugheit übertreffen lassen, sonst könnte es sein, daß uns die Füchse auch noch um die Eier bringen, die sie bisher nicht erwischt haben. . . . Meine Herren, dieselben Füchse, von denen eben die Rede war, die haben es auch darauf abgesehen, uns mit ihrem Geflöte schön langsam auseinander zu blasen.“ (88, 71.) Und Professor Dr. *Scheicher* fügt hinzu: „Ich kenne Länder, in welchen man Gesetze gibt, welche der Kirche die Freiheit vollständig unterbinden — und trotz alledem hört man in eben denselben Ländern nichts öfter und häufiger aussprechen als fort und fort: Pax, pax! *Friede, Friede!* Nur Ruhe, nur sich nicht stören lassen! Das ist die Versumpfung! . . . Es ist sehr schön, es ist sehr erfreulich, wenn man mir sagt: die Kirche, der Staat, die Staatsmänner müssen bestrebt sein, den Frieden zu erhalten; sie müssen um jeden Preis miteinander gut auszukommen suchen. Das nimmt sich in der Theorie sehr schön aus, es würde mir auch gefallen; aber in Wirklichkeit ist dies Versumpfung und führt zum Tode. (Bravo!)“ (88, 247.)

Die Vorsicht gebietet, sich den Friedensschalmeien der Katholikentage gegenüber nicht vertrauensseliger zu zeigen, als dies die Katholikentage selbst tun, wenn ihnen Gegner Friedenslieder singen. Es ist dies um so mehr geboten, als es auf deutschen Katholikentagen oft genug nicht undeutlich zu verstehen gegeben wurde, daß die zur Schau getragene Friedensliebe und Freundlichkeit gegen andere als wertvoller Köder geschätzt wird, mit dem man jene zu fangen gedenkt. Sehr deutlich beweist dies *Buß* in seinem Buch (Aufgaben S. 524). Er schreibt, man solle nicht gegen Andersgläubige schelten in öffentlichen Versammlungen. „*Wenn ich fischen will, so peitsche ich nicht die Welle vor dem Netze.* Der katholische Verein betätige selbst die konfessionelle Versöhnung. In unsern Tagen, wo der Protestantismus, er mag sich recken und strecken wie er will, seinen letzten Ausverkauf hält, biete man seinen gläubigen, nach Rettung rufenden Seelen ein *freundliches Herz* und *Asyl*“ (vgl. auch 63, 171; 64, 72; 97, 131).

Und wie sagte doch Kreisrichter *Pahl* auf dem Münchener Katholikentag (61, 22)? „Es hat mich tief ergriffen, verehrte Anwesende, was der hochverehrte Herr Dr. *Zander* zu uns sprach über die *Liebe und Milde*, womit wir unseren *getrennten Brüdern* entgegenkommen sollen. Diese Liebe wollen wir immer walten lassen. . . . Sind wir doch alle überzeugt, *wie erfolgreich* gegenseitige Duldung ist. Ich erinnere Sie nur an die im vorigen Jahre zu *Erfurt* stattgehabte Konferenz, welche zunächst eine Annäherung katholischer und evangelischer Christen bezweckte und weiterhin mit der Hilfe des allmächtigen Gottes eine Annäherung im Glauben, ja die *Wiedervereinigung im wahren Glauben* anbahnen sollte, und diese Wiedervereinigung wurde als das beste Mittel erkannt, um die politische Einigkeit Deutschlands wieder zu gewinnen. Diese Konferenz in Erfurt wurde von einem Manne angeregt, den wir zu unserer großen Freude hier zu begrüßen haben: es ist der verehrte Herr Professor Dr. *Michelis*, Pfarrer aus Albachten. Ich bitte, verehrte Anwesende, vor allen Dingen doch festzuhalten an *dieser Liebe* gegen die Andersgläubigen; denn fest müssen wir stehen im Glauben und beharren in der Liebe gegen die Andersgläubigen; *Liebe gewinnt ja aller Herzen. Darum* schließe ich mich gern der Ansicht des Herrn Dr. Zander an.“

Ähnlich Dr. *Cardauns* zu wiederholten Malen, so 1887 (S. 205): „Nutzen wir diese Zeit aus, duldsam gegen unsere getrennten Brüder, hoffend, daß Gott sie wieder zu uns zurückführen werde, und daß einst in Deutschland wieder ein Glaube sei, wie zu den Tagen der Väter.“ — So vor allem, wenn er sagt: „Wir alle erhoffen, ersehnen und erbitten ja vom Vater im Himmel den Tag, . . . wo Deutschlands Söhne wieder wohnen dürfen unter dem Dache *eines* Glaubens. . . . Um diesen Zeitpunkt rascher herbeizuführen, wollen wir . . . den redlich nach der Wahrheit suchenden, um ihr Seelenheil aufrichtig ringenden Andersgläubigen keine Steine an den Kopf werfen. (Beifall.) Der heilige Franz von Sales hat einmal gesagt: ‚Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem ganzen Faß Essig.‘ *Machen wir, wo es geht* — es geht aber durchaus nicht immer — *von dem Honig Gebrauch.*“ (02, 501.)

„*Friede*“ im Sinne der Katholikentage heißt nichts anderes als Übertritt aller Protestanten zur römisch-katholischen Kirche: „Jeder unserer Mitchristen nichtkatholischer Konfession soll es hören: Wir wollen *volle Einigkeit* aller Christen auf dem Boden der *einen* Konfession, die Christus gelehrt hat (lebhafter Beifall), und beten darum.“ (*Erbpr. v. Löwenstein* 05, 478.) — „Deshalb sage ich Ihnen . . . *schützen wir den Boden des Rechts*, den wir uns erkämpft haben, schützen wir ihn, daß der Baum des *Friedens* auf ihm gedeihen kann, pflegen wir diesen Baum, daß seine Krone immer größer werde, daß immer mehr die getrennten Brüder einträchtig unter ihm leben können, daß die Getrennten wieder freundlich zusammen wohnen, daß sie sich gegenseitig wieder erkennen und daß die getrennten Brüder *an unserer Hand mit uns den Weg ins alte Vaterland wieder antreten* können. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)“ (*Adams* 65, 289.) — „Dürfen wir nicht hoffen, daß durch die Gnade des göttlichen Herzens auch diejenigen die Wahrheit erkennen werden, welche ihre Augen bisher der Wahrheit verschlossen hatten? Meine Herren! Wir dürfen es hoffen, und das ist unsere Hoffnung, daß auf diesem allein möglichen Wege *der wahre Frieden* im lieben deutschen Vaterlande wieder hergestellt werde.“ (*F. v. Loë* 77, 54.) — „*Friede*, so sagt der Papst, *Friede ist Einheit*. Die Einheit wird nur dort gefunden, wo der Herr Jesus Christus ist, und Jesus Christus ist nur da, wo sein hohepriesterliches Gebet in Erfüllung ging: ‚Ich bitte, Vater, . . . daß alle eins seien.‘ Diese Einheit aber *besteht nur, lebt nur, strahlt*

nur in der katholischen Kirche." (Prof. Schaepmann 95, 411.) — **„Wie soll zwischen Katholiken und Protestanten Friede, Freundschaft und Einigkeit hergestellt werden? Wir** (Katholiken) können **nicht** hinüber zu ihnen. Denn es besteht ein chaos magnum, eine große Kluft des Irrtums zwischen uns und ihnen. Aber sie kommen herüber zu uns, denn was sollte sie auch hindern wieder zurückzukehren, wenn einmal der alte Wahn gefallen ist, in jene Kirche, welche die Braut Christi ist, von der sie sich losgetrennt haben. Was sollte sie hindern herüberzukommen? **Dazu können wir ihnen goldene Brücken bauen".** (Fürstbischof Gasser 68, 207.)

Um den Bau goldener Brücken handelt es sich also von protestantischer Glaubensfülle hinüber in die Hallen der römischen Priesterkirche, wenn Friedensklänge von den katholischen Heerschauen zu den Hütten der Evangelischen herüberschallen. Der „Friede", den sie erstreben, ist ein **Friede im katholischen Sinne,** „wahrer Friede", wie sie es nennen, d. h. **Unterwerfung.**

Das sollte man nie vergessen, selbst dann nicht, wenn wirklich der § 15 der Katholikentagssatzungen stets peinlichst innegehalten würde.

Die Betonung der konfessionellen Friedensliebe von seiten der Katholikentage und ihr Bemühen, möglichst wenig Ursache zu Beschwerden anderer zu geben, sind ihnen aufgedrungen durch das eigenste Interesse. Konfessionelle Friedensversicherungen müssen ihnen die Wege ebnen helfen zur schließlichen Vernichtung des Protestantismus, müssen helfen, die Kräfte lahm zu legen, die sich der Umgarnung argloser protestantischer Friedensschwärmer entgegenstellen.

2. Wiedervereinigung der getrennten Christen.

„Wiedervereinigung", das ist das Zauberwort, das uns den Schlüssel gibt zu allen Friedensreden auf deutschen Katholikentagen. Denn wenn auf diesen Versammlungen irgend ein Redner eindringlich und verlockend von dem so nötigen „Frieden" und von der so erstrebenswerten „Eintracht" unter allen gläubigen Christen spricht, so darf man beinahe mit Gewißheit darauf rechnen, daß das Ganze für ihn nur eine Vorbereitung darauf bedeutet, recht bald das Banner der „Wiedervereinigung" zu entrollen, also, gerade herausgesagt, den Vernichtungskrieg gegen alles, was protestantisch ist, unter einer möglichst harmlos erscheinenden Devise zu führen. So endete beispielsweise in Essen (06, 322 ff.) Graf Galens Rede, in der er zunächst so herzbewegende Klänge anzustimmen wußte über „konfessionellen Frieden und Zusammengehen aller gläubigen Christen" in einer Aufforderung zum Gebet für die Einigung ganz Deutschlands im katholischen Glauben! So ist es auch mit den berühmten Friedensreden des Kardinals Fischer von Köln alleweil bestellt.

In den herzbewegendsten Tönen preist man immer aufs neue diese „Wiedervereinigung" allen an, bei denen man sich Erfolg verspricht, mahnt

man wieder und wieder alle Katholiken, für sie zu beten und zu wirken. Bald ist es Kardinal Krementz, bald ist es Moufang, bald Michelis, bald Korum, Reichensperger, Thissen, Bosen, Zorn v. Bulach, Ketteler, Hettinger, Hammer, Graf Droste-Vischering, F. v. Loë, bald irgend ein anderer,[1]) der diesem Lieblingswunsch der „Generalversammlungen" Ausdruck verleiht: „Beharren wir vor allem in dem einmütigen, unablässigen Gebet: daß Gott unserem Vaterlande das höchste Gut: die Einigkeit im Glauben wieder geben wolle. Heiliger Bonifatius, bitte für das deutsche Vaterland." (Dr. Michelis 59, 221.) — „Wäre es denn ein Traum, daß einst diese Mutter [die römische Kirche] alle versöhnen wird, wäre es ein Traum, daß wieder einst die Zeit kommen wird, wo durch die deutschen Gaue nur ein Credo ertönt. . . . Ist das ein Traum? Wenn es denn ein Traum ist, dann laßt uns ihn wenigstens träumen, laßt uns wenigstens arbeiten und wirken, daß der Tag herankommt, wo die Liebe der Kirche alle Kinder der Kirche wieder versöhnt. Wir wollen als eine Armee Gottes kämpfen mit den Waffen des Geistes, mit den Waffen des Gebetes, mit den Waffen des Opfers." (Dr. Korum 90, 120.)

Das Wort von dem einen Hirten und der einen Herde kehrt unablässig wieder. „Alle echten Katholiken werden . . . die Hoffnung der Wiedervereinigung nie aus den Augen verlieren, damit endlich wieder Ein Hirt und Eine Herde erscheine. (Bravo!)" (A. Reichensperger 58, 78. Vgl. ferner 98, 157; 02, 182; 08, 240 usw.; 86, 112 ff.)

Und diese „eine Kirche", in der sich alles einen soll, heißt „römisch-katholische Kirche"! „Wir verlangen und beten ja täglich, daß unsere deutschen Brüder mit uns einig werden, und die katholische Kirche sich im ganzen Vaterlande ausbreiten möge." (Thissen 57, 146.)

Und der „eine Hirt", der über alle gebietet, das ist: Seine Heiligkeit der Papst in Rom! „Glückliches Ziel, . . . welches uns verheißen ist, die Zeit, ‚wo Ein Hirt und Eine Herde sein wird'. Ja, dieses Glück ist der Zukunft verheißen, und möge diese Zukunft nur recht bald eintreten, wo alle, die jetzt noch im Glauben traurig getrennt sind, sich wieder vereinigen zu der Einen Herde, unter dem Einen von Christus gesetzten Hirten." (Dr. Bosen 58, 170.) — „Leo XIII. hat", so führte zu Straßburg in Gegenwart des Verfassers Weihbischof v. Bulach ungefähr aus, „sein ganzes Leben hindurch nur für diese einzige Idee gelebt: ‚Wiedervereinigung im Glauben!' . . . Ich kann mir nicht denken, daß der heilige Vater 25 Jahre einer bloßen Illusion nachgehangen habe. Alle Tage wollen wir unsern Heiland bestürmen, daß diese

1) Vgl. z. B. 1865 (22, 290); 1868 (169); 1895 (152); 1898 (291); 1904 (483) usw.

Idee sich verwirklichen möchte: Ut unum omnes — eine Herde und ein Hirt!" (Im Amtl. Ber. 05 unterdrückt!) — „Schreitend von Erfolg zu Erfolg wird das Papsttum die ganze Welt erobern." (Prof. Ehrhardt 05, 240.)

Bei dieser „Wiedervereinigung" hat die römisch-katholische Kirche schlechthin nichts, die evangelische Kirche aber alles preiszugeben, was sie bisher für sich besessen hat.

Nicht eine einzige Schärfe des katholischen Lehrbegriffs darf um der Protestanten willen gemildert werden: „Wenn wir verlangen, daß die Grundsätze des kirchlichen Lebens ganz und voll zur Geltung gebracht werden, dann müssen wir auch alles ablehnen, was angeblich dazu dienen soll, die Härten und Schärfen der konfessionellen Gegensätze zu mildern und abzuschleifen. (Dr. Mosler 88, 81.)

Das Ihre aufzugeben, aber auch all das Ihre, hat bei dieser „Wiedervereinigung" lediglich die evangelische Kirche: „Diese Wiedervereinigung ist nicht möglich dadurch, daß der Eine etwas aufgebe und der Andere etwas fallen lasse. . . . Mit der Wahrheit kann man nicht markten, mit der Wahrheit kann man nicht feilschen. (Bravo!) Ist etwas wahr, so kann es nicht halbwahr sein, und eine Wahrheit fallen zu lassen, um andere zu uns herüberzuziehen, das wäre Verrat gegen sie; sie haben Anspruch auf den ganzen und vollen Besitz dessen, was wir als Wahrheit halten und bekennen. (Bravo!) Die Wiedervereinigung der Konfessionen, meine Herren, ist die Annahme der Wahrheiten, welche eine Zeitlang nicht erkannt worden sind; sie ist die Rückkehr in das Vaterhaus, wovon sie ausgegangen sind; sie ist die Annahme der Segnungen, welche die Kirche ihnen bietet, und die sie zu lange entbehrt haben." (Thissen 61, 112.) — „Meine Herren, die katholischen Herzen, die hier zusammengeschlagen haben, ihnen bringe ich allen ein Hoch, und nehmen Sie es hin mit ins Vaterland, daß wir Katholiken, wir deutschen, noch einig sind und daß wir nichts sehnlicher wünschen, als die Einheit auch mit den Brüdern, die noch von uns im Glauben getrennt sind, aber die die Barmherzigkeit Gottes zurückführen wird, auf den Boden der Wahrheit." (Frhr. v. Ketteler 63, 338.) — „Hoffen wir für unser deutsches Volk. . . . Es war Tag und ist Nacht geworden; aber es wird wieder Tag werden, und der verirrte Teil unserer Brüder wird sich wieder hinwenden zur Kirche und rufen: Rette uns!" (Bravo!) (Prof. Hettinger 77, 218.) — „Wir vernahmen die liebreichen, an uns gerichteten Worte des heiligen Vaters und richteten mit dem in unserer Mitte niederknieenden Abgeordneten Seiner Heiligkeit unser Gebet für den schwergeprüften Vater der katholischen Christenheit zu Gott empor. Dieses Ereignis . . . machte einen solchen Eindruck auf uns, daß wir unseren Beruf in dieser Versammlung nicht glaubten erfüllt zu haben, wenn wir die uns erhebenden Gefühle nicht Euch allen, katholische Brüder, kundgeben wollten. Doch wir verhehlen es Euch auch nicht, daß das Bild dieses Augenblickes die Erinnerungen an die glorreiche Vergangenheit und den schmerzhaften Vergleich mit der betrübenden Gegenwart sowie an den großen Beruf unseres Vaterlandes, den wir uns nimmer von der Kirche losgetrennt denken können, lebhaft in uns wachrief . . . ist doch die deutsche Nation . . . durch den teilweisen Abfall von der Kirche selbst zerfallen. . . . Wir glaubten aber noch an einen höheren Beruf unseres Vaterlandes. . . . Wir hoffen mit Zuversicht, daß eine höhere Macht . . . auch heute noch die Kraft besitzt, die tiefklaffende Wunde des Vaterlandes zu heilen und dem religiösen Zwiespalte ein Ziel zu setzen, weil bei denen, die an Christus, als den göttlichen Erlöser wahrhaft glauben, nur die mangelhafte Erkenntnis der letzte Grund der Trennung von seiner Kirche sein kann. Wir machen das Wort des unvergeßlichen Möhler zu dem unsrigen: ‚daß Katholiken und Protestanten sich in dem Bekenntnis begegnen werden, wir alle haben gefehlt, nur die Kirche ist's, die nicht fehlen kann. Wir alle haben gesündigt, nur sie ist unbefleckt auf Erden'." (Öffentl. Aufruf des Freiburger Katholikentags 59, 219 f.) — „Was wird aber das ein ‚schöner, beglückender Morgen' sein, wo alle Getreuen wieder in der katholischen Kirche ihre wahre Mutter erkennen und das katholische Glaubensbekenntnis ablegen! Sollte er nicht doch einmal anbrechen, dieser ‚schöne, beglückende Morgen'? Laßt uns beten und hoffen und arbeiten, daß er komme, der Tag, wo die Losung durchs deutsche Volk erschallt: Zurück zur Mutter, zurück zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche! . . . Möge also dieses Glück zu allererst denen zuteil werden, die da keine verdienstvollere Arbeit kennen, als unsere katholische Kirche zu bekämpfen, möge bald die gnadenreiche Stunde schlagen, wo sie alle mitsammen sprechen: ‚Zurück zur Mutter'!" (Dekan Hammer 91, 377.)

„Wiedervereinigung der getrennten Christen" bedeutet im Munde der Katholikentagsredner lediglich die bedingungslose Unterwerfung der Protestanten unter die Herrschaft des Papsttums. Und was auch geschieht, alles muß dazu dienen, dies alles umfassende Verlangen zu steigern und zu bestärken.

Dienen muß dazu, wenn ein englischer Gast sich auf die Katholikentage verirrt. „Gebe Gott, daß wir beide, die Engländer und die Deutschen, einstmals wieder geeinigt seien in dem heiligen katholischen Glauben. (Großer Beifall.)" (Bischof Haffner 92, 332); dienen dazu, wenn dem sterbenden Papst von Fürsten und Großen Ehre erwiesen wird. „Wir sehen, wie die ganze zivilisierte Welt am Sterbebette dieses großen Papstes voll Teilnahme und voll Bewunderung dastand. Es war der Vater der Christenheit, der aus diesem Leben schied. Sollen wir da nicht denken an die Morgenröte jenes Tages, wo Ein Hirt sein wird und Eine Herde?" (Graf Droste zu Vischering 03, 143.)

Der Selbsterhaltungstrieb gebietet daher den Protestanten in diesem „Wiedervereinigungs"-Gedanken der Katholikentage das zu sehen, was er

ist: die schärfste Kriegserklärung gegen ihren heiligsten Besitz.

3. Das Bündnis der gläubigen Christen.

Wer den Protestantismus zertrümmern wollte, der müßte eine Losung ausgeben, die es fertig brächte, einen Teil der Protestanten wider den andern ins Feld zu führen; denn nur auf dem Wege der Selbstzerfleischung kann der Protestantismus getötet werden, nimmermehr allein durch Angriffe, die von außen kommen. Die Katholikentage haben einen Schlachtruf gefunden, der es wohl vermöchte, zu diesem Ziele zu führen. Er lautet in Anknüpfung an ein vom Reichskanzler Caprivi am 28. Januar 1892 im Reichstag ausgesprochenes Wort: „Christlich oder atheistisch, das ist die Signatur unserer Zeit": „Zusammengehen der gläubigen Christen beider Konfessionen im Kampf gegen den Unglauben." (Vgl. Haffner 92, 178 ff.; ferner 95, 175 usw.) — „Wahrhaftig, die Zeit ist zu ernst, die Gefahr zu groß, das christliche Deutschland kann sich den Luxus nicht erlauben, gespalten im eigenen Lager sich zu befehden, hier Glaube, hier Unglaube, das ist die Losung." So äußert sich zu solchem Zusammengehen lockend u. a. auch Erbkämmerer Graf Galen (06, 325).

Es ist nicht das erste Mal, daß solch ein Sammelruf auf Katholikentagen ausgegeben wurde. Schon auf dem Regensburger Katholikentage (49, 111) sprach Döllinger von „Unglauben und Gottlosigkeit als dem gemeinschaftlichen Gegner". In Wien ein paar Jahre darauf (53, 184) war es Dr. Merz, der mit Wohlgefallen darauf hinweisen konnte: „Der Protestantismus ist nun ruhiger geworden, manche Vorurteile haben sich abgeklärt, und die Erhebung eines neuen Gegners, des Unglaubens, hat ihn sogar teilweise dazu gebracht, ein Bündnis mit dem Katholizismus zu suchen." Anstatt aber alle Besorgnisse zu zerstreuen: Rom wolle aus solch einer Situation für sich auf Kosten des Protestantismus Vorteile herausschlagen, mahnt der gleiche Redner, den Kampf fortzusetzen gegen die Anhänger des protestantischen „Irrtums", und schließt seine diesbezüglichen Ausführungen mit den Worten: „Ja, wir wollen kämpfen, wir gestehen es, und nichts Schöneres kann es für uns geben, als Proselyten zu werben."

Das Jahr zuvor bereits hatte Prof. Michelis auf dem Münsterer Katholikentage (52, 240 ff.) seinen schon erwähnten Ausspruch getan von dem bevorstehenden „letzten Entscheidungskampf, der die große Frage zwischen der Kirche Gottes und dem Protestantismus zur endlichen Lösung bringen muß". Und dann hatte er fortgefahren: „Gott hat nur eine Kirche gegründet, und wenn er manchmal Spaltungen und Irrlehren zuläßt, so läßt er sie nicht bestehen für immer." In den „Getrennten" sei ein „Durst nach Frieden erwacht, den sie ferne vom Vaterhaus nicht zu stillen vermochten". . . . „Gott führt nun eine Wiedervereinigung der Getrennten herbei" und bereitet „der Kirche die unaussprechliche Freude, ihre verirrten

Kinder wieder in die Mutterarme schließen zu können; und eine freudige Ahnung will es mir sagen, daß der Tag dieser Wiederversöhnung nicht mehr so ganz ferne sei. Aber nicht ohne Kampf wird das herrliche Ziel, nach dem wir streben, erreicht werden. Nicht freiwillig läßt der Feind seine Beute fahren". . . . Dies Ziel, „um dessentwillen wir täglich vor Gott unsere Knie beugen", wird nicht erreicht werden, „ohne Mühe und Schweiß, ohne schweren Kampf, ja vielleicht ohne das Blut vieler Märtyrer. Ein schwerer Kampf mit dem Protestantismus steht uns bevor . . . ich unterscheide zwischen den Persönlichkeiten und dem Prinzip des Protestantismus. Letzteres ist vom Bösen. In dem Auflehnen gegen die Autorität Christi in der Kirche offenbart sich die Gewalt des bösen Feindes in der Welt". Und im weiteren Zusammenhang redet Prof. Michelis vom Prinzip des „Protestantismus, der in der Auflehnung gegen die Kirche, in der Leugnung Christi in der Kirche, besteht. Mit diesem Prinzipe der Verneinung und Zerstörung ist kein befreundetes Nebeneinanderstehen, ist kein Verständnis, nicht einmal ein ehrlicher Waffenstillstand möglich und erlaubt. Dasselbe wird sich immer und überall, offen oder versteckt als das bewähren, was es seinem Wesen nach ist. Es ist demselben unmöglich, der Wahrheit je offen ins Auge zu schauen; Verleumdung und Lüge sind seine Waffen" (52, 216).

So wird aus dem Kampf gegen den „Unglauben" ein Kampf gegen den Protestantismus: „Zwei Schlachtreihen stehen sich schon einander gegenüber: Gehorsam, Unterordnung, Katholizismus, sein Gegenüber: Ungehorsam, Aufruhr, Nichtkatholizismus. Wem Gott den Sieg verleiht, gehört zu seinen Geheimnissen." (Prof. Kreuser 59, 241.) — „Darum ist die Zeit da, wo es zu wählen gilt, ob katholisch oder afrikanisch." (Ed. Müller 67, 62.)

Und dies bleibt auch heute noch die Grundanschauung. Nie wird auch der „gläubige" Protestantismus römischen Katholiken etwas anderes sein als „Irrtum", „Lüge", „Unglaube", gegen die es einen Kampf auf Leben und Tod zu führen gilt, sobald die Gelegenheit dazu günstig ist. „Die Wahrheit ist allein, so wahr Gott lebt, allein bei der römisch-katholischen Kirche." (Lic. Wick 50, 66.) — „Es ist nur eine Kirche die wahre, und diese ist die katholische . . . nur eine Religion, ein Glaube, eine Kirche kann die wahre sein." (Bischof von Linz 50, 43.) — „Möge nun auch diese hier tagende Generalversammlung mit vollem und ganzem Munde diesen Glauben bekennen, den Glauben an die heilige römische Kirche, ohne die es kein wahres Christentum, keine wahre Religion und wahre Moral und soziale Ordnung gibt!" (Bischof Haffner 92, 180; ähnlich Erzbischof Melchers 83, 34.) — „Unser Glaube lehrt uns, daß Christus, der Herr, eine Kirche gestiftet hat, daß also das Christentum in der Form einer Kirche, einer Glaubensgemeinschaft und Heilsanstalt von Christus eingeführt worden ist. Deshalb gibt es für uns kein

Christentum ohne Kirche und außerhalb der Kirche. (Lebhafter Beifall.) Das Christentum ist uns die Kirche, und die Kirche ist das Christentum." (Bravo!) (Gröber 05, 219.) — „Meine Herren, unsere Verhandlungen sind durchweg auf den Grundton gestimmt gewesen, daß die Religion Jesu Christi die Grundlage wie unseres ewigen so unseres zeitlichen Heiles sei, und daß wir diese Religion Christi als wahre aufbewahrt nur finden in unserer heiligen katholischen Kirche." (Dr. Spahn 99, 341.) — „Der Unglaube und die Roheit sind allgemein verbreitet und organisiert, um den Glauben, welcher nur im Katholizismus festwurzelt, und die Sittlichkeit, welche nur in den katholischen Familien sicheren Halt hat, auszurotten und zu vertilgen. . . ." (Siegwart Müller 68, 82.)

Darum fügte auch Bischof Haffner dem bekannten Capriviwort alsbald hinzu: „Christlich, nicht atheistisch soll die Bildung des deutschen Volkes sein! Begrüßt sei die Stunde, in welcher diese Worte von der höchsten Stelle ausgesprochen wurden. Freilich, meine Herren, das „Christlich" muß noch einen kleinen Beisatz finden. Der hohe Herr, der dieses Wort gesprochen, hat sehr schön hinzugefügt, es könne christlich nicht anders erzogen werden als durch die Konfession, und Konfession könnte nur gepflegt werden durch die Kirche. Vorzüglich! Aber freilich, da erhebt sich die Frage, welche Kirche? Es gibt nur eine Kirche, die heilige, die katholische, die apostolische Kirche." (Haffner 92, 179; ähnlich auch Custodis 98, 285, Prof. Mausbach in Düsseldorf 08, 237 ff., „Germania" 18. 8. 08 usw.) — „Wir müssen streben, daß die Schule christlich bleibe, die Familie eine Katholikin sei, der Handel und Verkehr zum Christentum zurückkehre. (Bravo!) Der Patriotismus, der Vaterlandsdienst, der Amtsdienst muß christlich durchsäuert werden; ja die Arbeit und die Presse muß getauft werden. (Bravo!) **Wenn ich sage christlich, so meine ich katholisch, denn ich kenne kein Christentum als das von Gott gegebene und in der katholischen Kirche deponierte.** (Bravo!)" (Prof. Moriggl 67, XXIX; vgl. auch Wiese 89, 80, Spahn 00, 143.)

Propst Nacke meinte zu Trier (87, 167) in ähnlichem Sinn, in protestantischen Gegenden, wie den Städten Magdeburg, Halberstadt, Halle usw. fielen zahlreiche Kinder aus gemischten, ja auch rein katholischen Ehen dem „Unglauben" zum Opfer, u. a. weil „die evangelische Tätigkeit durchaus nicht ruht, um möglichst viele Opfer von den Katholiken zu gewinnen".

Und J. B. Müller erklärte, daß die Millionen Katholiken im protestantischen Amerika, „die sich vom Lebensbaum der einzig wahren Kirche trennten, samt ihrer Nachkommenschaft — vielleicht bis zum Ende der Zeit — die Seligkeit verwirkt haben (82, 200): „Der Katholik ist fest überzeugt, daß Christus . . . unter Androhung der Ausschließung aus seiner Gemeinschaft all seine Gläubigen verpflichtet hat, der geistlichen Gewalt (seiner „rechtmäßigen Nachfolger" der Päpste) zu gehorchen."

(Dechant Weißbrodt 90, 99.) — „Es gibt keine andere Heilanstalt, in welcher die Gnade Jesu Christi über die Herzen fließt, als die katholische Kirche." (Bischof Dr. Korum 87, 43.) — „Das Prinzip unserer Einheit ist der apostolische Stuhl, von dem die priesterliche Einheit ausgegangen ist; jene römische Mutterkirche, von der getrennt man, wie der heilige Cyprian sagt, nicht leben, nicht selig werden kann." (Adresse des Lokalkomitees an Leo XIII. 00, 29.)

Das ist die wahre Gesinnung der Katholikentagsteilnehmer. Freilich heute, wo man Bundesgenossen braucht, um dieser Gesinnung schrittweis den Sieg zu verschaffen in Luthers Lande, gibt man sich den Anschein, als stände man auf einer andern Grundanschauung: „Zwei Weltanschauungen kämpfen miteinander: die christliche Weltanschauung, die in Christo dem Herrn den Sohn Gottes erkennt — und die widerchristliche Weltanschauung, welche die Gottheit Christi leugnet. Hie Christus — hie Widerchrist: das ist heute die Parole der Zeit. Glaube und Unglaube: das sind die Probleme, um die es sich im Grunde heute handelt." (Kardinal Fischer 03, 400; s. auch Schädler 04, 684.)

So warb ein Mann, wie Kardinal Fischer auf dem Katholikentage zu Köln. Aber derselbe Fischer war es auch, der gleichzeitig den warnenden Finger hob: „Der Geist des Umsturzes arbeitet an der Zerstörung von Thron und Altar. Da sollten alle, die noch feststehen im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus als den menschgewordenen Gottessohn und den Erlöser der Menschen, alle gläubigen Christen im deutschen Vaterland, statt sich zu befeinden und gegenseitig zu verletzen, gemeinsam Schulter an Schulter kämpfen für das gemeinsame christliche Erbgut" (03, 361). Derselbe Fischer war es, der drei Jahre darauf auf dem Katholikentage den gleichen Köder nochmals auswarf. Er sprach mit Wehmut von den bösen Menschen, die in einer Zeit wie der heutigen es über sich gewännen, statt mit ihren katholischen Mitbrüdern bei den Wahlen Hand in Hand zu gehen, mit den Männern des Umsturzes, den Sozialdemokraten, zu paktieren! „Haben wir es nicht leider noch in der letzten Zeit erlebt, wie manche unserer deutschen Mitbrüder lieber, als mit ihren katholischen Mitbrüdern zu gehen, mit den Vertretern der Umsturzideen Pakte eingingen und so den Ast selbst absägen halfen, auf dem sie sitzen? (Sehr richtig.) Das tut weh; das verletzt! Aber deswegen dürfen wir nicht verbittert werden und dürfen und wollen nicht Böses mit Bösem vergelten. (Bravo!)" (06, 417.)

Katholische Zeitungen aber klagten bitterlich, daß es Protestanten gäbe, die wie die evangelischen Pfarrvereine selbst solchen treuherzigen Versicherungen gegenüber in mißtrauischer Zurückhaltung verharrten: „Auf dem Essener Katholikentag haben eine ganze Anzahl von Rednern sich bereit erklärt, mit den gläubigen Protestanten zum Wohle unseres Vaterlandes gegen die Sozialdemokratie zu arbeiten; nur ganz vereinzelt kam ein Echo aus dem andern Lager." („Germania" 9. 9. 06.)

Und als dann Anfang Oktober gar auch der Evangelische Bund eine Warnung davor ergehen ließ, auf die Bündnistreue der katho-

lischen Partei gegenüber der Sozialdemokratie allzusehr zu vertrauen, da kannte der Schmerz im Lager der Freunde Kardinal Fischers keine Grenzen.

Doch was geschah? Kaum ein paar Wochen später wurde von denselben Leuten das schwarz-rote Wahlbündnis bei den Reichstagswahlen (1907) geschlossen. Sie retteten der Partei, der gegenüber der Kardinal so herzbewegend zum Zusammenschluß aller gläubigen Elemente aufgefordert, sie retteten der Sozialdemokratie im Kampf gegen die bürgerlichen Parteien vierzehn Reichstagsmandate! und Kardinal Fischer — — schwieg.

Nachdem so der Ruf zu vereintem Kampf gegen die Sozialdemokratie in einem großen Verrat an den als natürliche Bundesgenossen Angesprochenen geendet, fordert man mit doppeltem Eifer die soeben Betrogenen zu einem neuen „Bündnis" auf. Alle „gläubigen Elemente" sollen sich zusammenschließen zum „Kampf gegen den Unglauben!"

Wie man uns eben noch klar gemacht, daß es eine Sünde sei, „mit den Männern des Umsturzes" zu paktieren, um dann selber mit ihnen das große Wahlbündnis einzugehen, so legt man uns nun dar, wie es keinen treueren Bundesgenossen im Kampf für evangelische Glaubensgüter gäbe als die Männer der Katholikentage. Wenn man diese „Bundes"-Prediger hört, möchte man zuweilen fast glauben, es gäbe kaum einen Unterschied zwischen „gläubigen" Protestanten und Katholiken. „Was man nie gehört in früheren Tagen, jetzt kann man's mit einem Male vernehmen: ‚Wir sehen in unsern christlichen Brüdern Glaubensgenossen'" (Laarmann 06, 156), „irrende Glaubensgenossen", wie Frau Ammann (04, 587) so „schön" sagt. — De Witt (05, 287) beschwört die Zögernden: „Der Geist des Antichristentums sieht als lachender Dritter dem Kampf der christlichen Konfessionen zu." — „Die sich den Glauben an Gott und seinen Mensch gewordenen Sohn gerettet haben", müssen „zusammenstehen" . . . und gemeinsam Front machen gegen die Feinde unseres Glaubens, die Feinde unseres Volkes. . . . Hier Glaube, hier Unglaube, das ist die Losung. . . . Hört es alle, ihr christlichen Brüder im weiten deutschen Vaterland: Wir 8000 katholische Männer, hier in Essen versammelt . . ., wir sind bereit, mit euch zu kämpfen. Bruderhand schlag ein! Uns einigt der Glaube an den gekreuzigten Gott!" (Graf Galen 06, 326.) — „Wir sind einig im apostolischen Glaubensbekenntnis." (De Witt 05, 288.) — „Alle auf dem Boden des christlichen Bekenntnisses stehenden Männer sollen sich zusammenschließen." (O.-L.-Ger.-R. Marr 08, 410; „Germania" vom 26. August 08.) — „Es gilt zu ‚kämpfen für den Glauben an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn.' Zum Kampf für den ‚Glauben an die Gottheit Jesu Christi' sollen sich die ‚Christusgläubigen' Evangelischen mit den Katholiken verbinden." (Gröber 06, 414. 204.) — „Es handelt sich darum, den ‚Einfluß der ungläubigen Richtung' zu überwinden." (Brandts 06, 442.) — Prof. Einig sagte sogar zu Essen im Schwung der Begeisterung (06, 398): „Theologen und Laien,

Katholiken und Protestanten und Juden, einig müssen wir alle zusammenstehen! Deus periclitatur — Gott ist in Gefahr!" Aber das scheint wohl nicht so ernst gemeint zu sein; denn wo bleibt da die „Gottheit Christi", für die doch gekämpft werden soll? Für deren Verteidigung haben die Juden kaum ein großes Interesse.

Doch eins „will" man tun! „Wenn uns auch ein Zusammengehen mit Andersgläubigen nicht leicht werden wird" (Gröber 06, 414), und „wenn uns preußischen Katholiken auch das gemeinsame Band, welches uns Katholiken den Häresien gegenüber immer eng umschlingt, unendlich hoch steht" (Domvikar Schröder 75, 153), heut soll es auf einige Zeit anders gehalten werden: „Wir sind bereit, das hervorzuheben, was uns gemeinsam zu Jesum Christum führt, und wir sind bereit, die trennenden Momente mehr in den Hintergrund treten zu lassen." (Abg. Neuhaus 02, 117.)

Großmütig rechnet man neuerdings, den früher so verworfenen Begriff der unsichtbaren Kirche vom Protestantismus übernehmend, „Millionen, die ohne ihre Schuld von uns getrennt in den großen Grundfragen des Lebens mit uns einig sind, zur Seele der Kirche." (v. Abert 07, 252.) Und man schließt für die Protestanten gnädig die Heils-Möglichkeit nicht aus. „Unsere Religion lehrt nicht, daß jemand um des Irrtums willen von Gott gestraft werde; sie lehrt vielmehr, daß man um der Schuld willen von Gott gestraft wird, und es kommt nur darauf an, ob der Irrtum, worin sich einer befindet, ein freiwilliger, und also schuldbarer, oder ob er kein freiwilliger, und darum (un-?)verschuldeter ist, und im letzteren Fall hat dieser Irrtum vor Gott nicht die Folge, daß die ewige Güte einen armen Menschen dafür bestrafe, daß er im Irrtum war, ohne daß er es auch nur gewußt und erkannt hat." (Moufang 63, 175.)

Man ist bereit, uns mit Türken und Heiden in die Arme zu schließen: „Die katholische Kirche schließt die Angehörigen anderer christlichen Kirchengemeinschaften von der Heilsmöglichkeit nicht aus, da sie dieselbe sogar den Heiden zuerkennt, wie aus jedem Katechismus ersichtlich ist. (Sehr richtig! Bravo!)" (De Witt 05, 284.) — „Auch die von uns getrennten Brüder, die ohne ihre Schuld unsere Kirche nicht als die Kirche Christi erkennen, auch sie gehören zu uns, wenn sie den ganzen Christus suchen und erfassen wollen als unsichtbare Glieder des einen sichtbaren und unsichtbaren Reiches Jesu. (Lebhafter Beifall.) Ich gehe noch einen Schritt weiter. Wo vielleicht der letzte elendeste Wilde auf dem Sklaventransport und in der Wüste liegen gelassen und angefressen von wilden Tieren in namenlosem Elend und Todesnot innerlich aufschreit als anima naturaliter christiana sich irgendwie in Furcht, Liebe, Reue zum höchsten Wesen wendet, auch da ist es möglich, daß ein Lichtstrahl von oben ihn heimsucht und eine Gnade Christi ihm entgegenkommt, um seine Seele zu retten." (Meyenberg 04, 526.)

All die schönen Worte und feinen Unterscheidungen aber, und ob man uns selbst die Ehre antut, uns die Möglichkeit der Erlangung des

Heils im selben Grade zuzugestehen, wie den am Wege liegenden heidnischen Negersklaven, sie können nicht darüber hinwegtäuschen, daß es auch bei diesem Zusammengehen gehen würde, wie bei dem „Bund" gegen die Sozialdemokratie, d. h. sobald es Roms Vorteil gebietet, wird der Bundesgenosse uns in den Rücken fallen.

Nach wie vor bleibt ja für ihn der Grundsatz bestehen: „Die Menschheit gehört der katholischen Kirche" (Dr. Rogall 56, 207) und: „Die katholische Kirche ist die Stiftung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der gesagt hat: ‚Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.' Christus, der Herr, hat damit das große Programm echter, positiver Sammlung gegeben, und dieses positive Programm hat unser Herrgott der einen Kirche überlassen, die wir nennen unsere Mutter, der katholischen Kirche." (Lehnen 98, 266; vgl. Schaepmann 95, 412 f.)

Das ist das wahre katholische Sammlungsprogramm. In seinem Lichte erkennen wir auch die neuesten Versuche, unter der Losung „Kampf gegen den Unglauben" einen Teil des protestantischen Heeres auf die Seite der katholischen Armee hinüber zu locken, als das, was alle ähnlichen Versuche in der Vergangenheit gewesen sind: als eine Vorbereitung auf die „Wiedervereinigung" unter der unbedingten Herrschaft des Papstes.

Als in den 70er Jahren (76, 34) Papst Pius IX. an einen deutschen Katholikentag ein Schreiben richtete, in dem auch das Wort Versöhnung von Gegensätzen und der Gedanke eines Zusammengehens der Wahrheit mit dem „Irrtum" eine Rolle spielte, da nannte er den Frieden „falsch", der auf solch einem Wege erreicht würde; es könne keine „Gemeinschaft bestehen zwischen Licht und Finsternis". Ein solcher falscher Friede „lege den katholischen Streitern Stillschweigen auf, spalte die Kräfte der Kirche innerlich, breche sie und führe in letzter Beziehung nur dazu, die Kühnheit der Feinde zu steigern und dieselben unwillkürlich zu um so heftigerem Zorn gegen die echten Söhne der Kirche aufzureizen."

Sollte, was hier ein Papst, wenn auch zunächst nur im Hinblick auf den Vorschlag einer Annäherung modernen Denkens und katholischer Weltanschauung, ausführt, nicht auch für den Protestantismus zutreffen, wenn er sich bewegen ließe, den neuesten Verlockungen jener katholischen „Bündnispolitik" zu folgen? Wie, wenn nun kraft dieser Losung der Kampf zwischen „gläubigen" und ungläubigen Protestanten entbrennt? Wer sehe dann wohl als „lachender Dritter" diesem Schauspiele zu?

Der Vorteil eines solchen Zusammengehens der „Gläubigen" für die katholische Seite ist zweifellos, Protestanten helfen die katholische Sache schützen, helfen der römischen Kirche auf allen Gebieten, dem kulturellen (Schulen usw.), nationalen (Polenpolitik usw.), staatlichen (Toleranzantrag usw.) neue Erfolge erringen (71, 279). Gehört doch selbst die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes nach katholischer Anschauung zum „Kampf wider den

Unglauben": „Mögen unsere evangelischen Brüder es erkennen, jeder Schlag, der geführt wird gegen die katholische Kirche, ist auch ein Schlag gegen den gläubigen Protestantismus. (Lebhafter Beifall.) O, darum, unsere evangelischen Brüder, kämpfet gegen den gemeinsamen Feind, und das ist der Unglaube." (Benefiziat Hauser 93, 246.) — „Wollen die Regierungen die Quelle der Revolution verstopfen, so müssen sie notwendig gegen den Unglauben zu Felde ziehen, und ihn in seine Grenzen zurückweisen. In Rom aber wird vor allem die Sache der Religion und des Glaubens vertreten. . . . Eine Anerkennung oder auch nur eine Duldung des Sieges der jetzigen Zustände in Rom wäre eine Anerkennung des Sieges des Unglaubens über den Glauben; dies mögen die Regierungen wohl bedenken." (Prof. Mösinger 71, 279.)

Auf politischem Gebiete bedeutet jener „Zusammenschluß" der „Gläubigen" für den Katholizismus den Weg zur Macht. Die Kosten des gemeinsamen Kampfes aber würde allein der Protestantismus zu zahlen haben, in dessen Mitte der Kampf der Richtungen zu noch nicht dagewesenen Gluten sich entzünden müßte.

Gleichzeitig begönne in der vereinten katholisch-protestantischen „Glaubens"armee ein Aufsaugungsprozeß „gläubiger" evangelischer Elemente, die im Kampf gegen ehemalige Glaubensgenossen sich gegen die eigene Kirche verbitterten und in der zahlreicheren Armee der an ihrer Seite fechtenden katholischen „Kameraden" fast unvermerkt sich verlören. Auch Meyenberg hofft (07, 236) auf „ernste Unionsbewegungen ohne Proselytenmacherei" unter den Protestanten. Für das dem römischen Heer gegenüber kleine Häuflein der als „gläubig" angesprochenen Protestanten gälte dann das Wort, das Pfarrer Forschner in Beziehung auf ein anderes ungleiches Bündnis gebraucht: „Wenn ein Riese und ein Zwerg einen Wettlauf machen sollen, so weiß ich schon von vornherein, wie er ausgeht." (05, 137.)

Das Bündnis der „gläubigen" Lutheraner mit Rom war schon im 30jährigen Kriege der Weg zum Restitutionsedikt. Wir fürchten daher derartige vom alten Feind unseres Evangeliums uns angebotene „Bündnisse". Wir fürchten aber nicht bloß das Bündnis. Wir Protestanten fürchten auch einen Sieg an der Seite Roms. Wir wissen, daß, wenn wir uns seine Kampfesweise und Ziele zu eigen machen, es unserer Kirche gehen wird, wie es Rom geht überall, wo es geherrscht hat: die Völker wenden sich von ihm.

Wir glauben es nicht nötig zu haben, an die Fülle allgemein bekannter Tatsachen zu erinnern, die den unwiderleglichen Beweis liefern, daß die katholische Art den „Kampf gegen den Unglauben" zu führen überall (so in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Österreich usw.) zum Aufflammen wilden Kirchenhasses, wenn nicht gar zum Sieg des Atheismus führt. Im Gegensatz hierzu muß sogar ein Katholikentagsredner, als er darüber klagt, daß gerade Katholiken am heftigsten die katholische Kirche zu befehden pflegen, das Bekenntnis ablegen: „Sie werden nie gehört haben, daß z. B. in Pommern,

Brandenburg, in ganz und gar protestantischen Provinzen über den Protestantismus geschimpft wird.“ (Dr. Bucher 69, 122.)

Darum werden wir gut tun, unser religiöses Gut möglichst unvermengt mit der Sache Roms zu halten. Das sinkende Schiff des „gläubigen“ Katholizismus zöge auch das des an ihn geketteten Protestantismus mit in die Tiefe.

Das „positive Christentum“ der Katholikentage.

Was trennt uns eigentlich vom Christentum der Katholikentage? So hat sich wohl schon mancher gläubige Protestant gefragt, wenn das Bündnisangebot der Katholikentagsredner ihm verlockend ins Ohr klang. Und fast war er geneigt, die dargebotene Hand zu ergreifen, wenn er Versicherungen hörte wie: „Wir sind ja einig im apostolischen Glaubensbekenntnis, in der Achtung der zehn Gebote, dem Gebot der Liebe, dem Gebet des Herrn!“ (De Witt 05, 288.) — „Wir sehen in unseren christlichen Brüdern Glaubensgenossen, die von uns durch eine andere Konfession getrennt sind, mit uns aber verbunden sind durch die Taufe.“ (Laarmann 06, 156.)

Stehen wir uns tatsächlich innerlich so nahe, daß ein Zusammengehen ohne schwere Schädigung der eigenen Sache möglich und erlaubt wäre? Soviel ist gewiß: Wer als Nichtkatholik auf einem Katholikentag erschienen wäre in der Erwartung, dort nur Wunderliches und Abstoßendes zu hören, der würde bald in einen Gemütszustand hineingeraten wie jener hinterwäldliche Katholik, der der Meinung gewesen sein soll, die Protestanten hätten Hörner auf dem Kopfe oder jener sagenhafte Protestant, dem man das Umgekehrte nachredet. Es wird auf den deutschen Katholikentagen des Trefflichen viel gesagt, dem jeder deutsche Mann und jeder evangelische Christ von Herzen zustimmen kann. Wer ein richtiges Urteil sich bilden will, darf eben nie vergessen, daß das deutsche Gemüt auch unsern katholischen Volksgenossen von einer deutschen Mutter geschenkt ist, und daß auch der römische Katholizismus sich aufbaut auf der christlichen Gedankenreihe, wie sie in der Person des Heilands und den Büchern der Heiligen Schrift sich uns darbietet. Abschnitte in Reden finden sich, die, kleine Nuancen des Ausdrucks und des Gedankens abgerechnet, auf jedem evangelischen Kongreß oder jedem nationalen Vortragsabend in ganz der nämlichen Weise dargeboten werden könnten und auch Beifall fänden. Zuweilen vergißt man auf halbe Stunden und länger, daß zwischen den Anschauungen der Redner und des von draußen Hereingekommenen dennoch eine tiefe, unüberbrückbare Kluft gähnt, und nur, wenn dann plötzlich die Rede eine Wendung nimmt, die das eigentümliche katholische Wesen und die Endabsicht des Ganzen erkennen läßt, prallt man erschrocken zurück.

Es steht hierin nicht anders als bei anderen, z. B. sozialdemokratischen Versammlungen. Vieles, was dort gesagt wird, kann auch von hochkonservativ Gesinnten mit Zustimmung gehört werden. Trotzdem bleibt ein

scharfer Gegensatz bestehen. Und das Entscheidende liegt ja eben in diesen Unterschieden. So kann man auch seine volle Zustimmung geben zu einem großen Teil dessen, was über allgemein menschliche Tugend, christliche Sittlichkeit, über deutschen Familiensinn, bürgerliches Wohl, soziale Pflicht, ja, selbst aus der allgemein religiösen Gedanken- und Empfindungswelt dargeboten wird. Man kann dazu seine Freude haben an der empfänglichen Stimmung für diese idealen Dinge, die die Anteilnahme der Versammlung verrät. Aber freilich muß der aufmerksame Zuhörer bald inne werden, daß alle diese sich Gemüt und Herz einschmeichelnden Empfindungswellen den, der sich davon bis ans Ende mittreiben läßt, in einen Abgrund menschlicher Irrsale versenken.

Wir können es uns nicht versagen, hier den Anfang der Eröffnungsrede zum Abdruck zu bringen, mit der der Landesgerichtsrat Groeber den Essener Katholikentag begrüßte. Diese Worte Groebers gehören unseres Erachtens zu dem Klassischsten, dem Formvollendetsten und zugleich auch Frömmsten, was auf deutschen Katholikentagen überhaupt gesagt worden ist, und doch führte es zugleich aus tief religiösen Empfindungen heraus die Zuhörer mitten ins bedenklichste katholische Wesen. Groeber beginnt:

„Ich eröffne die erste öffentliche Sitzung der Generalversammlung mit dem katholischen Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! (Die Versammlung: In Ewigkeit! Amen.) Hochwürdigste und hochwürdige Herren! Geehrte Damen und Herren! Solange es eine Generalversammlung der Katholiken Deutschlands gibt, auf der ersten Generalversammlung zu Mainz im Jahre 1848 wie auf allen folgenden 51 Generalversammlungen sind die Sitzungen ebenso eröffnet wie geschlossen worden, mit jenem innigen Gruß, der, aus glaubens- öffnet wie geschlossen worden, mit jenem innigen Gruß, der, aus glaubens-
treuen Herzen kommend, in allen katholischen Herzen lauten Widerhall findet. So ist es bisher gewesen, und so wird es auch bleiben, solange die deutschen Katholiken Generalversammlungen abhalten, denn in diesen schlichten und schönen Worten des uralten katholischen Grußes ist am besten und einfachsten, für jedermann aus dem Volke sofort verständlich, ausgedrückt, was der tiefste Grund und das letzte Ziel aller unserer Generalversammlungen ist: der Lobpreis unseres Heilands und Erlösers. Zu seinem Lobe und in seinem Dienste haben wir uns hier versammelt, und wir gedenken mit Freude der trostvollen Verheißung: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Deshalb gebührt dem Gottessohn unser erster und unser letzter Gruß. Möge der Heiland unserer Versammlung seine Gnade zuteil werden lassen, damit das, was wir hier verhandeln und beschließen, Gott zur Ehre, uns aber und unserem ganzen Vaterlande zum Wohle gereiche. Gelten unsere ersten Gedanken und Bitten dem Gottessohne, so versteht es sich für uns Katholiken von selbst, daß wir der Gottesmutter nicht vergessen. Durch die Mutter zum Sohne — das ist der Kerngedanke der Marienverehrung“ (Seine Eminenz Kardinal Erzbischof von Köln tritt in den Saal und wird von der Versammlung stürmisch begrüßt.) „Eure Eminenz! Ich habe eben ausgeführt, daß wir Katholiken in unseren Generalversammlungen in erster Linie unseres Erlösers, mit ihm aber auch der Gottesmutter gedenken müssen. Durch die Himmelskönigin unsere Bitten dem Gottessohne vorzulegen, mahnt uns auch die Geschichte der Stadt, in der wir tagen, und des Staates, dem diese Stadt angehört. Bildet doch den Mittelpunkt der Stadt Essen in allen Stadien ihrer Entwicklung die der Mutter Gottes geweihte Münsterkirche, deren schönster Teil und so mancher Schmuck des wertvollen Kirchenschatzes an jene edlen Frauen aus dem ruhmvollen sächsischen Kaisergeschlechte der Ottonen erinnern, die hier einst die Marienverehrung ge-

pflegt haben. Diesem frommen Kaisergeschlecht hat in späterer Zeit jener Markgraf von Brandenburg, Friedrich II., nachgeeifert, welcher im Jahre 1343 den bekannten Schwanenorden stiftete und den Rittern dieses Ordens ein Gebet zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria vorschrieb, das mit den Worten beginnt:

> Mutter aller Seligkeit,
> Dich verehrt die Christenheit
> Gern zu allen Stunden;
> Doch in sonder Innigkeit,
> Dir zu Lob und Würdigkeit,
> Hab ich mich verbunden.

So einst der Markgraf von Brandenburg! Was die erhabenen Fürsten der alten Zeit geübt und getan, das tun wir Katholiken auf der Generalversammlung heute noch. Und wir Mitglieder der Generalversammlung wollen es auch mit besonderer Innigkeit tun, denn die Generalversammlung hat die allerseligste Jungfrau Maria zu ihrer Patronin erwählt. Darum: Maria, wir dich grüßen! Möge die Fürbitte Mariens, die wir heute Morgen im Hochamt erfleht haben, für unsere Generalversammlung reichen Gottessegen erlangen!" (06, 198f.)

Stürmischer Beifall folgte der wenig mißverständlichen Anspielung auf den „Abfall" der protestantischen Hohenzollern von der katholischen Kirche, wie überhaupt stets derartige Anspielungen und Ausfälle gegen die Protestanten besonders bejubelt werden.

Wie selbst die vollendete Form dieser Rede nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß evangelisches und katholisches Christentum tief verschieden ist, so noch vielmehr, wenn man auf Einzelnes schaut. Es ist ja auf Katholikentagen von eigentlichen Glaubensfragen nur wenig die Rede. Diese sind für Katholiken stets ein gefährliches Gebiet. Das meiste ist Politik und Erwägungen über die Erhöhung der Macht der Kirche.

Wir wollen aber eine Reihe von Stellen aneinanderreihen, in denen das eigentlich Katholisch-Religiöse zum Ausdruck kommt, um so unsern Lesern einen Einblick in die religiöse Gedankenwelt der Tagungen zu geben, sofern dieselbe sich von der evangelischen unterscheidet.

Man betont außerordentlich, und das ist es ja, was in gläubigen protestantischen Kreisen vielfach Sympathien erweckt, die **„Gottheit Christi"**. Aber es hat für protestantisches Empfinden etwas fast zu Massives, wenn Redner wie der Erbkämmerer Graf Galen (06, 325) statt von Jesus Christus „Gottes eingebornem Sohn" von dem „gekreuzigten Gott", andere von „unserm Gott Christus" sprechen. Geradezu abstoßend aber wirkt es, wenn z. B. Prof. Adloff sagt (05, 540): „Der Priester ist es, der dem Heiland das eucharistische Dasein gibt", oder wenn Dr. G. Müller erzählt, wie im Kulturkampf aus einer schlesischen Kirche das Sanktissimum abgeholt und in ein anderes Pfarrdorf gebracht wurde, da kein Geistlicher mehr am Orte war, um fortzufahren: „Als nun die Gläubigen erkannten, jetzt wohne der Herr nicht mehr in ihrer Mitte, da brachen alle Großen und Kleinen in ein herzzerreißendes Jammern und Weinen aus", und wenn er dann noch hinzusetzt: „Ja, vergessen wir nicht, ohne Priester kein Sanktissimum, kein Himmel auf der Erde." (90, 188.)

Da ist wohl kein Protestant, in dem das Gewissen nicht spräche: „Nein, den Ihr da habt, das ist nicht mein Christus." Und wenn auf Katholikentagen nun besonders die Vereine der „Priester der eucharistischen Anbetung", gestiftet, um den „im Tabernakel wohnenden Herrgott" anzubeten, ihre Tagungen halten (z. B. 04, 580; 05, 539), und wenn man die „Sühnandachten" empfehlen hört, die jeden Montag in Deutschland abgehalten werden im Sinne dieser Anbetung der Hostie und unter Verheißung reichen Ablasses (85, 95), so wird uns diese Christusverehrung immer fremder. Dasselbe Ärgernis, das der Katholik an der Anbetung eines geschnitzten Stückes Holz durch die Heiden nimmt, wird der Protestant immer nehmen müssen an dieser katholischen Materialisierung des Göttlichen. Auch die Folgerung ist bezeichnend, die auf den Katholikentagen aus dem Glauben an die „Gottheit Christi" gezogen wird: „Wer die Gottheit Christi glaubt, der muß auch als religiöse Wahrheit nur die annehmen, welche Christus gebracht hat, und die Religion Jesu Christi kann nur eine positiv gegebene und nur eine sein, so wahrhaftig nur ein Gott der Wahrheit ist, der herabgekommen zu den Menschen, um sie in seine Geheimnisse einzuführen." (Domkap. Prunner 84, 95.) Mit andern Worten also: er muß katholisch werden! — „Die **Jungfrau Maria** wird die ‚Gottesmutter' genannt (07, 452), die ‚Himmelskönigin' (61, 181) und ‚Himmelspforte' (90, 186) usw. ‚Durch die Mutter zum Sohn', so lautet die Losung Groebers (06, 198). Sie wird zur ‚Patronin der Generalversammlung' erwählt (02, 588), und die Gläubigen ermahnt man, ‚ihr müßt mehr beten (Bravo!)' und ‚ihr müßt mehr zur Mutter Gottes beten'. (Wiederholtes lebhaftes Bravo!)" (00, 299 Dr. Lieber.) — „Die ‚Mutter Gottes' ist es, ‚die der Kirche immer zu ihrem Recht verholfen' hat." (Frh. v. Galen 89, 79.) — Man schart sich um ihr Bild „eingedenk, daß durch ihre mächtige Vermittlung, wie schon so viele Gefahren im Leben, so auch die furchtbare Seuche, welche vor wenigen Jahren so schrecklich in München wütete, ein Ende erreichte" (61, 181). „Sie kann bitten, und ihrem Fürspruch schreiben wir bekanntermaßen eine Art Allmacht zu." (Dr. G. Müller 90, 186.) — „Wir setzen unser ganzes Vertrauen auf die Fürbitten der allerseligsten Jungfrau Maria, der Helferin der Christen." (Prof. Link 04, 251.) — Man erstattet durch Stiftungen „der Gnadenspenderin Dank" und „empfiehlt sich ihrem Schutz". (Fürst Löwenstein 93, 54.) — Man dankt ihr, daß „infolge ihrer Fürbitte" der Katholikentag so schön gelungen. (Groeber 06, 114.) — „Wer sich bei unserer lieben Frau v. Loretto einen Stein ins Brett legen will, der vernachlässige die Gelegenheit nicht und spende ein liebevolles Opfer ‚für das Haus in Loretto'." (Fürst Löwenstein 97, 186.) — „Das wunderbare Juwel der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes hat der Papst als Dogma verkündet." (Graf Galen 89, 79.) — „Gepriesen sei die heilige und unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Gottesmutter" usw. (Pustet 04, 220; vgl. Porsch 04,

281.) — „Eines der ersten Provinzialkonzile in Baltimore hat an den Papst Gregor XVI. die Bitte gestellt, Maria unter dem Titel der unbefleckten Empfängnis zur Patronin der Vereinigten Staaten zu machen. Die unbefleckte Empfängnis Mariä ist ja die Signatur des 19. Jahrhunderts. Von jener Zeit, vom Jahre 1854 an, wo dieses Dogma ist verkündet worden, hat sich in der ganzen katholischen Kirche ein neues Leben geregt und immer herrlicher entfaltet bis auf die gegenwärtige Stunde. Und so wollen wir zu dieser unbefleckten Mutter uns wenden, damit sie uns auch ferner stärke und schütze, damit der Kampf (NB. gegen den Protestantismus!), den wir zu bestehen haben, endlich zum Siege führe." (Bischof Martinus Marty, apostolischer Vikar von Dakota [Nordamerika] 85, 251.) — „Vergessen wir endlich auch nicht in diesem Kampfe die Hilfe derjenigen anzurufen, die wir lobpreisend verehren als ‚die Hilfe der Christen' (Rufe: sehr wahr, lebhafter Beifall), ja, meine Herren, daß wir anrufen — ich spreche es offen aus in dieser katholischen Versammlung — die Hilfe der Mutter Gottes (lebhafter Beifall), die Patrona Bavariae (begeisterter Beifall). Sie, die Schutzherrin und Beschützerin des schönen Bayernlandes, sie wird uns in diesem Kampfe für das Christentum gegen den Atheismus sicherlich nicht im Stiche lassen, wenn wir zu ihr flehen. . . . Wir wollen die Hilfe derjenigen anrufen, welche die Christenheit niemals verlassen hat, der wir im Gebete dankend nachrühmen, daß ‚sie allein alle Irrlehren vernichtet hat'." (Groeber 95, 369.) Ähnlich auch Perzager (50, 22 ff.). — „Der heilige Vater, den Gott zum Herolde der Herrlichkeit seiner Mutter gemacht, sprach bei Verkündigung der unbefleckten Empfängnis im Ton der festesten Zuversicht folgende Worte: ‚Mit der gewissensten Hoffnung und dem vollsten Vertrauen erwarten Wir, die seligste Jungfrau, welche ganz schön und ohne Makel das giftige Haupt der grausamsten Schlange zertreten und der Welt das Heil gebracht hat, und welche als . . . des ganzen Erdenkreises mächtigste Mittlerin und Versöhnerin bei ihrem eingebornen Sohn, . . . stets alle Irrlehren vernichtet, . . . werde durch ihre mächtigste Fürbitte bewirken, daß die heilige Mutter, die katholische Kirche, nach Entfernung aller Hindernisse, nach Überwindung aller Irrtümer, unter allen Völkern und an allen Orten von Tag zu Tag an Kraft gewinne, blühe und herrsche von Meer zu Meer, vom Strom bis zu den Grenzen des Erdrundes, und des Friedens, der Ruhe und der Freiheit genieße; daß . . . alle Irrende nach Zerstreuung der Finsternisse des Geistes zum Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit zurückkehre, und daß da werde Eine Herde und Ein Hirte.' Das sind die großen Hoffnungen, welche das Oberhaupt der Kirche an die Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis geknüpft hat. Der Herr wird diese Hoffnungen nicht zu Schanden werden lassen." (Bischof von Linz 56, 36 f.)

So ist also auch für den starken Marienkultus der Katholikentage der Wunsch der Vernichtung der evangelischen Kirche eine treibende Kraft!

Auch die **Heiligenverehrung** wird eifrig betrieben. Bald ist es „unsere

große Schutzfrau, die liebe heilige Elisabeth", „die uns wunderbar geholfen" (Kreutzer 00, 88), oder „Nicolaus v. d. Flüe, der große Gottesmann und Friedensbote und der größte Eidgenosse" (Wirz 88, 223), von dem einige „Gebetserhörungen" rühmend erwähnt werden (69, 150). Bald erstatten Herren des Komitees dem heiligen Rochus „einen Besuch ab und bitten ihn, daß er die Cholera nicht bei uns einlasse" (Falk 92, 151). Dann wieder werden von der ehrwürdigen Crescentia von Kaufbeuren Wunderdinge erzählt: „diese Dienerin Gottes hatte einen außerordentlichen Kampf mit dem bösen Feinde zu bestehen, der sie schlug, ins Wasser warf usw. Danach wurde sie in wundersamer Weise getröstet und hatte sich der Gemeinschaft heiliger Engel zu erfreuen, welche ihr jahrelang an bestimmten Tagen, wo sie nach der Ordensregel nicht kommunizieren durfte, selbst die heilige Kommunion brachten. . . . 89 Sitzungen haben stattgefunden, um zu untersuchen, wie es mit ein paar Wundern stehe. Nachdem schon in älterer Zeit acht derselben untersucht worden sind, wurden in neuerer Zeit wieder neue in Untersuchung gezogen und 50 Zeugen vorgeladen. Dieser Prozeß ist nun zu Ende und, soviel man sagen kann, wohl glücklich zu Ende." (Domprediger Steigenberger 85, 234; vgl. 85, 320.)

Abbé Kleiser (93, 222) berichtet hochbeglückt, daß ein katholischer Missionar den Indianern vom seligen Petrus Claver gepredigt: „Und siehe da, die zwei Wunder, die noch notwendig waren, sie hat Gott gegeben, und Petrus Claver ist jetzt heilig gesprochen. Die Deutschen wünschen die Heiligsprechung unseres Kanisius; es fehlt nur noch ein Wunder. Deswegen möchte ich Ihnen sagen, besonders den Mitgliedern des Klerus: Gehet hinaus, verkündet die herrliche Tugend und die Macht seiner Fürsprache beim Volk; versucht euren Glauben bei Schwerkranken, und Gott wird euch erhören, er wird das Wunder auch noch geben." — Merkwürdigerweise muß Kleiser einige Jahre später (98, 291) feststellen, daß immer noch „zwei Wunder fehlen", obgleich „nach neuesten Nachrichten" bereits „einige wunderbare Gebetserhörungen" erfolgt seien. Wunderdinge weiß derselbe Kleiser (81, 197) uns besonders über diesen seinen Liebling, den seligen Kanisius (Genaueres über ihn siehe im folgenden), zu berichten, z. B.: „Sieh: da erschienen ihm die heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus wirklich, bestätigten seine Sendung und verhießen ihm, als einem Apostel Deutschlands ihren beständigen wohlwollenden Schutz. Ja, der Heiland selbst erschien ihm an jenem Tage oft und eindringlich und empfahl ihm das unglückliche Deutschland, auf daß er ganz dafür einstünde im Leben und Sterben. Und als der junge Priester einige Tage später seine feierlichen Profeßgelübde ablegte, wiederum am Altare des heiligen Apostelfürsten, da ordnete ihm der göttliche Heiland sogar einen Engel bei, der ihn von nun an leiten und führen sollte auf allen Wegen, und öffnete ihm zuletzt selbst sein heiligstes Herz . . . indem er ihn einlud, aus diesem Borne zu trinken und die Wasser des

Heils zu schöpfen. Dieser ausgewählte Apostel war kein anderer als Petrus *Kanisius*, dessen Grab diese Kirche umschließt. — Diese Erscheinung des göttlichen Heilandes soll die Grundlage der Votivkirche sein; sie soll geweiht werden dem heiligsten Herzen Jesu zu Ehren des heiligen Kanisius." — Stadtpfarrer *Ibach* (85, 60) wirft den deutschen Katholiken „Vernachlässigung ihrer *deutschen* Heiligen" vor und sieht „in der völligen Unfruchtbarkeit und dem steten Mangel an deutschen Heiligen" eine „Strafe Gottes" (85, 60). Und der Fürst zu *Löwenstein* stimmt in diese Klage ein: „Es ist auffallend, wie gerade in den romanischen Ländern viel mehr Heilige sich finden, als bei uns. Das ist aber ganz gewiß — davon bin ich tief durchdrungen und überzeugt —, nicht deswegen, weil wir so viel weniger Heilige haben, sondern weil wir in unserer übertriebenen deutschen Bescheidenheit und etwas schwerfälligen, langsamen Bedächtigkeit uns nicht entschließen können, das aufzugreifen und kund zu geben, was vor unsern Augen sich befindet." (Bravo!) (85, 250.)

Wallfahrten bilden einen integrierenden Bestandteil der Katholikentage. So ging's z. B. im Jahre 1898 zum „**Gnadenbild** der allerseligsten Jungfrau in *Kevelaer*" (98, 33; vgl. noch 97, 170). „Hoffen wir", sagte Dr. *Porsch* (98, 317), „daß *die Mutter Gottes von Kevelaer* unsere mächtige Fürsprecherin sein wird." Und Reichsgerichtsrat *Spahn* stellt fest (98, 302): „*Von dem kleinen und unscheinbaren Gnadenbilde in Kevelaer* aus hat die Gnadenmutter die Versammlung offenkundig beschützt und geleitet." Und als besonderes Verdienst rühmt Weihbischof Dr. *Schmitz* die Verdienste dieser *Bilder* um die ultramontane Geschichts-„Forschung": „Woher hat *Janssen* diesen katholischen gläubigen Geist geschöpft, den er in seinem Geschichtswerke bekundet? Er hat ihn mit tiefgläubigem Gemüt bei der Mutter Gottes in Kevelaer genährt; vor dem *Gnadenbild* hat er seinen Beruf erfleht, ein Priester und ein Gelehrter zu werden" (92, 290).

Wies aus Luxemburg rühmt von einem der Gnadenbilder: „Ferner haben wir in Luxemburg einen Gnadenort der seligsten Jungfrau Maria, *von wo* sie seit mehr als 100 Jahren ihren Schutz über das ganze Land ausbreitet; und diesem Schutz verdanken wir es ganz besonders, daß Luxemburg bis zu dieser Stunde ein rein katholisches Land geblieben ist. Das möge die Tatsache bezeugen, daß, soweit die Geschichte berichtet, von 1517 bis auf diese Stunde nur zwei Luxemburger *protestantisch* geworden sind. (Bravo!)" (67, 165.)

Von **Reliquien** erweckt die besondere Begeisterung der Katholikentage: „das erhabene Heiligtum" (Generalvikar Dr. *Lüdtke* 91, 157), „das schönste, herrlichste Kleinod der Trierschen Kirche": der „*ungenähte Leibrock* unseres Herrn und Heilands Jesu Christi" (Bischof *Korum* 87, 49). Auf einem Katholikentage war es (87, 255), wo der *Bischof von Luxemburg* unter langanhaltendem Beifall die erneute *Ausstellung* dieses „Kleinods" unter stürmischem Beifall erbat (87, 255). Und immer wieder dreht sich das Interesse der Katholikentage um „das

ehrwürdige Kleid, welches vor der unglücklichen Katastrophe der Glaubensspaltung" . . . als „Symbol der Einheit der christlichen Gesellschaft verehrt" wurde und „welches die Blutstropfen unseres allerheiligsten Erlösers trägt. . . ." „Im Jahre 1844 pilgerten wohl 1½ Millionen hin, um dieses Kleid zu verehren. Das war der Hölle zuviel" (Pastor *Gelshorn* 52, 71; vgl. ferner 91, 201; 79, 54; 80, 60; 91, 286; 87, XXXI). Seine Empfindungen beim Anblick des Rocks bringt Fabrikant *Wiese* (79, 54) in den Worten zum Ausdruck: „Wer dieses vergängliche Linnen heut noch erhalten sehe, während das Reich, das Karl der Große gestiftet hat, längst zugrunde gegangen ist, meine Herren, wer wird da nicht überwältigt von dem Gedanken an die Unvergänglichkeit der katholischen Kirche!" Die Generalversammlung empfiehlt (80, 160) die Beteiligung an der Heiligtumsfahrt. Oberbürgermeister *De Nys* (87, 6) spricht von den „unschätzbaren Reliquien", und Rechtsanwalt Dr. *Müller* zählt sie auf: „Der heiligen Helena verdanken wir unsere kostbarsten Reliquien, das heilige *ungenähte Gewand* unseres Heilands, die *heilige Lanze und einen der heiligen Nägel* seines Kreuzes, sowie eine *große Partikel des heiligen Kreuzes* selbst; ihr verdanken wir auch den Besitz der *Gebeine des heiligen Apostels Matthias*, zu denen noch heute gar viele Tausend fromme Beter wallen aus nah und fern" (87, 19). Tief überzeugt aber von der Bedeutung der Sache verkündet *Porsch* (92, 170): „diese Wallfahrt von Trier war ein gewaltiger lebendiger Beweis für den *Glauben an den dreieinigen Gott* gegenüber dem Geist der Abkehr von Gott." (!)

Auch von der Verehrung anderer Reliquien wird berichtet. So heißt es (06, 295) in Essen: „Die Pilger verehrten die am hohen Chore ausgestellten *Reliquien des heiligen Ludger*: Seine *Gebeine* im silberbeschlagenen Sarge, an dem zahlreiche Gläubige *ihre Rosenkränze anrührten*."

Das größte Wesen wurde davon gemacht, als der Kardinal *Fischer* in Köln (03, 228, 361 f.) dem Erzbischof von Mailand einige Teile der Reliquien der „*heiligen drei Könige*" verehrte. Student *Sdralek* als angehender Vertreter katholischer Wissenschaft sprach in Würzburg (77, 230) tief überzeugt von den „**Gebetserhörungen**, die an so vielen **Gnadenstätten** stattgefunden haben, an welche das Volk glaubt, und — es ist bisher kein Schwindel und Betrug nachgewiesen worden — jene *Erscheinungen der seligsten Jungfrau*, durch welche sie sich als Helferin und Trösterin der Betrübten in diesen Zeiten ganz besonders manifestiert. (Bravo!) Die Herren *Benediktiner*-Patres in Metten sagen, daß der Zudrang zum Beichtstuhle, *seitdem die Mutter Gottes im Walde erschienen*, ein unerhörter sei, und das ist ein Zeichen für die Besserung der Stände. Ich habe diese Stätten selbst besucht und habe diese Masse von *Votivtafeln* gesehen, die in kurzer Zeit dort aufgehäuft wurden. . . . Man wird dazu gedrängt, anzunehmen, es müssen bedeutende Gebetserhörungen und Wunder

stattgefunden haben; man wüßte nicht, wie die Leute dazu kommen, sich zu bedanken, wenn sie nicht Wohltaten empfangen hätten" (77, 230).

Von „Wundern" am Wallfahrtsort Deutsch-Piekar wurde in Regensburg erzählt (49, 151). Kaum etwas aber erfüllte das Herz des langjährigen Leiters der Katholikentage mehr als das „wunderbare" Haus von Loretto, in dem einst Maria in Nazareth gelebt, und das die Engel übers Meer nach Italien trugen. „Dies Sanktuarium", sagt Fürst Löwenstein (90, 336), „ist eines der größten Heiligtümer, die wir besitzen. Es ist die Geburtsstätte unserer lieben Frau, es ist die Stätte der Menschwerdung des heiligen Erlösers, es ist die Wiege der Christenheit" (90, 337). — „Es war dies eine wunderbare Gnade der göttlichen Vorsehung und ein Unterpfand ganz besonderen Segens und ganz besonderer Gnade für Europa, daß dieses heilige Haus, diese hochehrwürdige Stätte auf europäischen Boden übertragen worden ist" (91, 119). — „Das heilige Haus von Loretto, das die Hände der Engel den Feinden des Christentums im heiligen Lande entrissen und nach Europa getragen haben, gehört der ganzen christlichen Welt an (91, 116).

Graf Galen aber bestätigt allen Ernstes: „Ich glaube, daß Gott dieses heilige Haus zu Loretto so wunderbar erhält, um der Welt ein äußeres Zeichen zu geben" (90, 123).

„Skeptiker" freilich, die sich auch zuweilen auf Katholikentage verirren, wie Prof. Einig, bringen im Hochgefühl ihrer ‚aufgeklärten Denkungsart' dem ‚Modernismus' ihren Tribut: „Ob eine Reliquie, das Schweißtuch zu Turin oder das heilige Haus zu Loretto echt ist, das hat mit dem Glauben nichts zu tun (Bravo!), und wer das leugnen wollte, der versteht nichts vom katholischen Glauben" (lebhafter Beifall) (06, 402). So frißt der Zweifel auch am Herzen mancher Katholikentagsbesucher. Freilich um der Wahrheit willen die Echtheit offen bestreiten und etwa gar einen Kampf gegen derartigen Mißbrauch menschlicher Leichtgläubigkeit zu führen: dazu reicht der ‚Forschermut' dieser ‚Aufgeklärten' heute so wenig hin, wie einst in den 11 ersten Jahren des Teufelsschwindels Leo Taxils! Vom Fürsten Löwenstein wird eifrig auf mancher Tagung die glänzende Ausstattung der Hauptkapelle in Loretto durch die deutschen Katholiken betrieben. Eine vom Jesuiten Beißel geschriebene Broschüre über das Haus kam zur Verteilung. Windthorst begrüßt mit großer Sympathie die Sache. Der Katholikentag empfiehlt sie und mit ihr die allgemeine „Brüderschaft des heiligen Hauses" (91, 113, 174 ff.; 92, 295, 103; 95, 319 ff).

Wie mit Loretto, so steht es mit dem zweiten großen Wallfahrts- und Wunderort der römisch-katholischen Kirche, mit Lourdes. Der „deutsche Lourdesverein" hält seine Tagungen, wie die übrigen katholischen Vereine, zusammen mit den Katholikentagen (siehe z. B. 03, 285; 04, 580; 06, 435 ff.), und Fürst Löwenstein, bekanntlich bis vor kurzem ein Vierteljahrhundert lang Leiter des gesamten Katholikentagsunternehmens, ist Ehrenvorsitzender dieses Vereins. In den Versammlungen desselben wird vor allem der Kampf geführt gegen die glaubenslose Welt, die daran zweifelt, daß die Jungfrau Maria in diesem französischen Wallfahrtsort einem Hirtenmädchen in einer Felsenspalte erschienen sei und ihr allerlei seltsame Dinge erzählt habe. Man empört sich gleichzeitig über die Leute, die nicht daran glauben wollen, daß auch jetzt noch die Jungfrau Maria an diesem ihrem Erscheinungsort Wunder über Wunder tue. So berichtet z. B. das Protokoll des Essener Katholikentages über eine dieser Sitzungen u. a.: „Der Vorsitzende, Herr Pfarrer Neumann, weist in überzeugungsvoller Weise auf die Bedeutung des Gnadenortes Lourdes hin. Wie sehr auch die Feindschaft der glaubenslosen Welt gegen diese Gnadenstätte tobe, sie stehe fest und lasse alle Angriffe von sich abprallen. Geradezu töricht sei die Kampfesweise der Feinde. Diese Märchen, welche man den Lesern in gegnerischen Blättern auftische, seien geradezu elend und albern, nur um das Wunderbare nicht zugeben zu müssen. Da würde sogar die Erscheinung der unbefleckten Empfängnis damit erklärt, daß Bernadette ein Liebespärchen, einen Offizier und eine Schokoladenfabrikantin in der Grotte überrascht habe. Jeder vernünftige Mann müsse nur die Unverschämtheit bewundern, womit solche albernen Verleumdungen veröffentlicht würden. Andererseits hielte die katholische Presse sich in dieser Frage allzusehr zurück. Viele katholische Zeitungen nähmen nicht einmal die Widerlegung solch entstellender Berichte auf. Das solle und müsse anders werden. Jeder Katholik müsse erfahren, daß das nicht Betrug sei, was sich in Lourdes ereigne, sondern die lautere wunderbare Wahrheit, geprüft und durchprüft von tausenden von Ärzten. . . . Auch sei es Pflicht der Geistlichen, der Führer des Volkes, ihre Pfarrkinder des Segens von Lourdes teilhaftig zu machen" (06, 435—436).

Das ist genau die Tonart, in der einst Leo Taxil unter dem Beifall von Bischöfen und Kardinälen sich entrüstete über die „bornierten Menschen", die es nicht glauben wollten, daß der Teufel bald als strahlender Jüngling, bald als greuliches Krokodil, bald wieder in anderer Form in Freimaurerlogen erschiene, oder daß das kleine Leibteufelchen der Diana Vaughan, Asmodeus, dieses Teufelchen mit dem abnorm langen Schwanz seine Braut, eben die Diana Vaughan, gelegentlich einmal nach dem Sirius oder einem andern Fixstern hinübertrug.

Teilnehmerinnen der Versammlungen des Lourdesvereins erzählen gelegentlich der Katholikentage ihre wunderbaren Erlebnisse, man rühmt, daß der heilige Vater selbst in seinen vatikanischen Gärten ein Monument der Gnadenstätte gesetzt und dadurch der Welt dokumentiert habe, daß er ein Verehrer der unbefleckten Empfängnis von Lourdes sei (Festblatt des Katholikentages 06 Nr. 4). Der Vorsitzende des Vereins, Pfarrer Neumann, erklärt: „Das Wunder ist in Lourdes permanent" (04, 582). In Düsseldorf auf dem Katholikentage wird eine große Protestversammlung veranstaltet, um gegen die der heiligen Lourdessache zugefügten Kränkungen zu protestieren. Der Vorsitzende meint dabei, daß die Preßtreibereien gegen die Lourdessache „ein Teil von jener Kraft seien, die das Böse will, aber das Gute schafft"; denn durch sie gewinne die Sache nur an Volkstümlichkeit. „Wir müssen Gott danken, daß er uns eine so schöne Stätte

gegeben hat . . . alle gläubigen Katholiken wollen wir auf Lourdes aufmerksam machen, denn dort bekommen sie Hilfe. Durch die Angriffe der Presse fühlen wir uns in unsern heiligsten Gefühlen verletzt, wir können nicht länger warten, wir müssen Stellung nehmen zu diesen Angriffen. . . . Sorgen wir dafür, daß die unbefleckte Gottesmutter uns und den katholischen Familien weiter in so tausendfacher wunderbarer Weise hilft, wie es sich in Lourdes in den letzten 10 Jahren gezeigt hat. Vor 10 Jahren sind wir (wallfahrend) mit 80 Mann hingegangen, in diesem Jahre waren es 3000. Das beweist, daß hier das Wort gilt, ‚Gott will es!'" (vgl. Tägl. Rundschau 18. 8. 08). Pfarrer Müller tröstete ferner, es sei eine alte Sache, daß alles Gute in der Welt schlecht gemacht werde, so gehe es auch der heiligen Lourdessache. Wenn man als Gläubiger nach Lourdes gehe, dann müsse man sich dem Wunder, das dort geschehe, unterwerfen. „Wir deutschen Katholiken wollen fest und treu an der schönen Lourdessache halten" (Tägl. Rundschau 18. 8. 08). Besonders empört man sich über die „Fanatiker", die erklären, Lourdes sei ein großer Schwindel, und die Behörden müßten dagegen vorgehen (Festbl. 06, Nr. 4). Der „deutsche Lourdesverein" hat sich die Aufgabe gestellt, Kranken die Reise nach Lourdes zur Wunderquelle zu ermöglichen, außerdem junge Leute, zumal Studenten, dorthin zu senden, „um in ihnen den Glauben zu erhalten oder von neuem zu entfachen" (05, 541). Sie sollen dann später, wie es der Arzt Dr. Winandts aus Aachen auf dem Straßburger Katholikentage tat, „im Namen der Wissenschaft" (05, 541) die Anerkennung der in Lourdes geschehenen „Wunder" fordern. Konnte doch Pfarrer Baustert (05, 542) bereits die zunehmende Bedeutung von Lourdes dadurch erweisen, daß er darauf hinweist, die über die Wunder berichtenden „Lourdes-Rosen" würden von Professoren an Universitäten gelesen! Die erste deutsche Wallfahrt nach Lourdes fand, wie Monseigneur Geiger (96, 478) berichtet, in einer Stärke von 800 Personen am 8. Juni 1891 unter Führung von nicht weniger als 100 katholischen Geistlichen statt. In Bezières, wo der Sonderzug etwa 3/4 Stunde Aufenthalt hatte, kam es zu der bekannten Skandalszene, die etwa 3/4 Stunde währte: „Eine Unmasse von Krakehlern, Männern und Frauen, strömte an die Waggons, schrie und tobte, nannte die Deutschen Schweinehunde (cochon-chiens) und Bismarckschädel (têtes de Bismarck). Ein Ave-Marialied wurde nachgeäfft. Ein furchtsamer Pilger verfiel in Irrsinn" (96, 478).

Weiter berichtet hierüber das Katholikentagsprotokoll: „Eine der schönsten Votivfahnen der Basilika in Lourdes erinnert an den großen, von Hofrat Dr. Zschokke (jetzt Hausprälat in Wien) geführten ersten österreichischen Pilgerzug. Nach den dabei gemachten Erfahrungen und den empörenden Insulten, die den Pilgern in Frankreich zuteil wurden, sagte Dr. Zschokke: „Einmal und nicht wieder" (96, 478).

Die Wallfahrten werden aber trotzdem auf den deutschen Katholikentagen weiter und mit steigendem Eifer betrieben. Der frühere Protestant Herr v. Rochow bewies (93, 110) durch Überbringung einer Einladung zu einer Wallfahrt nach Lourdes und durch den Hinweis auf die damit verbundenen **Ablässe** dem Würzburger Katholikentage, welch guter Katholik er mit der Zeit geworden war.

Auch andere Ablässe werden auf den Generalversammlungen der deutschen Katholiken angeboten und in Empfang genommen. So verkündete Generalvikar Kreutzwald in der Münsterkirche zu Essen zum Schluß des Pontifikalamtes „von der Brüstung vor dem siebenarmigen Leuchter der gespannt horchenden Menge lateinisch und deutsch die Gewährung eines Ablasses von 200 Tagen durch Seine Eminenz den Kardinal Fischer". Auch **Skapuliere** spielen ihre Rolle, der „St. Raphaelverein" beschenkt z. B. die Auswanderer mit ihnen (92, 228). Daß auch **„der Finger Gottes"** mitunter sein Werk tun muß, zeigt beispielsweise Moufangs Ausführung (85, 108): der Kaiser von Österreich habe bei der Säkularisation der Kirchengüter die Religion besser schützen müssen, „darum ward er geschlagen von Napoleon und Preußen erlebte die Schlacht von Jena . . . zum Lohn für den sakrilegischen Raub. Das war Gottes Strafe".

Gehört somit die Pflege des Aberglaubens zum positiven Christentum der Katholikentage, so leisten sie auch ihr redlich Teil in bezug auf Menschenvergötterung. In erster Linie zeigt sich dies in ihrer Stellung zum **Papst**, dem „Statthalter Christi auf Erden, dem Haupte der christlichen Gemeinschaft" (81, 13), „in dem sich Christus, die Sonne der Wahrheit, wiederspiegelt wie in dem reinen erhabenen Mond" (Erbpr. v. Löwenstein 07, 441), „dem Vater der gesamten Christenheit" und „berufenen Schiedsrichter in internationalen und sozialen Fragen" (92, 218; 03, 150; 04, 559; 07, 442, 445), „den höchsten Inhaber göttlicher Autorität auf Erden" (07, 441). „Er empfängt bei seiner Krönung die dreifache Krone als „pater principum et regum, als Rector orbis, als in terra Vicarius Salvatoris nostri Jesu Christi" (Porsch 87, 57.) Major Baron v. Schorlemer feiert ihn als den „Felsen", an dem sich die Gegner „die Schädel einstoßen" (69, 87).

Pilgerzüge begeben sich nach Rom, um dort, wie es sonst nur mit Heiligen geschieht, den heiligen Vater zu „verehren" (Dr. Drammer 00, 89). Er ist gewissermaßen der Übermensch oder Halbgott, dem „die Macht gegeben ist, die das Fegefeuer leert" und „den Himmel bevölkert" (Erbprinz v. Löwenstein 07, 442). „In Rom treten uns viele Wunder entgegen, Wunder der Natur, Wunder der Kunst, Wunder der Gnade; das größte Wunder aber von allen diesen Wundern, das ist der Papst. . . . Wenn wir zum Papst treten . . ., so haben wir das Bewußtsein, daß wir nicht vor einem gewöhnlichen Menschen knien, sondern vor dem Stellvertreter Jesu Christi. Da wird es uns klar, daß vom Papst aus, vom Papsttum aus die Lösung aller jetzt schwebenden Fragen, nicht nur der rein kirchlichen, sondern auch der politischen und sozialen Fragen erfolgen muß." (Bravo!) (v. Rochow 86, 204.)

Als eines der „bedauernswertesten Vorurteile" der Ungläubigen in

unsern Tagen bezeichnet Domkapitular Moufang dies: „Man erblickt in dem Papst und in den Bischöfen nur Menschen, weil man vergißt, daß sie von Christus höhere Gewalt und Erleuchtung bekommen haben" (63, 173). — „Ja, wir wissen es alle, daß der Eine unverrückbare Mittelpunkt Rom ist, nach dem hin alles strebt, von dem alle Einheit und alles Leben ausströmt. (Dr. Gruscha 53, 35.) — „Dem Katholiken ist Rom, — wo finde ich nur das Eine, alles in sich begreifende Wort — dem Katholiken ist Rom das, was dem Menschen das Herz ist, von dem das Blut und die Wärme und das Wachstum ausströmen in die Glieder, in welches wiederum alle Glieder ihr Blut, all ihr Fühlen und Empfinden in unaufhörlicher Wallung entsenden, getrennt von dem aber jedes Glied absterben muß trotz aller Berliner Apotheke. (Bravo!) Aber Rom ist uns noch mehr als das Herz, — es ist das übernatürliche Zentrum unseres Lebens." (Monsignore de Waal 75, 71.)

Windthorst feierte den Papst als den „Greis, der die Welt regiert" — „mögen sie sagen, was sie wollen, er regiert sie doch." (Germ. 24. März 04.) Und Prof. Meyenberg preist „das herrliche Dogma" vom unfehlbaren päpstlichen Lehramt.

Gegenüber diesem ihrem Halbgott kennen die Katholikentage nur eins: „die ganze und unbedingte Unterwerfung unter seine Autorität." (Dr. Steinle 82, 301.) Als Präsident des Amberger Tages erklärt v. Loë: „Allen unseren Verhandlungen und allen unseren Beschlüssen lag nur ein Beschluß zugrunde; . . . er lautete: . . . freiwilliger und unbedingter Gehorsam gegen Rom, die Lehrerin und Erzieherin der Völker. (Bravo!)" (68, 374.) — Und Graf Scherer-Boccart berichtet von dem ergreifenden Augenblick, wo in Freiburg (Schweiz) „Tausend und Tausende Männer des freien Alpenlandes sich erhoben und erklärten: wir schwören Gehorsam dem Papst, wir schwören Gehorsam unseren Bischöfen", um dann hinzuzufügen: „der christliche Gehorsam, was ist er anders als die höchste vollendete wahre Freiheit." (71, 153.) — „Ich meine, wenn es ein Ding gibt, das zeitgemäß ist, so ist es gerade das, was man den toten Gehorsam, den Jesuitengehorsam nennt." (P. Weiß 90, 142.) — „Wenn Rom gesprochen hat, gibt es für mich keinen Streitpunkt mehr." (Domkap. Heinrich 64, 83.) — „Wir deutschen Katholiken wollen es nicht und werden es nie ertragen, daß auch nur die entfernteste Möglichkeit bestehe, daß der Vertreter dessen, in dessen Hand unsere Gewissen sind wie weiches Wachs, abhängig zu sein scheine von einem, dem wir keinerlei Unterwürfigkeit schuldig sind. (Lebhafter Beifall.)" (Dr. Lieber 96, 410.)

Als was sich die Katholikentagsbesucher fühlen, faßt Lic. Wick in die Worte: „Wir sind in der Kirche die Janitscharen, welche dem Papste und den Bischöfen in allem freudig folgen, was im Geiste der Kirche und darum im Geiste Gottes ist! Das sind wir." (49, 39.)

Döllinger freilich, schon damals sich als den späteren Ketzer verratend, findet den Ausdruck „stark und mißtönend". (49, 98.)

Daß **Pomp und Glanz** in kirchlichen Dingen ein Ideal der Katholikentagsbesucher ist, läßt v. Hertling erkennen, wenn er sagt: „Jeder Kenner der alten Zeit vermißt schmerzlich, daß der Papst nicht mehr an den hohen Kirchenfesten jenen unnachahmlichen Pomp und Glanz entfalten kann." (95, 260.)

Die Auffassung vom katholischen **Priestertum** entspricht der vom Papsttum. Hier einige Aussprüche: „Die seligste Jungfrau, in welcher wir doch die Königin des Himmels erblicken, — sie kann bitten, und ihrem Fürspruch schreiben wir bekanntermaßen eine Art Allmacht zu, absolvieren aber nicht. Sie ist die Himmelspforte; den Schlüssel zum Himmel aber besitzen auf gedachte Weise die Priester." (Dr. G. Müller.) — „Der Priester müsse abstinent werden, weil er der Mittler zwischen Gott und Menschen sei." (Präfekt Schneider 04, 613.) — „Ohne Priester, ohne katholischen Priester keine Versöhnung der Erde mit dem Himmel!" (Dr. G. Müller 90, 189.) — „Wer aber bewirkt, daß der Herr in der Brotgestalt in unsern Tabernakeln thront? Der Priester durch fünf kurze Wörtlein. O erhabene Priesterwürde!" (Dr. G. Müller 90, 187.)

Auch die Vorstellungen von **Gebet und Fluch** sind alles andere als evangelisch. So ist, wie unter Bezugnahme auf Italien in Münster erklärt wird, der Bann für den Betroffenen „schon auf Erden gewöhnlich von schlimmen Folgen begleitet". (85, 277.)

Dr. Lieber rühmt, daß er „kraft der mehr als 6000 hl. Messen, die der einzige Patergeneral der Jesuiten für mich hat dem Himmel aufopfern lassen", vom Sterbebett erstanden sei. (00, 298.) Wie man auch demonstrativ, um von den Leuten gesehen zu werden und auf sie Eindruck zu machen, beten kann, zeigt Ed. Müller: „Lassen Sie mich endlich auch danken den 50 edlen Damen, die am Dienstagmittag nicht nur die Mariensäule geschmückt, sondern auf dem öffentlichen Platze den Segen des Himmels auf die Generalversammlung herabgefleht haben . . . das ist sicher, daß diese kleine Demonstration und das Gebet, das die Damen zum Himmel gesendet haben, dem liberalen Staatssystem unendlich viel gefährlicher geworden ist, als wenn die Damen am Dienstag hier den „politischen Abend" hätten mitmachen dürfen. (Große Heiterkeit und stürmischer Beifall.)" (Ed. Müller 95, 428.)

Der Unfug der **Veröffentlichung von Gebetserhörungen** wird in Schutz genommen: „Meine Herren, man erzählt mir, daß das hiesige Organ, der hiesige Moniteur des Altkatholizismus einen heftigen Ausfall gemacht hat gegen das Organ der Herz-Mariä-Bruderschaft, die Monatsschrift „Herz-Mariä-Blüten", und insbesondere hat es ihre Ausfälle gerichtet gegen die dort veröffentlichten Gebetserhörungen. Meine Herren, dies ist derselbe Geist, der sich da kundgibt, wie ich ihn gekennzeichnet habe. Diese Feinde also fürchten das Gebet; von den Feinden aber muß man lernen." (Schloßkaplan Crämer 76, 118.)

Einer besonderen Hochschätzung erfreut sich das **Rosenkranzgebet**. Von ihm sagt Graf Galen (85, 325): „Dem Rosenkranz-Gebet widmet

unser großer hl. Vater . . . eine ganze Enzyklika. Er weist darauf hin, wie die Christenheit in schweren Zeiten immer, und niemals umsonst, ihre Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau genommen; er weist darauf hin, wie viele seiner Vorgänger den Rosenkranz empfohlen haben; und um unser Vertrauen zu stärken, erinnert er daran, daß der heilige Dominikus auf übernatürliche Weise, — wie die Tradition sagt, durch die allerseligste Jungfrau selbst, — den Rosenkranz empfangen habe und über dies Gebet belehrt sei; er erinnert daran, daß die großen Erfolge, die der heilige Dominikus gegen die gefährliche Sekte der Albigenser erfochten, durch welche schließlich auch der Sieg errungen von dem Heiligen, dem Rosenkranzgebet hauptsächlich zugeschrieben wurden."

Dieser Rosenkranz wird vor allem als ein Mittel zur Bekämpfung anderer Konfessionen betrachtet und gefeiert: „Der Rosenkranz, das ist das Gebet unseres Kampfes, das uns der hl. Vater gegeben hat. Der Rosenkranz ist, sagt er in der Enzyklika, gegeben dem hl. Dominikus und zwar zur Zeit der Albigenser, einer Sekte, die gar sehr viele Ähnlichkeit hat mit der Sekte, die uns heute bedroht, und alle Macht der Welt zersplitterte der Rosenkranz und er widerstand dieser Sekte. Die Mutter Gottes kam herunter vom Himmel und lieh uns ihr Schwert. Ja, der Rosenkranz ist ein Schwert, womit wir belagern diejenigen, die nicht unser Licht haben und unsern Glauben, und je mehr wir uns mit dieser Waffe ausrüsten, um so stärker wird das Dunkel zurückgedrängt, in dem sie stecken, bis ihnen das Reich Gottes aufgeht, in dem wir so unendlich glücklich sind." (Rechtsanw. Dr. Schmitt 93, 263.)

Um den Sieg der Kirche brauchen die Katholiken nach Graf v. Galen (85, 332) nicht zu bangen, es handelt sich bei dem Rosenkranzgebet nur darum, die Zeit bis zu ihm abzukürzen. „Es gibt keinen Katholiken auf der Welt, der es nicht als den allerschönsten Sieg erkennen würde, wenn alle verirrten Brüder wieder zu uns zurückkehrten! (Bravo!) . . . Wie der hl. Vater uns sagt, ist der Rosenkranz von der Mutter Gottes dem hl. Dominikus gegeben, um durch das Gebet des Rosenkranzes zu erflehen, daß die gefährliche Sekte der Albigenser nicht weiter um sich griffe, sondern die Verirrten zurückgeführt würden zur Kirche. Wenn der hl. Vater uns jetzt so eindringlich auffordert, das Gebet des hl. Rosenkranzes zu pflegen, sollten wir da nicht annehmen, daß die Mutter Gottes uns zum zweiten Male diesen überaus herrlichen Sieg schenken würde? Also die Rückkehr unsrer verirrten Brüder in den Mutterschoß der hl. Kirche — das ist der Zielpunkt unseres Bittens, und in diesem Sinne bitten wir um den Frieden. Ja, meine Herren, die hl. Jungfrau wird uns erhören, wenn wir eine Armee ihrer Rosenkranzkinder sind, denn sie ist besonders engagiert, möchte ich sagen, in unserem Kampfe."

Auch Schloßkaplan Crämer feiert „gegenüber dem Gift ketzerischer Bewegungen" den Rosenkranz als „eine der großen Segnungen des Himmels" (76, 119), den Rosenkranz, von dem Dombekan Heinrich,

einmal Nicola Racke, erzählte, daß, als er einst als junger Kleriker von der theologischen Fakultät in Gießen nach seiner Vaterstadt Mainz zurückgekommen sei, er „nicht einmal gewußt habe, was der Rosenkranz in der katholischen Kirche bedeute, oder daß es überhaupt ein Rosenkranzgebet in der katholischen Kirche gebe." (03, 105.)

So sehr hat, mit Hilfe der Katholikentage, der Katholizismus sich in unserer Zeit geändert! Heut ist die Losung: „In der einen Hand den Rosenkranz, mit der anderen aber muß man sich durchzudrängen suchen durch die Drangsale des Lebens." (Porsch 00, 361.)

Wie die **Taufe**, die doch „Katholiken und Protestanten gemein haben", auf den Katholikentagen unevangelisch genug als magisch wirkendes Zaubermittel betrachtet wird, beweist u. a. Bischof Anzer (86, 159), der berichtet: „wir haben mehr denn 2000 sterbenden Heidenkindern die Pforten des Himmels geöffnet durch Erteilung der hl. Taufe." Überschwenglichkeiten, wie die Forderung täglicher Kommunion (Kardinal Fischer 08, 345), „Andachten zum Herzen Jesu" (99, 161; 00, 188), Dank an den Papst für „die gemeinsame Weihe des Menschengeschlechts an das göttliche Herz Jesu" (99, 161) und andere von der jesuitischen Strömung in die Kirche gebrachten Überschwenglichkeiten werden gefördert. Und wenn Kardinal Fischer auf dem Düsseldorfer Tag (08, 345) zum Lesen religiöser Bücher ermahnt, so findet sich unter ihnen wohl der Katechismus und die biblische Geschichte, vergeblich aber sieht man sich nach der hl. Schrift selber um.

Auch in Fragen der **Sittlichkeit** treten dem Protestantismus fremde Anschauungen nicht selten auf Katholikentagen hervor. Vor allem sieht man im **Klosterleben** der **ehelosen Mönche und Nonnen** „die höchste Blüte, die Vollendung des Christentums, die vollkommenste Nachfolge Christi." (Dr. Lieber 87, 187.) „Das unvergängliche stets sich verjüngende Ideal christlicher Pflichterfüllung und wahrhaft vollkommenen christlichen Lebens." (Lieber 87, 193.) „Des Christentums höchste Entfaltung und herrlichste Blüte." (Dr. Schädler 93, 102.) „Das höchste Ideal von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist in ihnen verwirklicht." (Ibach 79, 324.) „Die Mönche und Nonnen leben der Tugend in ihrer höheren Vollkommenheit." (Moufang 59, 225.) Sie sind „erhabene Bilder sittlicher Vollkommenheit". (Daller 76, 300.) Die evangelischen Räte der Armut, Keuschheit und des Gehorsams sind die „Stufenleiter zu dieser erhabensten sittlichen Vollkommenheit". (Daller 76, 300.) Sie sind „das Programm des Ordenslebens, und darum sind die Orden in Wahrheit der wahre evangelische Bund. (Stürmischer Beifall.)" (Schädler 93, 103.)

Tief unter diesem ehelosen Kloster- und Priesterleben steht das gewöhnlicher Sterblicher. So sagt Pfarrer Ibach (71, 104): „Auch können und dürfen wir uns die Freiheit und Möglichkeit zu einem vollkommnen christlichen Leben, wie es in den Klöstern der katholischen Kirche geführt wird, niemals rauben lassen, weil niemand der Kirche zumuten

kann, sich selbst zu degradieren und mit ihren sittlichen Forderungen auf das Niveau des Alltagslebens herabzusteigen. Die Kirche Christi will und muß auch Christi vollkommne Nachahmung in ihrer Mitte haben." (71, 104 f.) — „Man muß eben nicht bloß die Gebote Gottes und Christi halten können, sondern auch seinem Rate folgen können. Es müßte einer auch ein sonderbarer Schwärmer sein, wenn er das Ideal einer Landschaft etwa in der Linneburger (!) Heide finden wollte. Nehmen Sie die Orden aus der katholischen Kirche weg, dann haben Sie eine solche Heide." (Dr. Westermayer 75, 188 f.)

Der Beruf als Hausfrau und Mutter wird gering geachtet im Vergleich zu diesem ehelosen Leben. „Vom kulturellen Standpunkte ist der naturgemäße Beruf des Mädchens für Haus und Familie der wichtigste, obwohl wir als gläubige Christen und Katholiken den Stand freigewählter, Gott zulieb idealen Opferleben sich weihender Jungfräulichkeit vom sittlich-religiösen Standpunkte höher zu bewerten haben. (Bravo!)" (Seminarpräses Lausberg 06, 282.) — „Wir wollen niemand die höhere evangelische Vollkommenheit zur Pflicht machen und geben gern zu, daß man auch in der Welt als ein guter Christ leben und — auch ohne Klöster — ein braver Hausvater und eine brave Hausmutter sein kann. Aber wehe der Welt, wenn sie ganz auf die höhere Tugend und Vollkommenheit verzichtet und sich ganz und gar mit dem Minderguten, mit dem Mittelmäßigen begnügt! Die Kirche hat von jeher die Klöster als ihren Hauptschmuck betrachtet, nicht weil dort allein, sondern weil dort höhere als die alltäglichen, weil dort die herrlichsten und reinsten Tugenden erblühen!" (Moufang 59, 225 f.) — „Wenn ein Mädchen eine Schwester oder eine Freundin hat, die auf die irdische und sinnliche Liebe verzichtend eine Braut Jesu Christi geworden ist, da lernt sie fühlen, daß es auch noch für sie etwas Höheres gibt, als etwa einen jungen Mann mit hübschem Gesicht und Schnautzbärtchen sich zum Bräutigam zu erobern. — Darum muß es Klöster geben mit Seelen, die, von der Gottesliebe entflammt, den Schwächeren das Beispiel geben der vollkommenen Keuschheit und der freiwilligen Enthaltsamkeit." (Moufang 59, 228.)

Und Prof. Heinrich führt aus (52, 190): „So gewiß die Virginität erhabener sei als die Ehe, sei der geistliche Stand höher als der Laienstand, so auch die Schulbrüder besser, als die Lehrer, welche weltlichen Stand haben."

Man versteht es bei solchen Anschauungen, wenn, wie im Protokoll des ersten Katholikentags berichtet wurde, gegen den westfälischen Abgeordneten v. Flottwell ein Sturm sich erhob, der auch zu Volksaufläufen, die in Tätlichkeiten sich ergingen, ausartete, als er den bekannten Gritznerschen Antrag gegen das Priesterzölibat mit unterzeichnet hatte. Man bezeichnet es als Triumph, daß Flottwell, der an der Spitze der Provinz stand, „auf energische Petitionen bei der Staatsregierung hin" von seinem Posten entfernt wurde (48, 31). Wie sehr in

Katholikentagskreisen die mittelalterlichen Anschauungen über die **Erlaubtheit des Falscheides für Beichtväter**, deren Anwendung man doch im Falle der Doppelehe Phil. v. Hessens Luther so sehr zum Vorwurf macht, heute noch vertreten werden, zeigen die Ausführungen des Frh. v. d. Kettenburg (04, 240). „Ein Elsässer Priester wurde wegen Meineids verurteilt, weil er auf Grund des Beichtgeheimnisses vor Gericht sagte, er wüßte nichts. Ich wurde von Protestanten darüber zur Rede gestellt, wie es damit stehe . . . und auf die Frage, wie ich den Fall beurteile, habe ich ihnen ganz einfach gesagt: das ist der katholische Glaube, daß der Priester das, was er in der Beichte hört, nur als Stellvertreter Gottes und nicht als Mensch hört."

Jeder Versuch einer moderneren Gestaltung des katholischen Christentums wird alsbald verurteilt. Als der später bekanntlich zum Altkatholizismus übergegangene Prof. Döllinger (48, 82) die Hoffnung aussprach, die katholischen Vereine möchten wesentlich beitragen zur Herstellung einer „deutschen Nationalkirche", rief dies sofort den heftigen Widerspruch Baudris hervor. Und Pfarrer Ibach (71, 104) gab seine Entrüstung über solch einen Gedanken in den Worten kund, „daß der unglückliche und verbrecherische Gedanke der Gründung einer deutschen Nationalkirche in uns allen jenen Abscheu hervorruft, den die Treulosigkeit eines Kindes gegen seinen Vater, der Verrat eines Untertanen an seinem angestammten Fürsten erzeugt". (Ähnliches s. 75, 203 f.; 05, 273.)

Jede gemäßigte weitherzige Richtung im Katholizismus findet sofort scharfe Ablehnung von seiten der Katholikentage. Zwar prunkt man zuweilen mit freiheitlicher Gesinnung, so Stadtpfarrer Huhn (91, 400): „Wir müssen im religiösen Leben unter dem Symbol der Freiheit segeln." Aber diese Freiheit zeigt sich in der Hauptsache nur in großen Worten, nie etwa in einer offenen und rückhaltslosen Ablehnung des Mißbrauchs religiöser Empfindungen zu selbstischen Zwecken und gegen Irreleitung des Volks auf religiösem Gebiet, mögen sie selbst in so krassen Formen auftreten wie im Taxilschwindel, bei Loretto, Lourdes u. dergl. Dagegen ist man groß in der Kunst des Umdeutens alter kirchlicher Grundsätze, die den Widerspruch der modernen Welt hervorrufen. Mit prunkenden Worten werden Verwandlungskünste getrieben, um alles wegzudisputieren, was anstößig ist, und moderne Schlagworte reichlich verwandt, indem man ihnen einen andern Sinn unterschiebt, z. B. aus Freiheit „wahre Freiheit", aus Wissenschaft „wahre Wissenschaft", aus Wahrheit „wahre Wahrheit" u. dergl. macht. Als besondere Meister in dieser Kunst der Umdeutungen und des Vertuschens beweisen sich insbesondere Leute wie z. B. Prof. Meyenberg (07, 236). In allerneuester Zeit sind allerdings in seltenen einzelnen Fällen auch wohl wirklich modernistische Regungen zu verzeichnen gewesen. Hier einige Stellen von Aussprüchen, wie man sie früher auf Katholikentagen wohl kaum gehört, und die in manchen katholischen Kreisen wohl starkes Kopfschütteln erregt haben werden. So sagt Prof. Einig (06, 403) recht modern über die Schöpfungsgeschichte: „Daß Gott

die Welt geschaffen hat, und daß die Welt, wie sie aus seiner Hand hervorgegangen ist, gut war, das ist Glaubenssache; wie Gott die Welt geschaffen hat, in welchen Zeiträumen, in welcher Aufeinanderfolge er die einzelnen Geschöpfe ins Dasein gerufen hat, — St. Augustinus und St. Thomas erklären schon zusammen: das gehört nicht zur Offenbarung. Ganz gewiß steht auch darüber einiges in der heiligen Schrift; aber Sie wissen, der liebe Gott ließ diese Dinge in der heiligen Schrift so sagen, wie jene Schriftsteller sie verstanden, und wie die Leser der heiligen Schrift sie verstehen, und wie Gott selbst es für angemessen hielt für die Veranschaulichung und Klarlegung seiner Glaubenslehre; sie sind, sozusagen, nur die liebliche Einfassung des göttlichen Edelsteins der Offenbarung, weiter nichts."

So Prof. Meyenberg (05, 396): „Die einige feierliche Bibelauslegung der Urkirche und der alten Väter bindet nur in religiösen Dingen, nicht aber in Akkommodations- und naturwissenschaftlichen Begleitfragen."

Ganz calvinistisch und unkatholisch lautet der Ausspruch des des Modernismus nicht ganz unverdächtigen Erzbischofs Dr. v. Abert (07, 252) über das heilige Abendmahl: „Bei der Kommunion wird Er, den wir gläubig bekennen, sich uns geistig mitteilen, daß wir mit seinem Geiste erfüllt, den Geist der Einheit und der Liebe wahren."

Man unterscheidet neuerdings auch zwischen staatsrechtlich-kirchlichen, kulturellen und menschlich-persönlichen „Zeiterscheinungen" einerseits und dem „Wesen und allen, auch den feinsten Konsequenzen aus diesem Wesen der Kirche andererseits", eine, wie Fehrenbach (07, 227) sagt, „für unsere gebildeten Katholiken sehr wichtige und befreiende Tatsache". Redner meint, daß diese Tatsache bei aller Kirchentreue „bis gegenüber der letzten propositio damnata" bestehe. Im Jahre 1904 (531) hatte Meyenberg sogar die Kühnheit gehabt, zu sagen: „Einrichtungen wie der Index haben übrigens auch ihre Geschichte und werden sich ebenso in Zukunft den Bedürfnissen der Zeit gemäß nach der einen und anderen Seite hin allmählich neu gestalten. Ich füge hier einen verwandten Gedanken bei. Ein Reformvorschlag in kirchlicher Ehrerbietung, mit der altchristlichen Hochachtung vor Papst und Bischof, nach weisem Studium der kirchlichen Tradition und der Zeitverhältnisse — mag fruchtbar wirken." — Und: „Wo eine völlige Überschreitung des Gebietes der Kongregation erfolgen würde — wie es zum Teil im Falle Galilei geschah — binden die religiösen Gesetze nicht."

Es war die Zeit, wo das päpstliche Ungewitter noch nicht über die Indexpetition von Münster hereingebrochen war. Abgesehen von solchen vereinzelten, an den Modernismus erinnernden sachlichen Anpassungen an die Neuzeit, sind aber die Katholikentage allezeit rasch bereit gewesen, den Bannstrahlen des Papstes über Reformer zu Hilfe zu kommen. So jubelte in Amberg (84, 162) Stadtpfarrer Huhn: „Wenn man früher gesprochen hat von einem liberalen Katholizismus, ach, wie hat der glorreiche Pius IX. und der glorreich regierende jetzige Papst diesen Phantomen allen ein Ende gemacht. Und diejenigen, die sich nicht fügen wollten, die hatten keine andere Wahl, als entweder demütig zu werden und der Kirche sich zu unterwerfen oder die Kirche zu verlassen."

Das Vorgehen Pius' X. gegen die Modernisten feierte Fehrenbach (07, 226) in den Worten: „Was ist der neue Syllabus Pius' X.? Die Erneuerung des Jesuexamens von Caesarea Philippi. Die neuesten Verwerfungen des Syllabus sind eine Prüfung der modernen Welt, der modernen Stimmungen innerhalb der Kirche, der modernen kirchlichen Theologie, Historiographie und Exegese."

Und Graf Praschma brach als Präsident des Düsseldorfer Tages (1908, 223 und 225) in die Worte aus: „Wir huldigen auch diesem Papst Pius X. Bewundernd sehen wir, mit welcher Stärke, Energie und Sicherheit der einfache Bauernsohn die Grundprinzipien der reinen Lehre darlegt und gegenüber den Auswüchsen der modernen Wissenschaft zur Geltung bringt. Einem Stande entsprossen, den die Welt einen niedrigen nennt, hat er, zur höchsten kirchlichen Würde gerufen, seine Zeit wie kaum einer erkannt."

Längst hatte man ja auch schon den Reformkatholiken die Tür gewiesen und jeden Versuch, zu Wort zu gelangen, ihnen abgeschnitten (so in Straßburg 05, Essen 06; vgl. u. a. 06, 173). Deshalb können die modernisierenden Umdeutungen katholischer Kirchenlehren und Grundsätze, sie, die doch immer als letztes Ziel nur eine Verteidigung alter Irrtümer um jeden Preis bezwecken, nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine tiefe unüberbrückbare Kluft gähnt zwischen dem „römischen Glauben" (72, 5) der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands und den Anschauungen des gläubigen Protestantismus.

Die dem evangelischen Christentum im Innersten entgegengesetzten religiösen Anschauungen der Katholikentage kommen denn auch zum Ausdruck in dem Bemühen, bei der praktischen Ausübung der Religion, in möglichst geringe Berührung mit den Protestanten zu kommen und ihnen jegliche Gleichberechtigung zu versagen.

So, wenn man die aus Zeiten, wo die Konfessionen sich innerlich näher standen, ererbte gemeinsame Benutzung von Gotteshäusern heute überall abzuschaffen sucht: „Die ganze Diözese Speier ist Diaspora, und zwar ist es dort das fatale simultane System, was ein katholisches Leben nicht aufkommen läßt. Da haben wir eingesetzt, und, Gott sei Dank, wir sind jetzt auf der ganzen Linie dort im Vorrücken, indem man überall sich dort bemüht, die Simultanverhältnisse zu beseitigen und rein kirchliche Verhältnisse zu schaffen." (Racke 04, 338.)

So, wenn man der evangelischen Kirche das Recht versagt, auch nur ein einziges Kind aus gemischter Ehe für sich zu beanspruchen und es mit Dr. Prochacska als ein unveräußerliches Recht des römischen Katholizismus beansprucht, der evangelischen Kirche alle diese Kinder, den Staatsgesetzen zum Trotz, wegzutaufen, „unsere Misere in Ungarn fängt eigentlich mit der Wegtaufungsfrage an . . ., d. h. eine Konfession (NB.: die römisch-katholische) tauft die Kinder der anderen

weg, eine Konfession beansprucht die Kinder der anderen Konfession, welche nach dem Gesetze ihr zugehören. Die katholische Kirche muß ja immer die Kinder aus den gemischten Ehen für sich in Anspruch nehmen" (95, 208), ein Verhalten der ungarischen Katholiken, für das der Präsident des Katholikentags, Dr. Müller, ihnen die „Bewunderung des Katholikentags" ausspricht. (95, 208.) So ferner, wenn Gelshorn (52, 74) mit Protestanten sich Verheiratenden den „Bettelsack und Mutterfluch" mitzugeben empfiehlt. So endlich, wenn man auch im Tode nicht mehr den „gläubigen" Protestanten und „gläubigen" Katholiken, wie es bisher meist üblich, Seite an Seite ruhen lassen möchte.

Für letzteres Streben ist bezeichnend z. B. Dr. P. Alberdingk-Thyms Klage über Belgien (62, 38): „Die Antikatholiken Belgiens . . . suchen die geweihten Begräbnisplätze der Kirchengemeinde abwendig zu machen und zu gleicher Zeit die Bischöfe zu zwingen, Gottesäcker zu weihen, worin man vorhat, Freunde und Feinde der Kirche untereinander zu begraben. Jeder Todesfall eines sogenannten Liberalen gibt Anlaß zu Skandal und zu einer Manifestation gegen den Katholizismus. Mit List oder Gewalt sucht man die Leiche der außer der Gemeinschaft der Kirche Gestorbenen in geweihter Erde zu begraben, obgleich ein anderer Teil der Kirchhöfe den Nichtkatholischen gesetzlich angewiesen ist."

Sehr richtig sagt Dr. Faulhaber auf einem der letzten Katholikentage: „Katholizismus und Protestantismus stehen in ihren Grundanschauungen sich meilenferne. . . . Über Siebenzahl oder Zweizahl der Sakramente, über evangelisches Existenzrecht oder Unrecht des römischen Primates und andere Wesensfragen wird nie ein Kompromiß zustande kommen." (07, 507.)

Wir aber müssen hinzufügen: Dem ernsten protestantischen Gewissen stellt sich das „positive Christentum der Katholikentage" geradezu dar als eine religiöse Gefahr für das deutsche Volk.

Schmähungen und Angriffe auf andere Konfessionen und Überzeugungen.

In großsprecherischer Weise wiederholt man auf den Katholikentagen immer wieder die Behauptungen: es fiele dort „nicht ein einziges Wort", das Andersgläubige „verletzen könnte". Und man knüpft daran nicht selten die hochfahrende Mahnung: andere Leute sollten sich nur an den Katholikentagen in dieser Beziehung ein Beispiel nehmen!

Träfe wirklich zu, was hier vorausgesetzt wird, so würde damit immerhin noch nicht der Beweis geliefert sein, daß die Gesinnung, die die Katholikentagsredner erfülle, eine für andere in keiner Weise bedrohliche sei. Man würde vielmehr und vielleicht mit größerem Rechte den Katholikentagen sagen können, was ein Redner des Mainzer Katholikentags in freilich wenig friedlich klingenden Tönen dem Altreichskanzler Bis-

marck zu verstehen gibt. „Wir Katholiken können mit vollem Rechte sagen, daß wir jeden konfessionellen Hader verabscheuen; zum Beweise dafür brauchen wir nur auf die Geschichte unserer Generalversammlungen zu verweisen, und mit großem Stolze sage ich es: auf keiner der 38 Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands ist je ein Wort gefallen, durch das ein Andersgläubiger in seinem Glauben und seinem Gefühl sich mit Grund hätte verletzt fühlen können! Wenn aber der große Schweiger im Sachsenwalde (Heiterkeit) es für angezeigt hält, heute den Satz auszusprechen, daß er jeden konfessionellen Hader verabscheue, so wird er uns Katholiken erlauben, daß wir daran festhalten, daß der Mann nicht nach seinen Worten gewogen wird, sondern nach seinen Taten. In der untersten Klasse des Gymnasiums haben wir seinerzeit ein nettes Gedichtchen gelernt, — ich möchte eine Stelle daraus dem Herrn mit einer kleinen Variante auf den Weg geben: Üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von noch so bittrer Wahrheit ab!" (Dr. Schmitt 92, 145.)

Zuversichtlicher kann man wohl schwerlich auftreten. Aber es ist einfach nicht wahr, daß auf den Katholikentagen nie ein für andere verletzendes Wort gefallen sei.

Sogar der Begründer des katholischen Vereinswesens und erste Katholikentagspräsident Buß muß in seinem Buche („Aufgaben" S. X) gestehen: „Viel zu viel hat man auf den Generalversammlungen schöne Reden gehalten, statt einfach zu berichten, was die Vereine denn Gutes geleistet: Oft hat man lieblos auf Andersdenkende gescholten, ohne es auch nur versucht zu haben, sie zu bekehren und namentlich durch gemeinnützige Leistungen zu bekehren."

Prof. Hergenröther aber gibt (64, 307) zu: „Wir haben manches freie Wort in diesen Tagen gesprochen, vielleicht auch manches scharfe Wort." Dr. Porsch (03, 275) beschränkt sich, vorsichtiger als andere, darauf, zu behaupten, es habe zum mindesten ein „Angriff" auf den Tagungen nicht stattgefunden: „Mir sind nur zwei Fälle bekannt", fährt er fort, „in denen die Generalversammlung von dem Recht der Abwehr Gebrauch gemacht hat: 1852 in Münster angesichts einer ganz unerträglichen konfessionellen Hetze und 1900 zu Osnabrück wegen der Los von Rom-Bewegung" (03, 274). Was ersterwähnten Fall anlangt, so hat Porsch offenbar die Rede des Pastors Gelshorn (52, 66 ff.) im Auge, in der dieser sich an der damaligen deutsch-katholischen Bewegung reibt und dabei die Reformation als angebliche Ursache aller „Leugnung", „Auflösung" und „Sittenverderbnis" in gehässiger, indes, wie wir sehen werden, auf Katholikentagen durchaus nicht ungewöhnlicher Weise angreift (s. unten S. 62). In Osnabrück aber hatte Trimborn unter anhaltendem Beifall und höhnischem Gelächter die evangelische Kirche u. a. mit den Worten verspottet: „Welches Evangelium wollen uns denn eigentlich die Herren von der Evangeli-

sationsgesellschaft bringen, das des Prof. Dr. Luther oder das des Dr. Calvin, das Evangelium von Professor Häckel oder das von Prof. Harnack? Darüber sollen uns doch die Herren vorher Auskunft geben, damit sie die Ausgabe ihrer Bibeln danach einrichten und ihr Geld nicht mehr umsonst ausgeben usw. (Stürmische Heiterkeit.)" (01, 341).

Unter weiteren Ausfällen gegen die Los von Rom-Bewegung, deren Freunden Porsch die Rolle von „Straßenreinigern" (Heiterkeit und lebhafter Beifall) zusprach, die „den allgemeinen Kehricht menschlicher Bosheit und Schwäche abzuführen haben" (01, 344), war wiederholt versichert worden, „die von den Gegnern am meisten Vergötterten würden sich an dem Felsen Roms ihre Schädel zerschellen" und dergleichen mehr. Alle diese und ähnliche Angriffe des Katholikentags veranlaßten damals die Kirchenvorstände der drei evangelischen Gemeinden der Stadt, von allen Kanzeln eine einmütig beschlossene Erklärung verlesen zu lassen. Diese lautete folgendermaßen: „Aus Anlaß des in unserer Stadt abgehaltenen Katholikentages haben die Kirchenvorstände der hiesigen drei evangelischen Gemeinden einmütig beschlossen: Wir vertreten durchaus den Standpunkt der Toleranz und wollen jede Konfession ihre Feste ungestört feiern lassen. Wir haben auch davon Kenntnis genommen, daß die Leitung des Katholikentages das Entgegenkommen der evangelischen Bevölkerung anerkannt hat. Wir bedauern aber, daß bei diesem Entgegenkommen nicht überall dasjenige Maß innegehalten worden ist, welches das evangelische Bewußtsein erfordert hätte. Dieses Bedauern ist um so mehr gerechtfertigt, als der Verlauf des Festes der gegebenen Zusicherung, im Geiste des Friedens und der Achtung Andersgläubiger tagen zu wollen, nicht entsprochen hat. Insbesondere weisen wir die Angriffe und Verunglimpfungen unserer Kirche und unserer Reformatoren, welche schon in der Form dem Ernste des Gegenstandes unangemessen waren, entschieden zurück. Wir wissen von keinem Evangelium Luthers, Calvins oder gar eines anderen Menschen, bekennen uns vielmehr einmütig zu dem einen Evangelium Jesu Christi, das durch Gottes Gnade von den Reformatoren der Christenheit wiedergeschenkt worden ist und auf dem die Kirche sich auferbaut, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden!" (Leipz. N. N. 11. September 1901.)

Übrigens war auch einmal, in München (61, 16), bei einem allzu herausfordernden Angriffe aus der Versammlung selbst heraus Einspruch erhoben worden. Hier der betreffende Passus des amtlichen Protokolls: „Pfarrer Verschneider-Genf: ‚Denken Sie sich: in Calvins Stadt, im Herzen des Calvinismus, in der Nebenbuhlerin Roms, eine Bruderschaft zur unbefleckten Jungfrau! . . . In diesen Tagen, wo wir in einem katholischen Lande versammelt sind, findet eine Afterversammlung, die der evangelischen Allianz, in Genf statt. Aus allen Gegenden, wo der Zweifel und Abfall von der Wahrheit herrscht, war sie berufen, und schon

den ganzen Sommer hindurch waren nicht nur die Blätter, die sich mit religiösen Abhandlungen beschäftigen, sondern auch jene, die bis dahin sich nur mit Politik abgegeben, bemüht, auf jene Versammlung vorzubereiten, und beinahe täglich brachten sie Aufsätze in diesem Sinne.' . . . Redakteur Dr. Zander unterbrach hier mit den Worten: ‚Dies gehört nicht hierher!' Darauf fuhr Pfarrer Verschneider fort: ‚Es fehlt den Bestrebungen der von uns getrennten Brüder ein haltbarer Vereinigungspunkt, und wir hegen darum den herzlichen Wunsch, daß ihre Versammlungen, nachdem sie in Berlin und London stattgehabt, sich späterhin verständigen mögen in Rom! . . . Unser einziger Wunsch und unser stetes Beten geht nach der Vereinigung aller Gemüter, und dies unser Streben ist so lebhaft, daß wir in unserer Gemeinde zu Genf als Denkspruch uns gewählt haben: ‚Unus pastor, unum ovile.'" (Ein Hirte, eine Herde.)

In Ergänzung seines Einwurfs hob nachher Dr. Zander hervor, daß der Ausfall des Pfarrer Verschneider geeignet sei, andere zu verletzen und somit gegen das Programm der Katholikentage verstieße. Leider ist es ein ganz vereinzelter Fall geblieben, daß so die Katholikentagsbesucher selbst Protest gegen Übergriffe einlegten. Dieser Umstand hindert freilich den Zentrumsabgeordneten De Witt nicht (Straßburg 05, 286), frisch und fröhlich zu behaupten, die Gegner seien von „Fanatismus" und „Zelotismus" erfüllt und Störer des konfessionellen Friedens. Im katholischen Lager dagegen seien es „nur vereinzelte Erscheinungen", wenn einmal „gegen den konfessionellen Takt und bürgerliche Toleranz Verfehlungen vorgekommen" wären. Wo dies geschehen, sei es von den Katholiken selbst stets „aufs schärfste mißbilligt und verurteilt worden".

Treten wir in eine genauere Prüfung der Sachlage ein, so muß zunächst die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht eine Herausforderung für Andersgläubige bedeutet, wenn auf den Katholikentagen **die katholische Kirche in einer Weise angepriesen und verherrlicht wird, daß sich andere christliche Kirchen dadurch vor der Öffentlichkeit tief herabgesetzt fühlen müssen.**

Wenn man die Redner der Katholikentage hört, so ist es **nur** die katholische Kirche, die alles Ideale fördert und hütet. So erklärt v. Hertling die Klage über den Niedergang des idealen Sinns als eine, „wenn auch widerwillige Anerkennung, daß die katholische Kirche allein die Macht hat, die idealen Interessen des Menschengeschlechts zu hüten und zu pflegen" (76, 85). Zu allen Zeiten, sei sie „die einzig wahre und fruchtbare Hegerin und Pflegerin und Hüterin der idealen Interessen der Menschheit" gewesen. „Ja, meine Herren", sagt Prof. Hettinger (63, 306), „unsere Zivilisation ist das Werk der katholischen Kirche." Es ist „die römisch-katholische Kirche, welche als die Trägerin der Wahrheit von jeher allein die echte Aufklärung, die wahre Humanität, den wirklichen Fortschritt brachte". (Dorfner 65, 35.) — „Alle wahre Entwicklung zum Bessern wurzelt, laut Zeug-

nis der Geschichte, im katholischen Glauben; und wo Völker gesittet wurden, gesetzliche Freiheit erblühte, Weisheit und Tugend erwuchsen, da war es unter dem Einfluß unseres Glaubens und der segnenden Hand unserer Kirche." (Dr. Wick 61, 58.) — „Die Menschheit kann nur glücklich und nur allein glücklich werden, indem sie in der katholischen Kirche sich sammelt und durch diese Kirche sich leiten läßt (50, 64). . . . Wenn die Menschheit nicht untergehen soll im Sündenschlamm . . . dann hat sie nur ein Haus, wo sie eintreten muß . . . es ist die heilige katholische Kirche, die allein in sich die Macht hat, den Menschen aus dieser Tiefe des sittlichen Elends emporzuheben und den ärgsten Sünder wieder zu Gottes Kind zu machen." (Lic. Wick 50, 68.) — „Kämpfen Sie für die katholische Religion, welche allein das Glück der Menschen, die Wohlfahrt der Familie und das Glück des Vaterlandes ausmacht!" (Monsignore Nihmani 89, 148.) — „Wir sind Katholiken, Bekenner der einzigen Religion, deren höchstes Gesetz die Liebe ist." (Baron v. Gruben 87, 177.) — „Die Katholiken sind das Salz der Erde, und die Menschheit muß mit katholischem Salz präserviert und vor Fäulnis bewahrt werden." (Meller 83, 151.)

Unzählige Male wird auf Katholikentagen offen oder verhüllt jeder andern Geistesmacht oder Konfession die Fähigkeit abgesprochen, in den sozialen Nöten unserer Zeit Hilfe zu bringen und diese Fähigkeit allein für die katholische Kirche in Anspruch genommen. „Wir sind überzeugt, daß nur die katholische Kirche mit ihren ewigen Wahrheiten, mit der Fülle ihres göttlichen Lebens aus den Wirrnissen der Zeit den Pfad zum Heile führen kann." (Frhr. v. Morsey 97, 323.) — „Das einzige Material, aus dem das Bollwerk gebaut wird, welches auch der sozialen Revolution wirksam entgegengesetzt werden kann, das ist der Fels Petri, das ist der lebendige katholische Glaube. (Bravo; lebhafter Beifall.)" (Tilmann 93, 252.) — „Alle, an die unsere Bitte um Gebet und Almosen sich richtet, mögen sie es begreifen, daß nur die katholische, weil aus Gott stammende Liebe es ist, die ausreicht zur Ausfüllung der furchtbaren Kluft, die unser Vaterland in zwei feindliche Heerlager teilte. Mögen sie es begreifen, daß, wie zu allen Zeiten, so auch heute nur die auf den Felsen Petri gegründete Kirche Christi das hohe Privilegium hat, die Wogen des tobenden Meeres zu beruhigen und die drohenden Greuel hereinbrechender Barbarei zurückweisen." (Graf Stolberg und Tilmann 93, 251.) — „Die Katastrophe, welche die Sozialdemokratie herbeiführen kann, wird eine furchtbare sein, und ich kenne nur einen Damm, welcher dieser Brandung Widerstand leistet; ich kenne nur eine Rettungsarche, welche auf den blutgetränkten Wogen schwimmen wird: das ist die katholische Kirche." (Freiherr v. Schorlemer 85, 129 f.) — „Allein das von der katholischen Kirche getragene Christentum ist imstande, die der Gesellschaft drohenden Gefahren zu beschwören." (Einladungsschreiben 92, 64.) — „Die Sozialdemokratie innerlich ganz zu überwinden, das vermag nur die katholische Kirche." (Müller 95, 431.) — „Wenn die Gesellschaft

noch gerettet wird, dann wird sie gerettet durch den Katholizismus." (Pater Auracher 99, 96.) — „. . . die katholische Kirche, die ohne Zweifel allein in der Lage ist, die so vielen und so großen Schwierigkeiten zu beseitigen, durch welche die menschliche Gesellschaft in diesen Zeiten fast aufgelöst wird." (Sambucetti 00, 35.) — „Wie der Freidenker Leroy Beaulieu eingestehen mußte, ist die katholische Kirche die einzige Macht, welche imstande ist, die Gesellschaft vor dem drohenden Umsturze zu befreien." (Marx 08, 411.) Ähnlich Schädler (02, 81), Lingens (56, 160; 68, 184) usw.

Diese Selbstbeweihräucherung soll dazu dienen, Andersgläubige zum Anschluß an Papst und katholische Kirche zu verlocken. So sagt Windthorst (79, 359): „Wir sind einig in der Anerkennung, daß nur unter dem festen Anschluß an das Papsttum Heil ist für uns und für die ganze zivilisierte Welt" (Bravo!), und Lehnen (98, 269): „. . . Für die Forderungen der Katholiken spricht die Not der Zeit, die den Gegnern, wenn sie noch einen Funken von gutem Willen haben, die Augen öffnen und sie zwingen muß, bei der Kirche Heil und Rettung zu suchen, die allein Hilfe und Rettung bringen kann; die Mächtigen dieser Welt werden begreifen, daß sie ohne Unterstützung der größten moralischen Macht, die es überhaupt je gegeben hat und geben wird, ihr Regiment nicht fortführen und daß die Völker nur im Schatten des Hirtenstabes des heiligen Vaters glücklich sein können." (Windthorst 84, 246.) — „Möchten die, welche mächtiger sind als wir, einsehen, daß der Wohlstand der Gesellschaft nur möglich sei, durch die Rückkehr zur heiligen katholischen Kirche. Dann wird allmählich erkannt werden, daß Wahrheit, Sittlichkeit, Liebe, Friede und selbst äußerer bürgerlicher Wohlstand nur da gefunden werden könne, wo der katholische Glaube hell leuchte." (Lic. Wick 50, 69.)

Graf Galen aber reibt sich am Protestantismus Sachsens: „Sollte es ganz zufällig sein, daß gerade das Königreich Sachsen die größte (katholische) Diasporanot und die meisten Sozialdemokraten hat?" (06, 327.) Nach Meinung von Dr. Merz (50, 157) z. B. hat der Protestantismus nur „negativ", durch den „Gegensatz", „einiges Gute" gebracht. „Er förderte die christliche Wissenschaft in der Art und Weise, wie auch das Licht durch den Schatten gehoben wird." Noch anzüglicher wird Prof. Hergenröther (77, 74), wenn er sagt: „Außer(halb) der Hierarchie findet sich nur Despotismus oder Anarchie, entweder Verlust aller Freiheit oder die widerlichste Zügellosigkeit." Andere wieder erklären die evangelische Kirche im Gegensatz zur römischen für eine „bloß menschliche Stiftung" und sprechen ihr sogar das Recht ab, sich „Kirche" zu nennen. So Michelis (57, 74): „Die freie Kraftentwicklung allein, die Betätigung der Fonds der übernatürlichen Gnadenmittel und der durch sie belebten christlichen Gesinnung, diese allein kann und wird es fortan entscheiden, welcher Gemeinschaft in dem großen Weltkampfe das Herz der Menschheit, das Herz zunächst unseres deutschen Vaterlandes zufallen soll, ob der [katholischen] Kirche,

oder irgendeiner jener menschlichen Stiftungen, die den Beruf der Kirche an der Menschheit zu erfüllen eigenmächtig auf sich genommen haben. Ich nun stehe keinen Augenblick an, die freudige und zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß in der näher und näher heranrückenden ernsten Stunde der Entscheidung ganz Deutschland, wenigstens das ganze christlich gebliebene Deutschland einmütig sich der katholischen Kirche wieder zuwenden und in die Mutterarme derselben zurückkehren werde."

Ganz ähnlich äußert sich unter Bezugnahme auf das bekannte Pauluswort Bistumsverweser Moufang (85, 113): „Unsere Mutter, das ist die Freie, nicht die Sklavin. Mögen andere, die von Menschen gestiftet sind, sich in den Dienst des Staates begeben, wir können es nicht."

Man beschäftigt sich auch gern mit „Leugnern der Gottheit Christi" auf evangelischen Kanzeln, so Graf Galen (08, 324), und benutzt dies dann, wie Dr. Orterer (95, 247), um über die „traurigen und gar nicht genug zu beklagenden Verhältnisse" in der evangelischen Kirche unerbetene Urteile abzugeben. An solche geringschätzigen Betrachtungen knüpft z. B. Bischof Haffner (92, 180) an: „Eine wahre Kirche kann man nicht konstruieren ohne die apostolische Autorität, welche Christus seiner Kirche zurückließ. Mögen sie (die Evangelischen) versuchen, die im 16. Jahrhundert zerstörte Kirche wieder zu erbauen, so gut wie sie können. Wenn es dann eben nicht geht, nun dann mögen sie sich besinnen, ob sie nicht zu uns zurückkehren wollen." Auch der Schaden, den die evangelische Kirche von der Kulturkampf-Gesetzgebung hatte, muß dazu dienen, sie gegenüber der katholischen Kirche herabzusetzen: „Sehen Sie, man hat im konfessionslosen Staate nun Gesetze gemacht, Maigesetze oder wie man sie sonst nennt; bei wem ist da Christus geblieben, daß diese modernen Gesetze der Religion nichts schadeten? Bei uns! Schauen Sie, was die Christen der anderen Bekenntnisse von denselben Gesetzen haben. . . . Die andern haben den Schaden von diesen Gesetzen; der Heiland hat ja nicht jenen seinen besonderen Schutz zugesagt, sondern seinen Jüngern, seinen Aposteln, ihren Nachfolgern und ihren Herden, der katholischen Kirche. Ihr gilt die Verheißung: Ich bleibe allezeit bei Euch. Dabei bleibe ich!" (Moufang 76, 101 f.)

Die antichristliche Strömung stürme deshalb in fast allen Ländern gegen die katholische Kirche an, sagt Porsch (80, 80), weil es sich bei ihr „gewissermaßen um die einzige, noch eines Ansturms bedürftige Vertreterin des Christentums handle".

Ähnlich sprach sich schon Baudri als Präsident des Mainzer Katholikentages (71, 71) aus, ähnlich auch Custodis (03, 121). Graf Droste-Vischering aber erhebt sich in Aachen (79, 370) zu dem Ausspruch: „Davon haben wir uns aufs neue überzeugt, auch hier: ‚Außer der Kirche ist kein Heil, in der Kirche Leben und Kraft, außerhalb der Kirche nichts als Stagnation.'" (Bravo!)

Höhnisch prophezeit man, von solchen Anschauungen ausgehend, der

evangelischen Kirche den baldigen Untergang. Moufang glaubt konstatieren zu können, daß der Protestantismus in Preußen durch den Kulturkampf so gut wie vernichtet worden sei (76, 170). „Er ist bis in seine Grundfesten erschüttert worden, und man behauptet nicht zuviel, wenn man sagt, nach dem gegenwärtigen Stande der protestantischen Landeskirche oder, wie der offizielle Ausdruck lautet, der evangelischen Landeskirche in Preußen, wird sie von diesem Niederfalle nie mehr aufstehen!" (76, 159.) — „Ohne Papst kein lebendiges Christentum", ruft Stadtpfarrer Westermayer (76, 335), „die Häresie bekommt die Schwindsucht, und das Schisma die Gicht, vertrocknet mumienartig und wird kontrakt, das ist die Lehre der Geschichte." — „Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann die allgemeine Auflösung (des Protestantismus) erfolgen wird." (Moufang 76, 165.) —„Ich möchte allerdings behaupten, daß der Protestantismus seinem Wesen und Prinzip nach von Anfang an schon lebensunfähig gewesen ist, denn was ihn künstlich erhalten hat, das war eben die Stütze, welche er seitens der Staatsgewalt empfing." (Moufang 76, 160.) — Nach Prof. Dr. Hergenröther nützt den Protestanten alles Kirchenbauen nichts: „O baut nur Kirchlein, so viel ihr wollt, auf märkischem oder andern Sande, ihr werdet der Weltgeschichte nur die eigene Ohnmacht bezeugen, so die Tatsache, daß ihr von der wahren Kirche nie einen richtigen Begriff euch angeeignet habt und an dem alten Grundfehler aller Irrlehren leidet, was göttlich ist für Menschenwerk zu halten, das euer kurzsichtiger Verstand verbessern kann, daß ihr auf jener abschüssigen Bahn euch bewegt, welche an den Kirchen ohne Papsttum vor 15 Jahren der unglücklicherweise sich selbst untreu gewordene Verfasser von ‚Kirche und Kirchen' schlagend nachgewiesen hat."

Gleichzeitig erklärt er die evangelischen Landeskirchen für „Mißgeburten von Staatskirchen und verkrüppelte Kinder menschlichen Hochmuts, die gleich den alten Donatisten trotz winziger Anzahl sich aufblähend, die wahre Kirche zu sein behaupten" (76, 79). Und auch Majunke spöttelt über die „schwache Not- und Holzkirche des Protestantismus", welche die römische Kirche, ginge sie einmal aus den Fugen, unter ihrem Schutt haushoch begraben würde (76, 155). Dem entspricht die gegenüber Gegnern mit Vorliebe angewandte Wendung (z. B. Hammer 98, 94), an dem Felsen der katholischen Kirche hätten sich „noch ganz andere Leute als sie den Hirnschädel eingerannt". Dem entspricht das Triumphgeschrei, das zuerst im Jahre 1881 Dechant Dr. Hammer auf dem Bonner Katholikentage anstimmte: „. . . Lassen Sie mich den wahren Trumpf in dem großen Kartenspiele des heutigen Weltlaufes aussprechen: ‚Katholisch ist Trumpf' (Bravo!), ja Katholisch ist Trumpf, und soll es auch bleiben! (Bravo! lang anhaltender Beifall.)" (81, 295.) — Erneut nahm er sein Wort auf dem Mainzer Katholikentage auf (92, 128): „Meine Herren, was hat es zur Zeit der Sündflut genutzt, nationalliberal, freisinnig oder sozialdemo-

kratisch, oder moderner Professor vom modernen Heidentum zu sein? Die Sündflut hat alle verschlungen, und nur jene haben gewonnen, die in der Arche waren. Die Arche also war Trumpf! Meine Herren, wir sind ja wieder in einer Art von Sündflut; die Wogen steigen so hoch, daß die Heilkünstler unserer Politik vor lauter Ratlosigkeit die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Meine Herren, nirgends Hilfe als in der Arche unserer heiligen katholischen Kirche. Darum, meine Herren, Katholisch ist der Trumpf!"

Auch andere haben sich das Wort „Katholisch sei Trumpf, und so müsse es sein" auf Katholikentagen zu eigen gemacht (s. 00, 370; 02, 498).

Wie ein schlechter Witz mutet es gegenüber diesem ganzen anmaßenden Auftreten der Katholikentage an, wenn Leute wie Stadtpfarrer *Werber* (88, 258) dann zur Abwechselung einmal die Klage anstimmen: „Dr. *Hülskamp* in Münster hat recht, wenn er einmal sagt, es sei ein Fehler der Katholiken, daß sie das Eigene gering achten, dagegen mit kritikloser Bewunderung zu Fremdartigem hinaufschauen!"

Dabei kann man nicht etwa sagen: den Katholikentagsbesuchern fehlte ein Empfinden für das, was verletzen könnte. Im Gegenteil selbst anspruchsvoll im höchsten Grade ist man sofort mit Pfuirufen und Protesten bei der Hand, wenn andere einmal eine Wendung gebrauchen, die an die oben geschilderte Sprechweise der Katholikentagsredner auch nur entfernt erinnert. Man denke z. B. daran, wie auf dem Düsseldorfer Katholikentage (1908) gegen den Ausdruck „protestantisches Kaisertum", als einer Herausforderung der Katholiken, geeifert wurde. (Genaueres s. Band IV.) In Trier (65, 290) war es der Präsident des Tages, v. *Andlaw*, der sich bitterlich beklagte: „Ein Schriftsteller meines Vaterlandes Baden, der heute eine bedeutende Rolle in diesem Lande spielt, ich nenne ihn, es ist der vielbekannte Professor Dr. *Heuser* in Heidelberg, er hat zur Motivierung der Bewegung gegen das badische Konkordat sich erhoben, den Satz vorangestellt, *der moderne Staat gehöre dem Protestantismus*. (Pfui.) *Dies hat er gewagt zwei Dritteil Katholiken des Landes in das Angesicht zu werfen!*"

Wie beleidigend redet man ferner über Reformation und evangelische Kirche. Den Rednern der Katholikentage ist z. B. die Reformation in der Regel nur eine „*sogenannte*" (Breslau 49, III; 50, 74; 88, 242; 99, 228; 00, 273; 06, 412) und ebenso sind ihnen die Reformatoren „*sogenannte* Reformatoren". Ja Kanonikus *Stulc* (60, 157) spricht von der „unseligen Glaubenstrennung des 16. Jahrhunderts, einer Glaubenstrennung, die die *Frechheit* hat, sich Reformation zu nennen". Sie ist nach dem Dominikanerpater *Weiß* nur eine „Säuberung der Kirche" (90, 142; 76, 160). Die evangelischen Kirchen sind „*sogenannte* christliche Kirchen" (Pater *Huonder* 98, 149). Die Reformation nennt man einen „Abfall" (59, 220), eine „kirchliche *Revolution*" (85, 185; 97, 323; 57, 224; 88, 309; 85, 59). So rühmt z. B. auch der Weihbischof von Köln (56, 257): „In jenen Tagen

der kirchlichen Revolution, die man Reformation nennt . . . vermochte auch keinen einzigen Tag die *kirchliche Revolution* in Köln festen Fuß zu fassen, so daß die *wenigen Protestanten* beim Beginn dieses Jahrhunderts noch nicht einmal einen eigenen Gottesdienst hatten."

Prof. *Hergenröther* erklärt als „Signatur der Neuzeit schon seit mehreren Jahrhunderten": „die *Empörung* gegen die von Gott gewollte Ordnung, die Revolution von unten und oben, die systematisch betriebene Verfolgung der Kirche." In der Gegenwart habe dieser Prozeß seinen Höhepunkt erreicht. „Da sind die alten Todfeinde der Kirche die *Irrlehren*, der Unglaube, die Leidenschaft übermächtig geworden. Da sind der einst ruhmreich herrschenden Kirche *Gegenkirchen* an die Seite gestellt" (76, 76). Auch andern ist der evangelische Glaube der „*Irrglaube*" (J. B. *Müller* 82, 200). Wir Protestanten sind „verirrte Brüder" (77, 218; 85, 333). Wir sind es, „die da wohnen in Finsternis, im Todesschatten des Irrglaubens" (Präfekt *Stöber* 86, 81). „Daß die Welt erst zu einem Drittel christlich ist, ist die Schuld der unglückseligen Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts. Sie hat das christliche Europa, das nach den Plänen Gottes der Apostel der übrigen Welt sein sollte, zerrissen, in zwei feindliche Lager gespalten. Sie hat die katholische Kirche gezwungen, einen großen Teil ihrer Apostel dem Missionswerke zu entziehen, um in Europa selbst ihre gefährdete Stellung im gewaltigen Kampf gegen die *Irrlehre* zu behaupten" (Pater *Huonder* 98, 149). Der zur katholischen Kirche übergetretene Dr. *Haas* (aus Augsburg) spricht von der evangelischen Kirche, die er verlassen, gar als von „dem *unheimlichen Ort*, den ich nicht nennen will, und den ihr kennt", aus dem ich „liebend ausgehoben und in den Garten der katholischen Kirche versetzt worden bin (Beifall) . . . ich ein Kind von nicht einmal 6 Jahren". Immer wieder wird die evangelische Kirche als die „*Häresie*" bezeichnet (05, 250). So ist dem Chorherrn *Chorderet* der katholische Kanton Freiburg „eine wahre Oase der Wahrheit in der Wüste der Häresie" (80, 242). Domvikar *Schröder* betont das „gemeinsame Band, welches uns Katholiken den Häresien gegenüber immer enger umschlingt" (75, 154). „Ewig schade wäre es (Propst *Nacke* 71, 150) um unser schönes deutsches Vaterland, ewig schade um unser gutes biederes deutsches Volk, wenn es sollte der Häresie anheimfallen", oder wie Benediktiner-Pater *Benedikt* (91, 303) es ausdrückt, „der Finsternis der Häresie". Gelegentlich wird statt Häresie wohl auch einmal der Ausdruck „*Ketzerei*" gebraucht (z. B. 71, 235). So rühmt auch Kardinal Fürsterzbischof *Schwarzenberg* (60, 71), daß es sich, als der Prager Katholikenverein gegründet wurde, gezeigt habe, „wer gegen die Lüge und *Ketzerei* Mut hatte, aufzutreten".

Auch die evangelische Kirchenlehre wird gelegentlich angegriffen und verzerrt. *Gröber* reibt sich an ihr, wenn er sagt: „Von gläubiger protestantischer Seite werden die *Diakonen und Diakonissen* gepflegt und begünstigt. Diese Einrichtungen beruhen nach meiner Über-

zeugung allerdings nicht auf der sola fides, sondern auf der werktätigen christlichen Nächstenliebe, und die weitere Förderung des Diakonissen- und Diakonenwesens wird, so hoffe ich, die Getrennten einmal wieder mit uns vereinigen" (92, 269). Auch Stadtpfarrer Thissen macht sich die Entstellung des lutherischen „Sola fides" zu eigen: „War es z. B. einer der ersten Grundsätze der Reformation, daß es genüge, bloß zu glauben, um selig zu werden, und daß auch ein sündhaftes Leben einem kräftigen Glauben nicht entgegenstehe, so finden Sie heute bei unseren getrennten Brüdern den schrecklichen Grundsatz nicht mehr; es gibt viele unter ihnen, die es klar und deutlich bekennen: ‚was hilft mir mein Glaube, wenn ich nach demselben nicht lebe?' und ich habe edle protestantische Seelen gefunden, die es nicht glauben wollten, daß in den Anfängen der Glaubensspaltung ein solcher Grundsatz jemals aufgestellt worden sei. (Bravo!)" (61, 112.) Ja Dr. Nogall versteigt sich zu dem horrenden Ausspruch: „Meine Herren, es ist eine Lüge, von der Kirche im Konzil zu Trient verworfen, daß der Glaube erlöse." Graf Tarouca meint, Karl Marx habe „boshaft, aber treffend die Reformation eine Adaptierung der Religion für die Bedürfnisse der Bourgeoisie genannt und mit ihr hätten sich Moral und Rechtsbegriffe immer mehr den heidnischen Anschauungen zugewandt" (93, 193). Nach Monsignore Nardi ist der Protestantismus in Italien immer „eine exotische Pflanze geblieben, die keinen geeigneten Boden fand, unser Boden ist zu tief mit dem Blute der Märtyrer getränkt, als daß das Unkraut gedeihen kann" (68, 263). Ketzereien und Schismata alter und neuer Zeit sind für Oberkamp (77, 208) „nichts anderes als die verschieden gestalteten bunten Krankheiten, die Krankheiten am geistigen Angesicht der Menschheit". „Die großen Köpfe vertrugen und vertragen sich mit der Kirche, aber die kleinen Götter bellen wie die kleinen Hunde immer dagegen, so Heinrich IV. liederlichen Angedenkens", so „auch der Schürzendiener Heinrich VIII. von England" (Prof. Kreuser 56, 26). Dr. Zander faßt die Gesamtanschauung der Katholikentagsbesucher zusammen: „Sie, meine Herren, sind begeistert für die heilige Kirche und das ist kein großes Kunststück; Sie haben vieles erfahren, gelesen und gehört, Sie haben gedacht und gesehen, daß die übrigen Kirchen nichts nutz sind. (Heiterkeit.)" (67, 213.) Nach dem Präsidenten des Frankfurter Katholikentages, Frhr. Wilderich v. Ketteler, mußten die Völker, die das Vaterhaus der römisch-katholischen Kirche verließen, „wie der verlorene Sohn mit den Träbern der Schweine ihren Hunger stillen". Dem Pfarrer Purcell-Diller (60, 140) ist England „der Hauptsitz des Satans", weil es protestantisch ist!

Vor allem richtet man auch heftige **Angriffe auf die Geschichte des Protestantismus und sein historisches Recht.**

„Unser großer **Janssen** und sein unwiderlegliches und klassisches Werk" (88, 242) ist hierbei der Berater, dem man blindlings folgt. Windthorst feiert diesen Mann, dessen ganzes Streben auf gehässige Entstellung

der Geschichte des Protestantismus ausgeht, in begeisterten Tönen (89, 98). Ebenso Inspektor Diefenbach (88, 23 ff.). So auch andere (90, 356 usw.). „Er ist einer unserer größten Männer", dieser „viel verleumdete, viel geliebte Joh. Janssen" (92, 168). „Das ausgezeichnete und berühmte Geschichtswerk unseres hochgefeierten Herrn Prälaten Janssen" (v. Gruben 87, 177) wird immer wieder in den Himmel erhoben. Dr. Windthorst nennt Janssens Werk unter lebhaftem Bravorufen das „verdienstvollste Buch, was in diesem Jahrhundert erschienen ist", „und das Abonnement auf 21 000 Exemplare beweist, daß dies auch erkannt ist. Ich weiß aus meiner eigenen Umgebung, daß in den Norden unseres deutschen Vaterlandes und darüber hinaus — ich habe besonders Dänemark im Auge —, daß dorthin eine große Anzahl von Exemplaren von diesem Werke verkauft wird, und daß es zerschmetternd in die Vorurteile hineinfährt, welche so vielfach in bezug auf katholische Dinge verbreitet sind, weil die Protestanten in den Schulen eine Geschichte hören und lesen, wie sie nie anderswo existiert hat, als in der Phantasie derer, die sie geschrieben. (Beifall.) Und denen hat Herr Janssen unbarmherzig die Maske abgerissen. (Bravo!)" (87, 263.)

Auch Frhr. v. Hertling rühmt ihn, „der so gründlich mit der alten Reformationslegende aufgeräumt" habe (03, 333). Auf dem Mainzer Katholikentag (92, 283 ff.) stimmt der spätere Weihbischof Dr. Schmitz einen einzigen großen Lobhymnus auf Janssen an: „Joh. Janssen, wenn ich seinen Namen nenne, dann tönt ihm ihr Jubel entgegen. Er ist der Mann, der es verstanden hat, des deutschen Volkes Geschichte zu schreiben: Johannes Janssen! (Lebhaftes Bravo!) . . . Gott der Herr hat dem deutschen Volke einen Joh. Janssen erweckt, und der wiegt soviel, wie eine ganze katholische Universität. (Lebhafter Beifall.) . . . Um (solche) Helden zu würdigen, dazu gehören Heldenseelen . . ." Auf jedem Tisch jedes katholischen Hauses müsse noch einmal seine „Geschichte des deutschen Volkes" liegen usw. usw. „Die sogenannte Reformation . . . ist und bleibt Revolution . . ., die Geschichte des deutschen Volkes sei ein Beweis für die Wahrheit, daß jeder, der einen Splitter von dem Felsen der Kirche schlägt, die Tore zusammenschlägt und die ganze menschliche Ordnung untergräbt." (92, 289.)

„Wenn die religiöse Wiedervereinigung des deutschen Volkes gelingt, dann ist Janssen nicht nur der Ehrenretter des katholischen Volkes, sondern auch der größte Wohltäter des deutschen Volkes geworden" ruft weiterhin derselbe Dr. Schmitz (92, 292) und fährt fort S. 293 ff.: „Wir wollen Janssens Werk fortsetzen . . . Darum, Verehrteste, ergreifen wir das Schwert, das der Hand Janssens entfallen ist und führen wir weiter den Kampf, den er geführt, indem jeder von uns kämpft gegen alle Bücher, die eine Entstellung der Geschichte des katholischen Volkes enthalten, gegen alle Konversationslexika, gegen alle illustrierten Werke, gegen alle jene Lehrbücher, welche in der Hand der Jugend den christlichen Geist ertöten! Wir wollen kämpfen im Geist Janssens!"

Ganz ähnlich hatte schon Stadtpfarrer Huhn (84, 163) sich be-

geistert: „Meine Herren, wie viel leichter tun sich heute Theologen und Nichttheologen in den Fragen der Geschichte. Erat homo, missus a Deo, cui nomen erat Johannes (Es war ein Mann, von Gott gesandt, und sein Name war Johannes [Janssen]). (Lebhafter Beifall.) Was ist nicht mit diesem einzigen Satze gesagt! Und dieser Janssen ist nicht eine einzelne Erscheinung, er ist ein System, das, einmal gepflanzt, bleibt. Er hat seine Schule gebildet und seine Schüler werden ihm folgen.“

Der Amberger Katholikentag (84, 226) nahm einstimmig einen Antrag an, der „unserm geehrten Historiker Johannes Janssen für seine unvergleichliche Geschichte des deutschen Volkes den wärmsten Dank der Katholiken Deutschlands“ aussprach. Immer wieder wird Janssen verherrlicht und empfohlen (89, 98; 90, 71). „Die Geschichte Janssens“, erklärt Windthorst (82, 171), „ist ein Ereignis für die katholische Welt und gerade an dieser können wir sehen, wie unsere Geschichte behandelt wird. (Sehr wahr!) Sehen Sie sich um in allen Literaturzeitungen, in allen Besprechungen: es ist, als ob man sich das Wort gegeben hätte, diese bedeutsame Leistung auf dem Felde der Geschichte totzuschweigen. Bei den Katholiken freilich nicht, — aber für die ist es nicht allein geschrieben. Die andern wollen . . . den Wert nicht begreifen, den dieses Werk für die exakte Geschichte hat. Wir müssen Journale haben wissenschaftlicher Haltung, die dieses und andere Werke empfehlen und für dieselben weiter arbeiten. Meine Herren, die ganze deutsche Geschichte ist gefälscht (Sehr wahr!); sie wird falsch vorgetragen in den Volksschulen, an den Gymnasien, auf der Universität (Sehr wahr!), und es kommt darauf an, daß sie in der rechten Weise wieder dargestellt wird.“

Mit Janssen zusammen aber **rühmt man die andern literarischen Bekämpfer des Protestantismus.** So sagt Dr. Haffner (64, 251): „Der Sturm der Reformation brach herein, und die Lüge erhob sich mit neuer Macht. Aber sehen Sie hin, meine Herren, es wird Ihnen die Gestalt des gewaltigen Bellarmin begegnen, der, wie ein Hammer die falschen Prinzipien der Reformation zertrümmert, und ein Baronius, welcher der Geschichtsfälschung der Reformation entgegentritt.“

So feiert z. B. Windthorst (87, 263) den zur katholischen Kirche übergetretenen Onno Klopp und andere mit ihm: „Ich gedenke auch des bedeutendsten Geschichtsschreibers Onno Klopp und auch noch vieler anderer, die, durch die Görresgesellschaft gesammelt, rüstig an der Arbeit sind. Aber sie sollen und müssen fleißig sein und rasch; denn wie die Dinge liegen — das wiederhole ich —, werden wir durch die Geschichte unsere Gegner am erfolgreichsten entwaffnen. (Bravo!)“

Die **ganze protestantische Geschichtsforschung** wurde schon vor Janssens Auftreten **als ein großer Lügenbau hingestellt.** Bereits im Jahre 1852 (S. 216) hieß es: „Es ist dem Protestantismus unmöglich, der Wahrheit je offen ins Auge zu schauen, Verleumdung und Lüge sind

seine Waffen“, und 1863: „Es steckt das Vorurteil gegen uns katholische Geistliche tief im Blut. Bedenken Sie nur: vor 300 Jahren hat man angefangen gegen uns zu lügen; alsdann hat man fortgefahren gegen uns zu lügen durch Wort und Schrift, in Büchern aller Art, in Geschichtswerken und Romanen und Zeitungen.“ (Moufang 63, 176.) — Und im Jahre 1884: „Das Urgebirge, der Granit, der Basalt, das sind die Lügen, die das Feuer der Reformation erzeugt hat, die Lügen, die damals entstanden sind, als es galt einen Riß zu tun in die bisher ungespaltene Christenheit des Abendlandes. Damals hat man gesagt, wir trieben Götzendienst in dem hl. Kult unserer Kirche, wir verkauften die Absolution für Geld, wir beteten die Heiligen an.“ (Dr. Haffner 64, 244.)

Schon längst hatte man das Verfahren, das tatsächlich Janssen und seine geistigen Gesinnungsgenossen bei der Geschichtsdarstellung verfolgen, den Gegnern untergeschoben. „Muß man die Reformation rechtfertigen, so muß man die alten Zustände lästern, und es bleibt nichts anderes übrig, als die alten Verhältnisse in jeder Art zu entstellen oder sie als so dunkel darzustellen, daß man die mittelalterliche Dunkelheit mit Händen greifen und mit Messern schneiden könnte.“ (Prof. Bosen 57, 224.) — So auch Baron de Neuforge (65, 141): „Man geht bei dieser Geschichtsmalerei so schonungslos gegen alle quellenmäßige Wahrheit zu Werke, daß man diese beliebte Methode der neueren Geschichtsforschung wohl mit einer Charakteristik vergleichen kann, die der große Görres einst von protestantischer Exegese gegeben hat. Historische Fakta nämlich, die dem Herrn Autor nicht gefallen, werden so und so gedreht, um- und abermals umgewendet, angenagt, verkürzt und verlängert und wieder synkopiert, gegliedert und gestreckt, und je nach Bedürfnis so und so interpretiert, angeschroten und pulverisiert, bis dann zuletzt unter den Schrecken der peinlich-kritischen Frage gerade das Gegenteil von dem sich herausstellt, was historische Wahrheit ist. (Zustimmung.)“

Solch ein gegen den Protestantismus parteiisches Vorgehen, wie es Janssen befolgt, das ist das Ideal eines Kampfes, wie ihn die Katholikentage gegen den Protestantismus führen wollen! So verstehen sie es, wenn sie erklären, „mit keinem Worte verletze man auf Katholikentagen andere Gesinnungen!“ — „Das war das Kämpfen Johannes Janssens: Ein Kampf für die Wahrheit ohne zu verletzen! Ich habe niemals — sagte er — eine persönliche Polemik verfolgt; ich habe mich ferngehalten von allem konfessionellen Streit; ich habe sorgfältig jedes Wort vermieden, wodurch das Urteil eines Protestanten und seine Überzeugung hätte verletzt werden können.“ (Dr. Schmitz 92, 288.)

Dieser Janssenschen Geschichtsschreibung entsprechen denn auch die **Entstellungen der Geschichte des Protestantismus.** Schon das Auftreten des Protestantismus wird hingestellt als ein großes „Unglück für unser deutsches Vaterland“; denn der Protestantismus sei es, „welcher bei uns die Glaubenseinheit zertrümmert und Deutschland

in zwei Hälften geteilt hat." „Wir können nicht anerkennen, daß er eine besondere Offenbarung deutschen Geistes sei." (Dr. Cardauns 02, 268.) Ähnlich Kardinal Fischer in Düsseldorf. (Germania 21. August 08.) — Sachsen ist das Land, „das das Unglück gehabt hat, im 16. Jahrhundert die Wiege der Reformation zu werden." (Hofprediger Potthoff-Dresden 71, 230.) — „Jener unselige Bruch des 16. Jahrhunderts und seine zerrüttenden Folgen" (Provikar Anzer 85, 157) „bedeuten eine große Schuld, die gesühnt werden muß." (Dr. Barth 04, 373.) — „Der Platzregen der sogenannten Reformation fiel über Deutschland wie ein Wolkenbruch herab . . . der Wurm der Irrlehre nagt an ihm." (Dr. Mallmus 49, 43.)

Nicht wie es der geschichtlichen Wahrheit entspricht die gewaltsame jesuitische Gegenreformation, sondern die Reformation wird verantwortlich gemacht dafür, daß „Deutschland aufs tiefste erniedrigt und zum Gegenstand des Spottes und der Raubgier auswärtiger Mächte gemacht" wurde. (Prof. Mosler 88, 77.) — „Einig, mächtig, herrlich war einst das Vaterland in und durch den katholischen Glauben: es war von Gott erhöht über alle Völker. Aber als es in sich selbst zerfiel, indem es teilweise von dem einen heiligen Christenglauben abfiel, da mußte es dem Fluche der Entzweiung, der Zwietracht und damit der Schwäche und Unmacht verfallen. . . . Darauf zielt aber alles Sinnen und Trachten des Bonifatiusvereins, dieses unschätzbare Kleinod allüberall zu Ehren zu bringen, wo es im Leichtsinn oder aus Frevelmut verachtet und verworfen worden." (Dr. Wittmann 61, 126.) — Zur Strafe dafür, daß Deutschland „von unserer Mutter, der Kirche, abfiel, hat Gott unser Vaterland gestraft. Er hat es der Verheerung und Verwüstung, dem Spott der fremden Völker, die sich vor Deutschland niederbeugten, 300 Jahre lang preisgegeben." (Graf Bernhard Stolberg 49, 82.) — „Deutschlands Macht und Ansehen im Rat der Völker, einst so mächtig, war durch den Abfall vom hl. Glauben seiner Väter gebrochen." (Frhr. v. Ketteler 63, 41.) — „Katholische Herzen fühlen noch bitterer, als bloß patriotische, das tiefe Elend, daß in der unglückseligen Glaubensspaltung liegt. Denn sie erwägen den greulichen Frevel gegen Gottes heilige Ordnung, gegen das klare Gebot und das unteilbare Reich des Erlösers, die entsetzliche Sünde wider den heiligen Geist, zu welcher die Spaltung sich allmählich ausgestaltet, die unauslöschliche Schmach und den unermeßlichen Schaden, welcher dadurch der Kirche Gottes, ihrer inneren Entwicklung und äußeren Ausbreitung zugefügt worden, das Übermaß von blinder Feindseligkeit und wildem Haß, welches, wie aus höllischem Pfuhl, daraus hervorquoll und fortan emporschäumt, — mit einem Wort, jene furchtbare Schuld, durch welche die ewig zu beklagende Spaltung veranlaßt, verursacht, vollendet und zu einer entsetzenerregenden Kluft erweitert worden ist. Zudem fühlen sie, daß diese furchtbare Schuld auch auf ihnen selber lastet, wie auf den von ihnen losgetrennten Brüdern." (Dr. Wittmann 61, 127.) — „Wahrlich, solange Deutschland festgehalten hat am katholischen Glauben, da war es groß, da war es stark, wie auch Frankreich und Österreich groß und ehrenvoll dastanden nicht nur auf politischem Gebiete, sondern auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, solange sie ihren katholischen Traditionen treu geblieben sind. (Bravo! Sehr wahr!)" (Racke 72, 110.) — „Ich erinnere daran, daß die Glanzzeit Deutschlands diejenige gewesen ist, wo das heilige römisch-deutsche Reich katholisch gewesen ist. (Bravo!) Da war Deutschland wahrhaft groß; daß diese wahrhaft große Zeit wiederkommen möge, sei unser aller Wunsch und unser aller Streben. (Lebhafter Beifall.)" (Frhr. v. Kettenheim 04, 240.)

Zu diesen allgemeinen Vorwürfen gegen die Reformation gesellen sich noch Einzelbeschuldigungen bezüglich der Folgen der Reformation, die gleichfalls Herausforderungen bedeuten und die der Protestantismus nimmermehr ohne weiteres auf sich sitzen lassen kann.

An dem „Werke der Zerstörung kirchlicher Denkmäler und Institutionen" hatten nicht nur die „türkischen Horden", sondern „auch der inmitten dieser Kriegsrüstungen entstandene und erstarkte Protestantismus nicht geringen Anteil." (Bischof von Fogarasy 53, 66.) — Verderblich wirkte die neuere Entwicklung des Protestantismus auf andere: „Es ist bekannt, daß ein neuer großer Umschwung des Protestantismus darin bestand, daß man den Nachdruck, den man ursprünglich auf den Glauben legte, hinüberwarf auf einseitige Förderung äußerer Werke. . . . Ich brauche nicht auszuführen, wie sehr wir deutschen Katholiken in früheren Zeiten vom eisigen Hauche jener Sekte, als sie die Ausgestaltung des Glaubens im Werke noch mit Konsequenz verwarf und verpönte, gelitten hatten. Es ist aber ebenso betrübend, ebenso schmerzlich, daß die Umwandlung des Irrtums auch uns wiederum mit ins Bereich seines Einflusses gezogen hat." (v. Osterkamp 67, 181.)

Über weitere Übel, die der Protestantismus angeblich gebracht, folgen recht anfechtbare und verletzende Urteile: „Die Geschichte lehret es, die katholische Kirche kennt keine Revolution. Die Kette der schweren Revolutionen fängt erst an seit der Kirchenspaltung, seit der Zeit des 16. Jahrhunderts; in den früheren Jahrhunderten finden wir, wenn wir die Geschichte durchblättern, keine Revolution." (Dr. Kubinsky 56, 236.) — „Die Gärung der Geister, welche bei Beginn des 16. Jahrhunderts schon weit vorgeschritten war, daß sie entweder neue Gestaltungen oder neue Zerstörungen bringen mußte, schien anfangs der Literatur einen Hauch der Belebung zu leihen. Allein hier, wie in allem, was für Deutschlands Kraft und Ruhm und wahren Fortschritt frommte, trat die kirchliche Revolution, deren Losungszeichen der Angriff auf den Ablaß war, erkältend und verwüstend dazwischen. Die Unbeholfenheit, sich in der Muttersprache auszudrücken, erreichte einen merkwürdigen Grad, und wie die deutschen Länder dreißig Jahre lang der Tummelplatz fremder Soldaten waren, so wurde die deutsche Rede der Tummelplatz aller fremden Sprachen." (Fürst-Erzbischof von Wien 53, 49.) — Auch

Döllinger tat in seiner damaligen römisch-katholischen Einseitigkeit den Ausspruch (50, 200): „Seit dem Moment der Reformation verlor Deutschland eine deutsch-christliche Literatur. Mit der Reformation und nach derselben trat eine Epoche der Barbarei in der deutschen Literatur ein." — Von Sünden an den Armen weiß v. Moy (64, 54) zu sprechen: „Mit der Reformation haben die Angriffe auf die Armen wieder begonnen, sie sind fort und fort geführt worden ungestört, unaufhaltsam, bis wir uns an dem Punkt befanden, wo wir jetzt stehen, wo guter Rat so teuer ist."

Besonders gern beruft man sich, um dem Protestantismus etwas anzuhängen, auf die Statistik der Selbstmorde, in der die katholische Bevölkerung — wenigstens in Deutschland — etwas günstigere Zahlen aufzuweisen hat als die evangelische, während sie — was man freilich verschweigt — in bezug auf Verbrechen und Vergehen dem Protestantismus gegenüber sehr ungünstig abschneidet. So sagte Erbprinz zu Löwenstein (05, 221): „Die Statistik der Selbstmorde spricht eine beredte Sprache darüber, wo das religiöse Leben gepflegt wird, und wo kein religiöses Leben besteht." (Bravo!) — Ähnlich Dr. Bitter in Düsseldorf (08, 250): „Die Statistik weist nach, daß die katholischen Gegenden Deutschlands durchweg die niedrigste Zahl von Selbstmördern aufweisen. Drängt uns diese Tatsache nicht beinah gewaltsam die Frage auf, ob es nicht doch der alte, steile und dornenvolle Pfad des echten Christentums ist, welcher allein zum irdischen Glück führt?" Die geringe Zahl der Selbstmorde bei den Katholiken sei auf den Einfluß der katholischen Kirche zurückzuführen.

Auch der Unglaube unserer Zeit wird selbstverständlich dem Protestantismus aufs Kerbholz geschrieben: „Seit drei Jahrhunderten steht der Unglaube, ein finsterer Gast, in der Gesellschaft." (Buß 50, 138.) — „Auch bei uns in Breslau ist . . . durch das Überhandnehmen der Glaubenstrennung der Rest des Glaubens, der einst noch mit fortgenommen wurde, aus der katholischen Kirche — auch bei uns ist dieser Glaubensrest allgemach durch die nivellierende Richtung des Protestantismus bis auf Null herabgesunken. Da hat man es, wie allerwärts, gesehen, was das menschliche Leben wird ohne den heiligen katholischen Glauben." (Lic. Wick 50, 67.) — „Als man begann, die Kirche als die Stellvertreterin des Heilandes zu leugnen, als bei der ernsten, furchtbaren Katastrophe vor 300 Jahren ein Teil der europäisch-christlichen Gesellschaft in diese Leugnung hineingezogen wurde, da begann für uns die Zeit der Trübsal im furchtbarsten Sinne des Wortes. Wenn auch lange Zeit noch das anhielt, was die Fortgezogenen aus dem reichen Mutterhause mitgenommen; es mußte doch allmählich aufgezehrt werden, weil der schützende himmlische Muttersegen fehlte. Und da die christliche Gesellschaft als Eine in Europa dasteht, so konnten die Rückwirkungen der Zerstörung, der Auflösung auch auf die treugebliebenen katholischen Völker in bezug auf die katholische Sitte nicht ausbleiben." (Pastor Gelshorn 52, 68 f.) — „Zuerst hat dieser

böse Geist des Antichristentums sich derer bemächtigt, die von der Kirche sich geschieden hatten, und welche nun für die immer noch reichen Schätze christlicher Wahrheit, die sie aus der Kirche und ihrer katholischen Erziehung mitgenommen, keinen Schutz mehr hatten in der von Gott gesetzten Autorität. So ist der stolze Rationalismus, der zuletzt in der Niedertracht des Materialismus endet, bei ihnen zur Herrschaft gelangt. Dann hat er angefangen, sich vermittelst des Indifferentismus, den man mit dem edlen Namen der Toleranz schmückte, auch über die katholischen Völker zu verbreiten und die Katholiken haben das Aufklärung genannt; sie haben ihren Stolz darein gesetzt, jene Eitelkeiten nachzuäffen und das große katholische Volk hat sich dessen nicht geschämt." (Heinrich 64, 76.) — „Ehe in Europa die kirchliche Einheit gebrochen wurde, gab es zwar Sünden, aber kein Antichristentum. Seit dieser Zeit aber ist das Antichristentum eingezogen in die christliche Welt; und wenn von furchtbaren Kämpfen und Feinden die Rede ist, so ist dieser Feind in Wahrheit nichts anderes als das Antichristentum, wenigstens in seinen Vorläufern." (Heinrich 64, 76.) — „Wir haben ein gläubiges Volk, anderswo ist es anders." (Dr. Lieber 00, 203.) — „Aus jener Steppe des Protestantismus, aus Berlin, dringt der giftige Hauch des Sirocco herüber nach dem Rhein." (Schenk 1850.) — „Das Volk im allgemeinen, namentlich das protestantische Volk, welches keine tiefere religiöse Bildung besitzt, keinen rechten religiösen Unterricht genossen hat, das weiß natürlich nicht, was ihm Jesus Christus ist und was ihm die heilige katholische Kirche, als die Stellvertreterin Jesu Christi bis jetzt gewesen ist. Dieses Volk kennt Jesum Christum nicht und kennt die heilige katholische Kirche, seine Braut, nicht, und nur deshalb ist es möglich, dasselbe gegen den Heiland und gegen die Kirche des Heilandes in Kampf zu führen." (Lic. Wick 51, 39.)

So stellt man die Reformation als Mutter aller Übel hin; erhebt aber einmal ein Protestant eine Anklage gegen die römische Kirche, dann wird ihm mit Grobheiten gedient. „Nur ein Zionswächter mit Scheuklappen (Heiterkeit), der da glaubt, daß im Schloßhof zu Wittenberg die erste Quelle der Kultur entsprungen sei (Heiterkeit), nur ein solcher kann behaupten, die katholische Kirche lehre die Völker Müßiggang und Betteln. (Beifall.)" (Dr. Feigenwinter 02, 324.)

Die Reformation und evangelische Gesinnung wird ferner auf den Katholikentagen auf niedere Beweggründe zurückgeführt, so vom Pastor Rave (Hamburg 83, 57): „Da kam die sogenannte Reformation. . . . Doch glauben Sie nicht, meine Herren, daß es eben freier Wille der Völker war, die sich der neuen Lehre anschlossen; — nein! politisch waren die Beweggründe; Geldgier und die Sucht nach Machterweiterung waren es, welche die Herrscher dazu bewogen, die Völker von der Mutterbrust der heiligen Kirche zu trennen. Wie die Motive, so waren auch die Mittel, welche angewandt wurden." Ähnlich der apostolische Präfekt Grüder-Kopenhagen: „Die Überzeugung habe ich nun durch eine 32jährige Er-

fahrung gewonnen, daß, soll unsere heilige katholische Kirche jemals im Norden ihren Segen bringenden Einfluß wiedergewinnen, den man ihr vor 350 Jahren durch Lug und Trug, durch List und Gewalt entrissen hat, so wird das geschehen können . . ., nur durch geistige Überlegenheit. . . . Nur hierdurch wird es möglich werden, der katholischen Kirche ‚den ihr gebührenden Einfluß im Norden wieder zu erringen, wieder zu erobern'. (Beifall.)" (83, 131.) — Und auch nach Dr. v. Moy (65, 109) ist „der religiöse Zwiespalt in Deutschland nicht die Folge, nicht die Frucht wahren religiösen Eifers, sondern die Frucht politischer Vorurteile, die sich an religiöse Formen knüpfen". Die „Gewöhnung an Wohlleben" trägt nach v. Gruben, der sich hierbei auf Janssen beruft, „die Hauptschuld an dem Unglauben des 16. Jahrhunderts" (87, 177). „Schlechte Pfaffen" stimmten damals in den Ruf „Los von Rom" ein. (Prof. Holzwarth 75, 83.)

Was uns in der Geschichte groß und bewunderungswert, was uns als bedeutsamer Fortschritt erscheint, das ist also den Katholikentagen Gegenstand des Abscheues. Ein markantes Beispiel hierfür liefert auch die Rede Haffners in Münster (1885, 336 ff.), in der die großen Geisteshelden der neueren Zeit von Kartesius über Kant und Goethe bis Ed. v. Hartmann abgetan werden.

Diese Feindseligkeit richtet sich insbesondere auch gegen **Luthers Person**, gegen diesen „Mönch von Wittenberg, der unsere Nationalität zerrissen und unsere Kraft zerstört hat". (Prof. Schaepmann 79, 116.) Selbstverständlich läßt man es sich hierbei nicht entgehen, Luthers Wort in Worms: „Hier stehe ich" usw. als „historisch unhaltbar" zu bezeichnen. (Racke in Essen 1906.) „Wir waren eine Kirche und ein Glaube in Deutschland . . . ein Mann löste das heilige Band, welches alle deutschen Herzen umfaßte. Diesem Mann hat man (in Worms) ein Denkmal errichtet, das Denkmal möchte ich nicht zerstört sehen, aber eine Inschrift ihm setzen, die wäre: ‚Wir waren alle einig, und dieser Mann hat uns entzweit.'" (Monsignore Nardi 1868.) — „Ich könnte eine Erörterung darüber anstellen, was diejenigen, die den Einwand machen, unter ‚schlechten Ordensleuten' verstehen; vielleicht kämen wir zu dem Ergebnis, daß, was ich einen guten Ordensmann nenne, sie einen schlechten nennen (Sehr wahr!), und daß, was sie einen guten nennen, wir Katholiken einen schlechten nennen müssen. (Bravo!) Ich kenne das interessante Bild eines Mannes, den wir Katholiken durchaus nicht für einen guten Ordensmann halten, den aber andere schon 20 Jahre vor seinem Tode mit einem Heiligenschein geziert haben und dem Symbol des heiligen Geistes über der römischen Mönchstonsur." (Beifall.) (Dr. Lieber 87, 188.)

Ein ebenso großer Haß wie gegen Luther erfüllt die Herzen der Katholikentagsredner gegenüber den **Wegebahnern des Protestantismus in Schweden** und der treulutherischen Bevölkerung dieses Landes. „Barbaren des Nordens" (95, 129), „fremde Barbaren" (Metz 92, 135, 113) nennen sie die Redner der Katholikentage. Von Gustav Wasa berichtet Pfarrer Bernhard-Stockholm: „Es war damals, daß Gustav Wasa ein ganz sonderbares Wort aussprach; nachdem man ihm nämlich widerstanden (d. h. als der Adel die Reformation nicht einführen wollte), hatte Gustav scheinbar dem Throne entsagt und infolgedessen sich während dreier Tage den größten Ausschweifungen überlassen. Da hatten einige seiner Anhänger ihm geraten, er möge doch in Etwas nachgeben. ‚Wenn einmal — sagte da Gustav Wasa — die Ratte in den Käse hineingekommen ist, so verläßt sie ihn nicht mehr, bis sie ihn vollständig ausgehöhlt hat.' Das ist die Geschichte der Einführung des Protestantismus durch Gustav Wasa in Schweden." (63, 187.) — „Die schwedisch-lutherische Kirche, wie sie jetzt besteht, ist in Schweden seit 300 Jahren eingeführt, aber ich muß es hier ausdrücklich sagen, die Schweden sind buchstäblich um ihren katholischen Glauben betrogen worden. Es ist nicht weniger als fast 100 Jahre, nachdem schon der sogenannte Protestantismus in Schweden soll eingeführt worden sein, daß doch das Volk sich allgemein in der katholischen Kirche glaubte, wie es selbst König Johann III. an den Papst schrieb. Nun, meine Herren, ist kein Fürst, kein Regent, ja man kann fast sagen, kein einzelner Bürger, welcher je die Grundsätze eines Macchiavelli so in Ausübung gebracht hat, wie Gustav Wasa. Die besten Geschichtsschreiber gestehen es ein, daß man diesem Manne auch niemals auf sein Wort, auf das königlich gegebene Wort trauen dürfe; niemals hielt er es, wenn sein Interesse im Spiel war." (63, 185 ff.)

Mit ausgesuchtem Haß bedenkt man insbesondere den edlen **Gustav Adolf**. „Im Bund mit dem sich katholisch nennenden Frankreich hat dieser ehrgeizige nordische König unter dem Vorwand, die religiöse Freiheit der Protestanten zu erkämpfen, unser schönes deutsches Vaterland in Krieg und Blut gebadet." (W. v. Ketteler 63, 41.) — „Wer kennt nicht den Namen Gustav Adolf, diesen unglücklichen Namen? Von welchem Ende Deutschlands du gekommen sein magst, sieh nach den Chroniken deiner Stadt, deines Dorfes! Mit Flammenzügen wirst du die Schwedengeschichte geschrieben finden und sehen, welche Greuelszenen von dieser Seite vollbracht wurden, mitunter Grausamkeiten, wie sie höchstens in Japan zur Zeit der dortigen Christenvertilgung vorgekommen sind. Von einem Ende Deutschlands zum andern ist dieser verwüstende Eroberer gezogen, der unter dem Schein der Religion auftrat, aber im Grunde nichts anderes suchte als die deutsche Kaiserkrone." (Dr. Bosen 57, 223; s. auch z. B. 90, 219.)

Von ähnlichen Entstellungen der Geschichte wimmeln viele Reden. Um jeden Preis wird **der Gegner Roms ins Unrecht** gesetzt. So heißt es: „Papst Gregor VII. hat mit bewunderungswertem Mut und von allen materiellen Mitteln entblößt die Reinheit und Heiligkeit des priesterlichen Berufs im Kampf gegen ein mächtiges Kaisergeschlecht dauernd sicher gestellt." (Dr. Muth 02, 160.) — „Innocenz III., jener glanzvollste und tatenreichste Nachfolger auf dem Stuhl Petri, hat den grausamen Despoten und schändlichen Wüstling, König Johann von England, ge-

zwungen, seinem Volke die Freiheit in der Magna charta, der ersten Verfassungsurkunde, zu gewähren. . . . Ich nenne aber auch Papst Innocenz X. als einen Mann, der den Mut hatte, für die Freiheit des Volkes und der Gewissen einzutreten. Er erhob Protest gegen den westfälischen Frieden, weil derselbe den brutalen Satz proklamierte: ‚Der Herr des Landes bestimmt die Religion; cuius regio, eius religio.'" (Dr. Muth 02, 160.)

Durch ganz die gleiche, den Tatsachen ins Gesicht schlagende Umdeutung der Absicht, die der Papst bei seiner Verdammung des westfälischen Friedens verfolgte — die Schmähung eines Fortschritts der Gewissensfreiheit als eines Rückschritts — führt Gröber auf verschiedenen Katholikentagen, so in Osnabrück (01, 336) und in Essen (06, 412) seine Zuhörer irre. Dasselbe tut Frhr. v. Ketteler (63, 41 f.), wenn er sagt: „Soweit war mit dem Abfall vom heiligen Glauben die Erniedrigung über Deutschland gekommen, daß es Grundsatz seines Staatsrechts wurde, auch die religiöse Überzeugung der Söhne Deutschlands habe dem Willen, der Laune seines weltlichen Machthabers zu folgen."

Je mehr man die Vertreter des Protestantismus herabsetzt, um so mehr **verherrlicht man dessen Gegner.** „Das weiß ich, daß in jenem großen und entsetzlichen Verderben von 300 Jahren die Welt, . . . Religion und Kirche gerettet wurde durch die Heiligen, welche Gott damals erweckt hat, durch einen Ignatius, Franz von Sales, Karl Borromäus, Vincenz von Paul u. a. m." (Dr. Heinrich 53, 130.) Man feiert „des wackren Tilly Scharen". „Wie sie in der Schlacht gegen fremde Barbaren, stehen wir geschlossen in der Reihe mit „Jesus, Maria" als Feldgeschrei. Wir streiten unter St. Michaels Schutz, dem Teufel und seinen Gesellen zum Trutz." (Metz 92, 133.) Man feiert Maximilian I. von Bayern, „diese große Seele", dem nach der „erleuchteten katholischen Geschichtskenntnis die Vorteile seines Hauses in letzter Linie standen", und „auf dessen Schultern auch die neueste gewaltige Aufraffung des katholischen Bewußtseins in unserm Jahrhundert bis zu ihrer Ausgestaltung in der parlamentarischen Vertretung im Reich und den einzelnen Landtagen einzig und allein steht". (Dr. Lieber 95, 420.) Und Dr. Merz weist auf einen andern großen Verfolger des Protestantismus hin: „Was hat Ihrem Ferdinand II., als der Protestantismus selbst in den Erzherzogtümern Österreich zu vernichten trachtete (ein bezeichnender, stets wiederkehrender Vorwurf; vergl. den Abschnitt über die Los von Rom-Bewegung), solche Kraft, solchen Mut gegeben, wenn nicht jenes katholische Gefühl, und der Gedanke an den Beruf Österreichs, die verschiedensten Völker einem gemeinsamen hohen Ziel entgegenzuführen?!" (53, 183.)

Man will sich auf dem Katholikentage zu Würzburg beseelen lassen von dem Geiste, den der Unterdrücker des evangelischen Glaubens „Bischof Julius von Würzburg dem Frankenlande eingepflanzt". (Felix v. Loe 77, 22.) Die höchste Verehrung aber wird dem ersten deutschen

Jesuiten, dem „Ketzerhammer" **Petrus Kanisius** gezollt. Ein in der Versammlung verlesenes Begrüßungsschreiben Kleisers (03, 117) nennt diesen „den nationalen Glaubenshelden der deutschen Katholiken", „den zweiten Bonifatius", „in diesen stürmischen Zeiten das Vorbild eines unerschrockenen Verteidigers der katholischen Wahrheit". In Resolutionen feiern ihn die Katholikentage als „den großen Glaubenshelden und Nationalheiligen" (03, 436) und „den zweiten Apostel Deutschlands" vergl. auch „Germania" 2. Sept. 03). Man faßt den Beschluß, die Feier des dritten Zentenariums seines Todes zu fördern (93, 221). Im Anschluß an die Katholikenversammlungen werden Wallfahrten zu seinem Grabe veranstaltet (97, 83). Für die „herrliche Kanisius-Enzyklika" des Papstes herrscht große Begeisterung (95, 153). Laut Beschluß des Katholikentages in Würzburg 1893 wird während jedes deutschen Katholikentages eine „Andacht für den seligen Kanisius mit Predigt" gehalten, um seine Heiligsprechung zu fördern (93, 220; vergl. 05, 313).

In seiner Kanisiusrede (97, 147) sagt Steigenberger u. a.: „In einer wundersamen Vision hat er den Ritterschlag von Gott im Beisein der Apostelfürsten selbst empfangen zum Apostel Deutschlands, und wie groß und mutig er diese Aufgabe erfaßte, das zeigt sein Wort, das er gesprochen hat: ‚Jetzt müssen mir alle anderen Interessen, alle anderen Länder zurücktreten, gleich als gäbe es nur eine Aufgabe für mich und die Aufgabe heißt die Rettung des armen deutschen Volkes. . . .' Ja, es war arm geworden, das schöne, einst so blühende Deutsche Reich, arm an Glauben, arm an Sitten, arm an Lehren, arm an wachenden Hirten, reich an Elend, reich an Wirrnis, reich an Irrtum, reich an Gewalttaten, reich an Leidenschaft, reich an Übereifer, das Verstaubte, das Verdorbene, Wankende niederzureißen und zu zerstäuben, statt es zu reinigen und wieder aufzubauen." — „Die Kirche ist sonst nüchtern in ihren Ausdrücken, was aber den seligen Kanisius betrifft, so ist sie mit Ausdrücken zu seinem Lobe gleichsam verschwenderisch; da heißt es im Brevier: Es kann kaum gesagt und gedacht werden, was dieser selige Kanisius für die Kirche, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen getan hat. Die Vorsehung hat ihn nach Deutschland geschickt, um den katholischen Glauben dort zu bewahren. Im Brevier wird er genannt ‚Apostel Deutschlands, Hammer der Ketzerei, und scharfer Verteidiger des katholischen Glaubens'." So fügt Abbé Kleiser hinzu (93, 218). (Über den antiprotestantischen Charakter des Kanisiuskultus vergleiche weiter unten im Kapitel „Gebetsvereine".)

Nicht minder wie die Verherrlichung der schärfsten Gegner des Protestantismus fördern die Generalversammlungen jegliche **protestantenfeindliche Literatur.** In erster Linie sind hier die „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren" zu nennen. Der Würzburger Katholikentag (64, 252 ff.) beschloß ihre Herausgabe als „eine der wirksamsten Mittel zur Verteidigung und Verbreitung der (katholischen) Wahrheit". Subskriptionsbogen wurden verteilt (64, 184); Vereinen wurde empfohlen,

die Broschüren nicht bloß unter ihre Mitglieder auszuteilen, „sondern dieselben auch in die Hände derjenigen Personen gelangen zu lassen, denen es nützlich ist, davon Notiz zu nehmen“ (Protestanten?). „Bisher“, berichtet Geistl. Rat Thissen, „seien zwei solcher Broschüren erschienen, die erste: ‚Wie man in Deutschland Religionskriege macht.‘“ Sie hätte schon gegenüber dem liberalen ‚Frankfurter Journal‘ gute Dienste getan. „Die zweite Broschüre ist erschienen unter dem Titel: ‚Johann Huß‘, und zwar die erste Abteilung: ‚Der Feind der Deutschen und deutsches Wesen.‘ Es wird hier dem Unfuge begegnet, welcher mit dem Hußkultus getrieben wird, mit einem Manne, der zu den grimmigsten Feinden Deutschlands gehörte, wie es auch Jahrhunderte hindurch seine Nachfolger waren.“ (Thissen 64, 184.) Über sie berichtet Hülskamp (65, 134): „In Frankfurt a. M. wurde vor einem Jahre unter freudiger Zustimmung unserer Vorgängerin, der Würzburger Generalversammlung, ein Verein gestiftet, welcher alle Jahre in zehn Broschüren von je zwei Bogen für nicht mehr als 10 Silbergroschen die wichtigsten Zeitfragen in möglichst populärem Gewande für das Volk bearbeitet; er zählt bereits an 30 000 Teilnehmer, wird hoffentlich bald 100 000 zählen.“ Propst Nacke freut sich (72, 92) dann des Glücks, daß noch mehrere derartige „gute“ Broschüren vorhanden wären, so die Soester, die Bonifatiusbroschüren. „Sie werden alle ziemlich emsig unter das Volk verbreitet.“ Hiermit war ein Wunsch, den Moufang schon in Linz (50, 181) aussprach, erfüllt.

Auch protestantenfeindliche Zeitschriften wurden den Katholikentagsbesuchern in die Hand gedrückt, so in Straßburg 1905 eine Nummer des Prager „St. Bonifatius“, die von Gehässigkeiten gegen den Protestantismus strotzte. Sie enthielt z. B. den berüchtigten Aufsatz von Alb. Stolz „Die verbotene Frucht“. Die Leitung des Katholikentages rühmte und empfahl dieses Blatt (05, 250).

Unter den Gehässigkeiten der Katholikentagsredner haben insbesondere auch die **evangelischen Vereine sowie Kundgebungen evangelischen Bewußtseins** zu leiden. Ohne einen gehässigen Ausfall geht es kaum jemals ab, wenn irgend eine neue derartige Erscheinung im Protestantismus zu verzeichnen ist.

Vom **Gustav-Adolf-Verein** befürchte er nichts, sagt Baltzer (50, 175), „denn er ist im Haß gegründet und kann somit nicht lange bestehen“, wie das ja auch der Rückgang seiner Einnahmen beweise. Der ehemalige protestantische Pastor Zotter spricht von dem „gefährlichen Wirken des Gustav-Adolf-Vereins“. „Dessen um sich greifendem Gift könne nur entgegengewirkt werden“ durch einen seine Tätigkeit auf Deutschland beschränkenden Bonifatius-Verein (50, 174). Der Gustav-Adolf-Verein, sagt Pfarrer Wurm, trüge seinen Namen ebenfalls von einem Mann, der von auswärts nach Deutschland gekommen sei, dieser sei aber „in unserm Vaterland etwas anders tätig gewesen als der heilige Bonifatius“ (Sehr wahr!)“ (03, 208), und nach Dr. Orterer „muß das Herz des Papstes ‚aufschrein nach Befreiung‘, wenn er gewahrt, wie in Rom eine Propa-

ganda, die sich vielleicht mit den Bestrebungen des Gustav-Adolf-Vereins in Deutschland einig weiß, ungehindert sich betätigen kann und noch Förderung der amtlichen Stellen findet.“ (03, 174; vgl. auch 52, 100; 99, 100.)

Dem Wiener Katholikentag (1853) machte der gleichzeitig in Berlin tagende **Evangelische Kirchentag** viel Kopfzerbrechen. Hofprediger Westermayer stellte Vergleiche zwischen diesem und dem Katholikentage an (53, 78 ff.) und wünschte, der evangelische Kirchentag möchte öfter tagen und über Einigungsfragen im Schoß des Protestantismus beraten, „indem man dadurch zu der Überzeugung kommen müßte, daß, je öfter und je tiefer man auf diesem Boden gräbt, man doch nicht auf Felsen kommt. Wer auf Felsen bauen will, der muß nach Rom gehen; dort braucht man nicht viele Schuhe tief in die Erde hineinzustechen, dort ist lauter Felsengrund. Möchte sich die erwähnte Versammlung die Worte eines ihrer hervorragendsten Mitglieder zu Herzen nehmen. ‚Bevor wir Hohn und Spott gegen Rom auslassen, wollen wir an unsre eigene Brust klopfen!‘ Was uns Katholiken betrifft, wünschen wir jenem — evangelischen Kirchentage einen ungestörten Fortgang, weil wir überzeugt sind, daß, je öfter derselbe zusammenkommt, desto mehr Mitglieder desselben in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt werden.“ Und Dr. Michelis stimmt zu mit den Worten: „Ich betrachte es als einen Fingerzeig und als eine Fügung Gottes, daß diese Versammlungen gleichzeitig in der katholischen und in der protestantischen Hauptstadt Deutschlands stattfinden. Ich betrachte es als einen Fingerzeig an unser Herz, daß wir hier auch unserer protestantischen Nächsten und Brüder gedenken; nicht in Haß und nicht in Feindseligkeit, denn Haß und Feindseligkeit kann nie und nimmer zum Wesen einer katholischen Versammlung gehören; sondern daß wir in dem glücklichen Gefühl und Bewußtsein des Glaubens, der uns hier vereint, auch der Liebe nicht vergessen und für unsere jetzt noch im Glauben von uns getrennten Brüder beten, damit auch sie recht bald auf den Weg der Wahrheit, zu der Einen, wahren, alleinseligmachenden, katholischen Kirche zurückkehren mögen.“ (53, 197.)

Auch der **„evangelischen Alliance“** glaubt Legationsrat Dr. Lieber (57, 79 ff.) einige unfreundliche Worte widmen zu müssen. „Ihr, die“, wie er sagt, „in einer andern deutschen Stadt — nicht ohne Geräusch und Gepränge unter dem Namen der ‚Evangelische Bund‘ fast in der gleichen Zeit tagt, wo wir uns hier still und geräuschlos und ruhig versammelt haben, um uns einander zu erbauen, zu stärken in dem Bewußtsein, geeinigt zu sein in der Anhänglichkeit an unsere gemeinsame Mutter, die heilige katholische Kirche, geeinigt zu sein in dem unverbrüchlichen Gehorsam gegen den gemeinsamen Vater der Christenheit, den Hohenpriester auf dem heiligen Stuhle zu Rom“ usw.

Daß die Protestanten ihren Reformatoren in **Worms** ein Denk-

mal errichteten, wollte dem Katholikentage gar nicht gefallen. Baudri meinte, es habe wahrlich nicht „dessen bedurft", durch ein ehernes Denkmal „zu erinnern an den großen Zwiespalt, der in unser Vaterland eingedrungen sei, mit dem der Verfall begonnen" habe. Man fühle leider schon ohnedies im Herzen diese tiefe Spalte täglich (68, 272). Der **400jährigen Gedächtnisfeier von Luthers Geburt** gedachte Porsch (03, 274) mit den Worten, daß die im Jahre 1883 „von August bis in den November sich erstreckenden Kundgebungen einer gewissen Säkularfeier eine Fülle bitteren antikatholischen Hasses zutage gebracht hätten."

Wie ein rotes Tuch aber wirkt der zur Abwehr solcher Angriffe, die die Katholikentage sich zuschulden kommen lassen, und zur Vertretung der protestantischen Interessen im Jahre 1887 gegründete „**Evangelische Bund.**" Der Präsident des damals stattfindenden Katholikentages, Graf Ballestrem, widmete dem jungen Verein alsbald die wenig freundlichen Worte: „Ich weise auf die Begründung eines antikatholischen Bundes hin, ich will ihn mit seinem andern Namen nicht nennen, er ist nicht richtig. (Lebhaftes Bravo!)" (S. 40.) Und als dann N. Racke das Heranrücken der Pharisäer gegen Jesus Christus, um ihn ans Kreuz zu bringen, geschildert hatte, und fortfuhr, das sei der „pharisäische Bund" gewesen, den sie gegründet, „die reine Lehre sei ja in Gefahr" (87, 248), da antwortete auf diese Verhöhnung nicht bloß ein stürmisches „Bravo" der Versammlung, sondern auch der vornehme Graf Ballestrem (später Präsident des Deutschen Reichstags) meinte, es sei kein Wunder, daß jene zusammentraten und den „pharisäischen Bund" stifteten (87, 248).

Bei jeder Gelegenheit kommt der Eifer gegen die „evangelischen Bundesbrüder" (Wacker 92, 351) zum Ausdruck. Bald erscheint der Bund unter dem Namen eines „gewissen Bundes" an der Seite von Sozialdemokraten und anderen Wühlern. (Dr. Wurm 03, 207.) Bald ist er „ein gewisser Bund, der vom Evangelium den Namen, aber sonst gar nichts erhalten hat." (Schädler 04, 683.) Bald redet man vom „Geist gehässiger Bekämpfung seitens apostasierter Katholiken und deren Geistesverwandten, der in unchristlichster Weise in einer gewissen Presse in Konventikeln eines dem Vaterlande direkt zur Gefahr gereichenden Bundes grell zutage tritt." (v. Brentano 98, 158). Bald wieder spricht man von „engen Köpfen, unedlen Herzen und finstern Parteilingen unter den Protestanten" und dem Evangelischen Bund, „dessen Propheten sich zum Teil in geradezu krankhafter Weise in Angriffen gegen uns erschöpfen" und meint schließlich geringschätzig: „über diese Leute können wir getrost zur Tagesordnung übergehen, da ihre Gefährlichkeit für die nationale Wohlfahrt und das einträchtige Zusammenleben der Konfessionen auch von ihren eigenen Konfessionsangehörigen anerkannt wird." (So Oberl.-Ger.-R. Marx 08, 408.) Man faßt wohl auch Resolutionen gegen den „Terrorismus", den der Evangelische Bund und seine Affiliierten „auf den Bundesrat" angeblich „ausüben". (Köln 03, 440.) Man spricht ferner seine Freude darüber aus, daß „immerhin nur ein Teil unserer protestantischen Mitbürger seiner Fahne folgen." (Dr. Cardauns 02, 266; weiteres siehe

86, 297 und 90, 79.) Und das alles geschieht unter gelegentlicher Betonung, daß man sich „satzungsgemäß mit den Bundesversammlungen anderer Leute nicht zu beschäftigen" habe. (Dr. Lieber 93, 210.)

Die im Jahre 1904 gegründete **Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums** fand eine ähnliche „warme" Aufnahme. Gröber nannte sie eine Gesellschaft, „die den Katholiken das Evangelium zu bringen so gnädig sei, das ihre Vorfahren von der katholischen Kirche überliefert erhielten, das sie aber nicht überall schön bewahrt hätten." (Köln. V.-Z. 04 Nr. 698. Im Amtl. Ber. unterdrückt!

Daß es gelegentlich auch scharf gegen einzelne Personen oder Preßorgane hergeht, etwa Dr. Porsch 06 von dem „verlogenen katholikenfeindlichen Berliner Blatt" spricht, oder Gröber über die Krokodilstränen der „Kölnischen Zeitung" und anderer Reptilien höhnt (93, 143), bedarf wohl ebensowenig eingehender Darstellung wie der Umstand, daß man Gegner wie den früheren Jesuiten Graf Hoensbroech gelegentlich einen „Apostaten" tituliert (Pater Bonaventura 02, 102) oder auch „einen aus der Kutte entsprungenen Mönch, der sich natürlich auch ein Weib genommen" (Dr. Muth 02, 156) und daß man gegenüber evangelischen Universitätsprofessoren usw., die sachliche Gegner sind, Ausfälle macht nach folgender Art: „Ich wünschte, wir hätten nie schlimmere Gegner gehabt in der Bekämpfung — als diesen „Evangelischen" Bund. Der eine Thümmel ist mir unendlich mehr wert als eine ganze Masse solcher Bündler; denn was da noch auf jener Seite zugrunde zu richten ist, das richten der und seine Freunde zugrunde. (Heiterkeit.)" (Dr. Schädler 88, 209.) — „Gott sei Dank, unsere katholischen Gelehrten sind tüchtig an der Arbeit, um mit der Fackel hineinzuleuchten — Janssen an der Spitze, meine Herren (Bravo!) — in dieses künstliche Dunkel. Und wenn auch die Eulen unruhig werden, und allerlei Gestalten aufflattern aus Remscheid, Halle und Magdeburg (Heiterkeit), es macht nichts; Tag wird es doch! (Bravo!)" (Racke 90, 299.)

Es sei hier auch hingewiesen auf die noch später zu erwähnenden **ungerechten Vorwürfe** gegen die Gesetzgebung evangelischer Länder und **zur Abwehr herausfordernde Beschuldigungen**, wie z. B. die des Oberl.-Ger.-R. Marx, der auf dem Düsseldorfer Katholikentag 1908 den Umstand, daß die katholische Bevölkerung in Deutschland weniger wohlhabend ist als die protestantische, darauf zurückführte, daß die Katholiken schon seit langem (1803) planmäßig zurückgesetzt und vom Staate beraubt würden. So warf auch Hardy (88, 91) der protestantischen Minorität in Baden vor, daß sie „die Katholiken terrorisiere". Der Protestantismus sei dort „aggressiver" als vielleicht in jedem anderen Lande (88, 89). Er wolle nicht untersuchen, „woher es kommt und wie es dem Protestantismus im Lande gelungen sei, nach und nach alles, was irgendwie von Bedeutung und Einfluß ist, im öffentlichen und bürgerlichen Leben an sich zu reißen", die Katholiken des Landes „in eine wahrhaft deplorable Stellung herabzudrücken und ihre numerische Stärke geradezu zur Verhöhnung derselben zu benutzen." (88, 90.)

Selbstverständlich müssen auch gelegentlich die **evangelischen Heidenmissionare und Bibelverbreiter** Spießruten laufen. Als Beispiel sei angeführt, daß Missionspater Götte selber die Rechnung gemacht haben will und „für ihre Richtigkeit bürgt", daß ein verheirateter protestantischer Missionar gerade soviel koste, wie 10 katholische Missionare (86, 116). Der Abt der Trappisten Franz aus Natal amüsiert den Katholikentag auf Kosten der evangelischen Mission (86, 123) durch folgende Schilderungen: „Im Missionsgebiet angekommen, gingen wir gleich an das Werk. Aber nicht, wie dortige englische und auch deutsche Missionare — aber von anderer Konfession — nicht mit der Bibel; nein, das ist uns zu weitschweifig und für den Kaffern lächerlich. (Heiterkeit.) Wie spaßig ihnen die Bibel vorkommt, dafür nur eine einzige Tatsache. Im Lande der Matabele, welches auch Zulukaffern sind, da banden sie sich die große Bibel mit dem umgekehrten Deckel über den Kopf und ließen die Blätter im Tanz tüchtig flattern, da sie natürlich die Heiligkeit des Buches nicht kennen, und auf dem jetzigen Standpunkte der Kultur auch nicht kennen können. (Heiterkeit.) Anderes wissen diese nichts zu tun mit der Bibel. Wir fingen an mit der Hacke und mit der Axt . . . Da kamen sie zu unsern Hütten, zu unsern Blechbauten, zu schauen, zu bewundern alles, was wir taten. Das war schon eine Eroberung, daß sie bloß uns bewunderten (Heiterkeit); an der Bibel wußten sie nichts zu bewundern."

Ist schon die Verachtung, mit der die evangelische Kirche auf Katholikentagen behandelt wird, groß, so ist die der sehr viel schwächeren **altkatholischen Kirche,** wenn es sein kann, noch größer. „Jene Mißgeburt von Heräsie und Schisma, die man Altkatholizismus nennt" (Hofprediger Potthoff, Dresden 72, 243) liegt nach Kofler (86, 72) „in den letzten Zügen. (Bravo!)" Dabei gehörte bekanntlich zu den Führern des so titulierten Altkatholizismus derselbe Döllinger, den der spätere Kardinal Gruscha auf dem Linzer Katholikentag (50, 204) mit den Worten feierte, er möchte „herabsteigen, um dankerfüllt die Hand Döllingers zu ergreifen, denn Tausenden mit mir im österreichischen Klerus kann er zurufen: Ihr hattet viele Lehrer, aber nicht ebenso viele Väter. Ich bin einer von diesen, ich habe auch, obwohl ferne von euch, von Christo Jesu gezeugt." Döllinger, den ferner Pfarrer Nüggel (50, 218) einen Mann nannte, „der deutschen und europäischen Ruf hat und der dieser Stätte hier Ehre gemacht hat". Döllinger, den Dr. Sepp nach seiner Rede in Regensburg (49, 117) „unsern gemeinschaftlichen Lehrer" nannte, „dessen Wort in der ganzen katholischen Welt Autorität hat".

Von Anfang an bedachten die deutschen Katholikentage auch die Vereinigungen der **Freimaurer** mit ihrem ganz besonderen Hasse. Dr. Merz (57, 200) rief zu Rüstungen gegen sie auf, Dr. Gruscha (57, 25) nannte sie eine „Verschwörung", „die der apostolische Stuhl offen genannt und verurteilt hat, eine Propaganda des Glaubensindifferentismus, die unter der heuchlerischen Maske der Humanität Tausende in ihr Netz lockt, die sich aber den Zweck gesetzt hat, die katholische Kirche als die positive

Grundlage aller göttlichen und menschlichen Autorität auf Erden zu zerstören, und die Fundamente des sozialen Lebens nach einem klug und konsequent durchgeführten Plane zu untergraben." — Auch Moufang hatte wohl vor allem sie im Auge, als er von „jener weltbekannten Partei von Verschworenen und Meineidigen sprach, die höchstens von den Christen den Namen haben." (61, 43.)

Von Amerika berichtete der Vizepräsident des dortigen deutsch-
römisch-katholischen Zentralvereins (68, 220): „Wir arbeiten direkt gegen
die Freimaurerei, und wer es nicht tut, oder sie gar unterstützt, gehört
nicht mehr zu uns." Hofprediger Potthoff (71, 233) rühmte „den
deutschen Adel, der seine Stellung wiedergefunden hat, seine Stellung als
echte Malteser, nicht wider den kranken Halbmond, sondern wider das
gottlose Schurzfell. (Stürmischer, lange anhaltender, sich wiederholender
Beifall.)" — Prof. Merten (80, 81) berichtete, daß sich in der gleichen
Zeit, wo in Rom das Konzil tagte, zu Neapel „die Männer der Finsternis
und des Todes" versammelt hätten, „dieselben sinnen nur Lug und Trug,
und sie schlossen ein Bündnis zum Untergang der katholischen Kirche.
Sie schwuren ihr Urfehde, und das war begreiflich; denn nie kann es
ein Bündnis geben zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und
Trug; und dieser Schwur, dieses Bündnis ist erneuert worden in diesem
Jahre zu Paris. Es war am 4. Juli, da wurde die Parole ausgegeben:
der Katholizismus ist der Feind der Freiheit, Sie aber, meine Herren, sind
hier versammelt, der Welt zuzurufen, der Katholizismus ist nicht der
Feind, nein, der Katholizismus ist die Wahrheit, der Katholizismus ist die
Freiheit, der Katholizismus ist das Recht und die Liebe. (Bravo!)" Zur
höchsten Glut aber ward der Haß gegen die Freimaurer erst entfacht,
als der berüchtigte Hirtenbrief Papst Leos XIII. „Humanum
genus" am 30. April 1884 erschienen war, jener Hirtenbrief, in dem
er die Freimaurer zu den „höllischen Mächten", zum „Reich des Satans",
zur „Partei des Bösen" usw. rechnete, sie als „von den trotzigen Geistern
des Teufels beseelt", „zu jeder Freveltat fähig" als „verwegene und
raffinierte Meuchelmörder" u. dergl. erklärte. Alsbald schrieb auch das
Komitee des Amberger Katholikentags am 17. Juli
1884 in seinem Schreiben an den Papst von „einem gewissen wahrhaft
diabolischen Verein" und auf dem Katholikentage selbst hielt der Fürst-
bischof von Salzburg (84, 141 ff.) eine große Rede gegen die
Freimaurer, worin er darauf hinwies, daß die Päpste seit dem ersten Auf-
kommen dieser geheimen Gesellschaft mit vielen Mahnrufen vor ihr ge-
warnt hätten: „Viele Seelen sind von dem Gift verschont geblieben,
und die Angesteckten noch gerettet worden", dennoch sei die Loge eine Macht
auch im Deutschen Reiche geworden: „Das Freimaurertum gehört
zu den geheimen Gesellschaften, d. h. zu denen, die das Licht der
ewigen Wahrheiten scheuen und das, was in ihnen
vorgeht, in Nacht und Dunkel hüllen. Allerdings stellen
die Freimaurer selbst diesen Charakter vielfach in Abrede, in manchen
Ländern reichen sie sogar, dem Vereinsgesetze nachkommend, die Verzeichnisse
ihrer Vorstände und Mitglieder ein; aber es ist nur zu klar, daß sie bloß

das veröffentlichen und bekanntgeben, was geeignet ist, ihr inneres Streben und Treiben zu verdecken. Das, was die Freimaurer nach außen kundgeben, ist nichts anderes als der Schafpelz, welcher den Wolf verbergen soll. (Bravo!) Die eigentlichen Absichten der Gesellschaft, die letzten Ziele der obersten Vorgesetzten der Loge werden geheim gehalten, und die tiefer Eingeweihten halten besondere Zusammenkünfte . . . Die gewöhnlichen Mitglieder sind so ganz harmlose Menschen, welche aber im Glauben erkaltet sind . . . Aber gerade dadurch leisten sie dem geheimen Bunde die schätzenswertesten Dienste; sie sind gleichsam die Lockvögel desselben, die wieder andere in die Netze der Freimaurer verstricken helfen. Das Gift des Unglaubens und die Bosheit bringt man ihnen nur allmählich bei und läßt sie erst dann zu den höheren Graden zu, wenn das Gift tief genug in deren Seelen eingedrungen ist und wenn alle Fäden des christlichen Denkens und Empfindens zerstört sind. Dann kommen jene schrecklichen Eide, mit denen sie unter Verpfändung ihres Lebens versprechen müssen, nicht nur die anvertrauten Geheimnisse zu bewahren, sondern auch jeden Befehl, jeden Wink, welchen ihre Vorgesetzten der Loge, mögen dieselben ihnen auch ganz unbekannt sein, erteilen, ohne Verzug und mit größter Bereitwilligkeit auszuführen." — Wie edel sei es, wenn die katholischen Mönche ihren Oberen unbedingten Gehorsam geloben. „Der Freimaurer dagegen kettet sich an einen Menschen, an welchen kein göttlicher Wille ihn bindet, der ihm oft weder dem Charakter noch dem Namen nach bekannt ist. Was dieser sagt, verspricht er anzunehmen, was dieser anordnet, gelobt er auszuführen. Was kann unsittlicher, was des Menschen unwürdiger sein? Das Heidentum kennt keine Art von Sklaverei, welche dieser Geistesknechtschaft der Loge vergleichbar wäre. Doch das ist noch nicht genug. Der Freimaurer wird genötigt, diese Knechtschaft mit seinem eignen Blute zu besiegeln, und das ist kein leeres Wort. Es ist mehr als ein Fall bekannt, in welchem an solchen, die, von Gewissensvorwürfen getrieben, dem Freimaurerbunde entsagten, mit entsetzlicher Verwegenheit das Todesurteil vollstreckt wurde. Die Freimaurerei übt auf solche Weise eine Schreckensherrschaft aus, die für ihre Mitglieder das Entkommen fast unmöglich macht. Es stellt sich demzufolge das Freimaurertum als das schreckliche Zerrbild unserer heiligen Kirche dar, als die diabolische Verzerrung jener Züge, welche die Kirche Christi so erhaben, so liebenswürdig macht. (Bravo!) Die Freimaurerei ist das mysterium iniquitatis, das Geheimnis der Bosheit, das negotium perambulans in tenebris, das im Dunkeln herumschleichende Geschäft, sie ist im Gegensatz zur Kirche Christi die Kirche des Teufels. (Bravo!) Dieses letzte Wort ist nicht zu hart; wer immer die Ziele und Absichten dieses Bundes einigermaßen durchschaut, der weiß, daß dieser Ausspruch keineswegs über den wahren Sachverhalt hinausgeht. Durch Gottes Vorsehung sind nämlich

die Maurer-Ziele und -Absichten hinlänglich bekannt geworden. Gottes allerbarmende Liebe und Gnade hat auch bereits verhärtete Freimaurerherzen erreicht und machte mehr als einen Großmeister vom Stuhl zu einem demütigen Sohne unserer hl. Kirche (Bravo!), welche alsdann mit offenem Freimute die schwarzen Geheimnisse zur Warnung aller ans Licht zogen. Auch sind in den letzten Jahren manche Worte, welche im Dunkel der Loge gesprochen wurden, durch die Frechheit und den Übermut der Maurer in die Öffentlichkeit gedrungen. Diese Worte waren Blitzen gleich, welche die finsteren Wolken, denen sie entfuhren, taghell beleuchten.

Wie stellt sich nun die Freimaurerei gemäß diesen Enthüllungen dar? Als die Verbündete des Satans und als bewußte Widersacherin Jesu Christi, deren Streben dahingeht, das Licht, das Christus auf die Erde gebracht hat, auszulöschen und die Quelle dieser Gnade, die er geöffnet hat, zu verstopfen."

Der Kardinal hatte einen durchschlagenden Erfolg mit solchen Ausführungen. Frhr. v. Loë erwiderte: „Wir sind vom heiligen Vater zum Kampf gegen die Freimaurerei aufgerufen, und die Feinde des hl. Stuhls sind auch unsere Feinde." (84, 198.) Er erklärte es als „Pflicht der Katholiken, schon von frühster Jugend ihren Kindern den Abscheu vor diesen geheimen Gesellschaften einzuflößen" (84, 199) und selbst ein Hitze nannte des Fürst-Erzbischofs Rede „erleuchtete Worte, in denen uns die Organisation des Unglaubens, wie sie uns entgegentritt in der Gestalt der Freimaurerei gezeichnet" wurde (84, 145). Der Katholikentag beschloß eine Resolution, in der er es als seine heilige Pflicht erachtete, „Seiner Heiligkeit dem glorreich regierenden Papste Leo XIII. den Dank der deutschen Katholiken auszusprechen für jene herrliche Enzyklika vom 20. April 1884, in welcher Seine Heiligkeit die Gefahren und die Gemeinschädlichkeit der geheimen Gesellschaften, insbesondere der Freimaurerei, vor der ganzen Welt entlarvt und gebrandmarkt hat" (84, 199), und auf dem folgenden Katholikentage berichtete Fürst v. Löwenstein, wie er diesen Beschluß dem Papst persönlich unterbreitet habe (85, 94). Fhr. v. Schorlemer-Alst konnte sich nicht enthalten, auch seinerseits von der „herrlichen Enzyklika" zu sprechen (85, 133). So war der Boden für den unglaublichen Teufelsschwindel Leo Taxils, in dem dieser über den Ver- verschlagene Südfranzose mit den tollsten Teufelsgeschichten über den Verkehr von Freimaurern mit Höllenbewohnern gegen 12 Jahre lang katho- lische Gläubige, Bischöfe und Kardinäle anlog, von den deutschen Katholikentagen trefflich vorbereitet worden.

Bis zu dem berüchtigten Weltkongreß der katholischen Antifreimaurer, auf dem Taxil ob solcher „Enthüllungen" fast wie ein Heiliger gefeiert wurde, ist es keinem einzigen Katholikentagsredner eingefallen, vor diesen Schwindeleien zu warnen, die der katholischen Kirche schließlich eine so furchtbare Bloßstellung eintragen sollten! Wohl aber zog in dieser Zeit N. Racke auf dem Katholikentag zu Freiburg gegen die Freimaurer mit Spott und Hohn los (88, 300). Der Jesuit Zaleski aber ward gerühmt, weil er in Lemberg in Vorträgen „die

Geheimnisse der Freimaurerei" dargelegt habe. (Dasbach 89, 190.) Graf Zichy forderte unter „minutenlangem stürmischen Beifall" zum „Bündnis" aller gläubigen Christen, Katholiken und Protestanten, „zum Kampf gegen das Freimaurertum" auf. Und als der von Taxil angeregte und vom Papst einberufene Weltkongreß der katholischen Antifreimaurer in Trient stattfand, erließ auf Befürwortung des Dr. Porsch der Dortmunder Katholikentag (96, 221. 456) eine öffentliche Aufforderung zur Beteiligung und Beisteuer für die Kosten, vor allem aber zum Gebet für gutes Gelingen.

Als dann die ungeheure Blamage offenbar geworden war, forderte der Katholikentag (97, 177), freilich mit bekümmerter Miene, „zum Studium der Freimaurerei auf Gundlage der päpstlichen Enzykliken" auf, da „die traurigen Vorkommnisse der jüngsten Zeit zu besonderer Vorsicht in der öffentlichen Behandlung der Freimaurerei" mahnten (97, 177). Gleichzeitig sorgte die Generalversammlung dafür, das den auch durch ihr eignes Verhalten so viele Jahre irregeleiteten Katholikentagsbesuchern mit vollen Händen Sand in die Augen gestreut wurde.

Dr. Huppert hatte diese schwierige Aufgabe überkommen. Er entledigte sich ihrer u. a. (97, 202) mit folgenden Worten: „Gewissenlose Gauner hatten sich seit Jahren Geld gemacht auf Kosten der Leichtgläubigkeit der Katholiken. Blindlings wurde ihnen gefolgt. Noch auf dem Kongreß zu Trient hat man dem Chef dieser Bande zugejubelt. Da führte die deutsche katholische Presse Schlag auf Schlag gegen diese Betrüger, so daß Taxil schließlich sich selbst als abgefeimter Schwindler, wenn auch unter neuen Schwindeleien entlarven mußte. Vor unberechenbarem Schaden sind wir dadurch bewahrt worden. (Bravo!) Meine Herren! Täuschen wir uns nicht! wie man aus diesem Schwindel Kapital gegen uns zu schlagen versucht hat, obschon er von Katholiken entlarvt wurde, sagt uns deutlich, was man unternommen hätte, wenn wir tief in den Sumpf hineingeraten wären. (Bravo!) Unsere Presse hat es verdient, daß ihr alle Katholiken Deutschlands den wärmsten Dank aussprachen für die Enthüllung des Miß Vaughan-Schwindels. Von hier aus müßte sich der Dank fortpflanzen in jeden katholischen Verein, in dem es als Echo widerhallen sollte: wir unterstützen die katholische Presse, weil wir zu ihr das feste Vertrauen haben, daß sie auch in Zukunft unter allen Schwierigkeiten nach deutscher Mannesart für unsere heilige Sache einstehen wird."

Dabei hatte dieselbe katholische Presse, für die man sogar aus dieser alle Maße übersteigenden Bloßstellung des Katholizismus Kapital zu schlagen suchte, an 12 Jahre lang mit keiner Silbe vor all den Tollheiten Taxils gewarnt! Sie hat im Gegenteil seine Schriften empfohlen und verherrlicht. Und wenn sie ganz zuletzt doch teilweise anfing, etwas mißtrauisch zu werden, so war dies nur, weil Taxil die Sache in einer Weise auf die Spitze trieb, daß auch ein halb blödsinniges Kind hätte dahinterkommen müssen. Trotzdem bedurfte es erst der heftigsten Opposition aus Freimaurerkreisen (Findel), ja des Einschreitens hochstehender protestantischer Männer, selbst Kaiser Wilhelms II., ehe man sich in dieser katholischen Presse entschloß, gegen den Pariser Schwindler Front

zu machen. (Vgl. hierzu Braeunlich: „Der neuste Teufelschwindel", Verlag des Evangelischen Bundes, Halle.)

Im weiteren Teil seiner Rede fährt Huppert fort, der katholischen Presse nicht vorhandene Verdienste nachzurühmen und sucht dabei mit dieser zusammen den Glauben an die Existenz böser Geister in der Zuhörerschar zu stärken. „Mit aller wünschenswerten Entschiedenheit", sagte er, „ist die katholische Presse unter völliger Wahrung der katholischen Lehre von der Existenz böser Geister dem betrügerischen Aberglauben entgegengetreten, und hat bei dieser Gelegenheit auch der abergläubischen und aftermystischen Literatur derb den Text gelesen." — „Die katholische Presse steht auf dem Boden des positiven, auf ein unfehlbares Lehramt gestützten Glaubens, und was auf diesem Boden steht, ist der geborne Gegner des Aberglaubens und einer ungesunden Aftermystik. (Bravo!) Darum ist die Presse mit echt deutscher Offenheit und Nüchternheit trotz aller Schwierigkeiten, die ihr gemacht wurden, gegen die Schwindler an der Seine aufgetreten. Wenn je, dann hat die ultramontane Presse im letzten Jahre bewiesen, daß sie eine geschworne Feindin des Aberglaubens ist und nicht undeutsch, sondern durch und durch deutsch denkt. (Bravo!) Hinter ihr steht das katholische Volk, das — wir wollen es auch offen in die Welt hinaus sagen — nicht zu haben ist für Aktionen — und wenn sie auch gegen die Freimaurer wären —, für Aktionen, wie sie von Taxil und Anhängern ins Werk gesetzt wurden. (Bravo!)" (97, 203.)

So bewies auch in diesem Falle der Katholikentag seine unübertroffene Geschicklichkeit, eine schmähliche Niederlage durch hochtrabende und die Wahrheit verhüllende oder gar verletzende Worte in den Augen seiner Mannen in einen begeisternden, glänzenden „Sieg" zu verwandeln!

Seitdem ist es stiller geworden über die Freimaurer auf den Katholikentagen. Man rechnet wohl gelegentlich die Loge zu den „Mächten des Umsturzes" (v. Morsey 97, 321) oder man sagt von ihr, „sie brauche ein Geschlecht, welches mit eiserner Konsequenz niederreißt, zersetzt, entsittlicht, ein Geschlecht, dem Kaisertreue und Bürgertugend mangelt, ein Geschlecht, das in der einen unwandelbaren Wahrheit, repräsentiert durch das römische katholische Christentum, die Todfeindin liberaler Denkweise erblickt." (Dir. Moser 02, 579.)

Aber große Reden über sie, wie der Salzburger Kardinal sie einst hielt, sind doch nicht mehr gehalten worden, nur daß der alte glaubensfeste Kommissär der deutschen Katholikentage Fürst v. Löwenstein, der noch im letzten Augenblick sich fest für Taxils Märchen eingesetzt hatte, gelegentlich einmal von Freimaurern und „der ganzen infernalen Bande" redet (02, 306).

Sehr merkwürdig mutet es nach all solchen Erfahrungen auf Katholikentagen an, wenn man diese sich gelegentlich heftig ereifern und sie protestieren hört wider die „unerhörten Angriffe und Beschimpfungen, denen die Lehre und Institutionen der katholischen Kirche jetzt mehr als jemals ausgesetzt sind", protestieren ferner gegen die „Anmaßung", mit welcher Gegner „in der Presse und in Versammlungen über die Angelegenheiten der katholischen Kirche verhandeln und beschließen" (69, 48).

Oder wenn man von „Wühlern und Hetzern in oberen und niederen Regionen" (49, 36) mit Entrüstung spricht, oder auch von „häßlichen Reden, die in jüngster Zeit in Frankfurt, Göttingen und anderen Orten gehalten worden sind" und auf die man aus angeborener Friedensliebe und den Statuten der Generalversammlungen entsprechend keine Antwort geben wolle (Dr. Müller 87, 20), oder endlich, wenn man sich, wie Oberl.=Ger.=R. Marx in Düsseldorf (08, 407) über eine Wendung des aus dem 16. Jahrhundert stammenden „Heidelberger Katechismus" entrüstet und ziemlich unverhohlen an die Kgl. Regierungen die Forderung stellt, man möge den Gebrauch dieser historischen Urkunde im evangelischen Religionsunterricht untersagen, wobei dann mit schmerzbewegter Stimme über „die traurigen Erfahrungen" geklagt wird, die angeblich zeigen, „daß häufig mit dem evangelischen Konfirmationsunterricht die Achtung vor den katholischen Geistlichen und vor der Überzeugung der katholischen Mitschüler verschwindet".

Einen neuen Anlaß, sich in die Brust zu werfen, geben dann Anträge evangelischer Kreise, die mit dem alten Zwang in Religionssachen, mit den Resten des Inquisitionsverfahrens gegenüber denen, die abweichenden religiösen Anschauungen Ausdruck geben, aufräumen wollen. Was hat man sich doch auf Katholikentagen empört über den Evangelischen Bund, der den § 166 des St. G. B. geändert haben will, u. a. damit nicht die Äußerung von abweichender religiöser Überzeugung unter dem Titel von „Beschimpfungen einer anerkannten Religionsgemeinschaft" auch heute noch vom Strafgericht diktierten Geld= und Gefängnisstrafen unterliege. Man erfand für diese duldsamen Vorschläge das beschimpfende Schlagwort: „Die Gegner wollen Schimpffreiheit." Stolz wie ein Spanier erklärte vor allem Exzellenz Windthorst: „Wir werden freilich uns nicht bemühen Paragraphen des Gesetzes aufzuheben, welche das Schimpfen auf andere verbieten. (Bravo! Große Heiterkeit.) . Ohne Schimpfen können diese Männer nicht existieren; da muß das Gesetz weg! Ich sage auch: Das Gesetz muß weg! weil wir keins brauchen (große Heiterkeit, stürmischer Beifall) — einmal, wie gesagt, weil wir nicht schimpfen, und zweitens, weil es uns vollkommen gleich ist, ob Leute dieser Sorte schimpfen. (Heiterkeit und Bravo!)" (88, 10.) — „Ich habe schon bei der Einleitung, wie wir uns begrüßten, gleich gesagt, wir hätten keinen Schimpfparagraphen aufzuheben nötig, weil wir für unsere Versammlungen einen bessern Stoff haben, als zu schimpfen; es scheint, daß diejenigen, welche solche Anträge stellen, außer dem Schimpfen keinen anderen Stoff haben. (Große andauernde Heiterkeit.)" (88, 322.)

Schon Prof. Dr. Mosler machte sich in derselben Versammlung noch (88, 77) das Schlagwort zu eigen, und seitdem gehört es zum ehernen Bestand der „friedliebenden" Katholikentage.

So fehlt also den Katholikentagen jegliches Augenmaß bei der Beurteilung fremder und eigner Vergehungen. Ihre Behauptung aber, daß auf ihnen nie andere Überzeugungen verletzt, ja daß andere Konfessionen kaum erwähnt werden, ist unwahr.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230 (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen".** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Österreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Ev. Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905 von Landgerichtsrat Dr. v. Campe, Hildesheim. 40 Pf.

237. (9) **Restauration — Revolution — Reformation.** Vortrag von Pfarrer K. Gastpar, Unterriexingen. 40 Pf.

238. (10) **Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Oesterreich.** Vortrag von Pfarrer Hochstetter, Neunkirchen (N.-Österreich). 40 Pf.

239. (11) **Das Einigende im Protestantismus.** Vortrag von Prediger Prof D. Hermann Scholz, Berlin. 30 Pf.

240. (12) **Konfessioneller Literaturbetrieb.** Von Dr. Richard Weitbrech 60 Pf..

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

241. (1) **Johann Muthmann.** Ein Erweckungsprediger aus der evangelischen Diaspora. Von F. Büttner, Pastor in Belgard. 60 Pf.

242. (2) **Der Evangelische Bund nach zwanzig Jahren.** Von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Österreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold, Stettin. 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirche im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf.

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

261/62. (9/10) **John Milton als protestantischer Charakter.** Von Dr. Carl Fey. 75 Pf.

263/64. (11/12) **Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen.** Von Johannes Forberger, Pastor in Dresden. 1 M.

Inhalt der XXIII. Reihe. Heft 265—275.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 75 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des evangelischen Bundes in Görlitz von G. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

272. (8) **Johannes Calvin.** Von Dr. Carl Mirbt, Professor an der Universität Marburg. 40 Pf.

273 (9) **Zu Johannes Calvins Gedächtnis 10. Juli 1909.** Rede am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes von D. Dr. Karl Heinrich Cornill Geheimem Konsistorialrat, ordentlichem Professor der Theologie, weltlichem Vorsitzenden des Presbyteriums der Hofkirche zu Breslau. 40 Pf.

274/75. (10/11) **Bischof Benzler und der Protestantismus.** Auch ein Wort der Aufklärung an Katholiken und Nichtkatholiken, zugleich Antwort auf Bischof Benzlers Schrift „Metzer Hirtenbrief und Evangelischer Bund" vom Vorstand des Hauptvereins Lothringen des Evangelischen Bundes. 75 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).